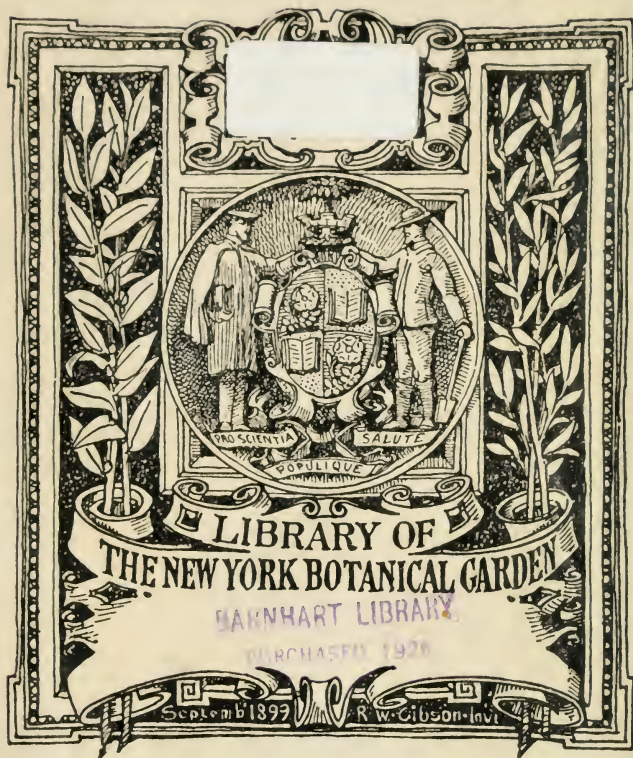




99
Oswald Walzel
Antiquariat & Auktions-Gesellschaft
Leipzig, Hauptstr. 1







Be y t r ä g e
zur
B e s c h r e i b u n g
v o n

St. E r d i t.

NEBST EINER
K u r z e n U e b e r s i c h t

der benachbarten Inseln,
St. Thomas, St. Jean, Tortola, Spanischtown
und Krabbeneyland

v o n
H a n s W e s t,
Rector am Westindischen Schulinstitut.

Aus dem Dänischen,
mit Verbesserungen und Vermehrungen des Verfassers.

Kopenhagen, 1794.
Bey C. G. Proft, Sohn und Compagnie.

2096
W44
1794
L. A. Seneca de Ira. L. 2. C. 24.

Tollenda ex animo suspicio et coniectura, fallacissima irritamenta. — Non deerit suspicioni argumentatio: simplicitate opus est et benigna rerum aestimatione. Nihil nisi quod in oculos incurret, manifestumque erit, credamus: et quoties suspicio nostra vana apparuerit, obiurgemus credulitatem. Haec enim castigatio consuetudinem efficiet non facile credendi.

Senece Des Hochberümpften Philosophi Zuchtbücher, —
Durch Michael Gerr, der freyen Kunst vnd argney Doctor
r. ins Teütsch bracht. Straßburg 1540. Fol. 160. 2.

Argwon vnd mutmaß soll man aufschlagen, dann es
seind die allerbetrüglichsten anreyzungen. — Also wirt
der argwon ymmer anleytung haben. Darumb ist cynfeltig-
keyt von nöten, die alle ding auff dz best außleg. Wir sol-
len nichts glauben dann das wir sehen, vnd offentlich. So
offt wir brüsen dz der argwon eytel ist, sollen wir vnser
gehgläubigkeyt bey vns selbs straffen, die selbststraff wirt
vns gewönen, dz wir nit so bald glauben werden.

Inhalt

Erste Abtheilung.

Einleitung.	:	:	:	:	Seite 1
1. Cap. Von der Himmelsgegend und deren Einfluß auf Menschen und Thiere	:	:	:	:	5
2. Cap. Von den weissen Einwohnern, ihrer Aufklärung, ihren Sitten, gesellschaftlichen Pflichten, u. s. w.	:	:	:	:	20
3. Cap. Von den Feldnegern, — der Beschaffenheit und Zeit ihrer Arbeit — den Mitteln zu ihrem Unterhalt — ihrer Pflege, wenn sie krank sind — wie weit die Behandlung der Neger der gesetzlichen Moralität entspricht — von der Gesinnung, dem Naturzustand und der Religion der Neger — von der Aufhebung des Sklavenhandels, dessen vielleicht verabsichteter bessern Einrichtung, und der dabey nöthigen Vorsicht	:	:	:	:	38

Zweite Abtheilung.

1. Cap. Von der Lebensart und dem Hauswesen	106
2. Kap. Von der öffentlichen Oeconomie und dem Einfluß des Landes aufs Vaterland	127

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

	Seite
1. Cap. Einleitung zur Historie und Statistik von St. Croix	160
2. Cap. Von der natürlichen Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen	169
3. Cap. Von den Producten und besondern Naturen dingen des Landes	189
Das Pflanzenreich	
Amphibien, vierfüßige Thiere, Fische, Sees- gewächse	
4. Cap. Kurze Uebersicht einiger benachbarten Inseln.	
St. Thomas	249
St. Jean	255
St. Tortola	259
Spanishtown	263
Krabbeneyland	265

NB. Wo von Geld die Rede ist, wird westindisch Courant gemeynzt, wenn nicht dänisch Courant ausdrücklich genannt ist.

Erste Abtheilung.

Von den Einwohnern in St. Croix.

Einleitung.

Wenn man über die Erde hinblickt und die Verschiedenheit bemerkt, die sich in den menschlichen Handlungen und den sie bestimmenden Grundsätzen zeigt, so muß man die Wahrheit des goldenen Satzes fühlen, den Epictet uns lehrt, wenn er sagt: Es sind nicht die Sachen selbst, die den Menschen beunruhigen, sondern seine Vorstellungen von den Sachen.

Die Wahrheit dieses Satzes ist es, welche die Schicksale der Sterblichen ausgleicht, die sonst mit so parthenischer Hand vertheilt zu seyn scheinen möchten; mit dessen Hülfe sind Herrn und Diener, König und Unterthan, Seemann und Bauer so zu sagen gleich zufrieden; er schafft bey'm Mittelstande Genügsamkeit zu Reichthum um, und macht den Geizhals mitten in dem Ueberfluß, den er nicht brauchen darf, arm; er läßt den Liebhaber der Wahrheit und den Rechtschaffenen in wissenschaftlicher Ruhe und einem engen Zirkel gleichgesinnter Freunde Vergnügen finden, den Eitel'n aber entflammt er, sich in einen geliebten Glanz nach dem andern

A

dern

bern zu hüllen, um die Welt zu betrügen, ob er gleich durch den Schein, etwas zu seyn, was er nicht wirklich ist, niemand mehr betrügt, als sich selbst.

Dieser stoische Grundsatz, auf alle Lagen des Lebens angewandt, vergewissert den Denker, daß man in dem Urtheil über den Menschen und dessen wirklichen Zustand nicht vorsichtig genug seyn kann. — Man betrachte z. B. die Einwohner der Hauptstadt Kopenhagen und der äußersten Spitze von Seeland, welcher Unterschied zeigt sich in ihren Sitten? in ihrer Art, sich Dinge vorzustellen, und in dem, worinn beyde ihr Glück setzen? In der That, sie sind merklich verschieden, dennoch sind sie Bewohner derselben Erde und genießen alle einen gewissen Grad von Zufriedenheit. — Geht man von Ind-land nach Norwegen, welche Ungleichheit? Deutschland hat andere Gebräuche als Italien, Frankreich als England, Holland als Spanien; kurz, wer sich blos nach eines Orts Weise, oder einer Gesellschaft Sitten geformt hat, der wird leicht mit den Sitten einer andern unzufrieden seyn, die entweder von seinen eigenen abweichen, oder, welches ihm beschwerlicher fällt, ihnen ganz entgegengesetzt sind. Stüzet sich nun diese Einseitigkeit in den Begriffen noch auf einen guten Theil Eigenliebe, so kann die Folge keine andere seyn, als daß alles, was nicht zu unserm eigenen Grundton stimmt, für dissonirend, unrein und falsch gehalten wird.

Aus diesem Gesichtspunkt entspringen die vielen verkehrten Urtheile, welche selbst die aufgeklärtesten, gutwilligsten und redlichst gesinnten Menschen unter obgedachten Umständen über Dinge fällen, die so weit außerhalb des Gesichtskreises liegen, daß sie nicht so genau, als die

Wahr-

Wahrheit es fordert, zu unterscheiden stehen; und je größer an zwey gegen einander gehaltenen Dertern die Ungleichheit der Himmelsgegend, der Sitten, des Umgangs und der Gebräuche ist, desto schwerer wird es, die vorgefaßten Meynungen zu überwinden, welche dieses Zutrauen in sich selbst und diese Einseitigkeit in den Begriffen etwa erregt hat.

Es ward wie ein Naturgesetz niedergeschrieben, das sich nicht ändern läßt, daß, was entweder zu weit vom Auge entfernt, oder demselben zu nahe liegt, in einem undeutlichen Lichte gesehen werden soll, weil das Aeußerste in beyden Fällen das Gefühl schwächet; jenes, weil es zu sehr verkleinert, dieses, weil es zu sehr vergrößert ist. Der Gegenstand muß daher in der gehörigen Entfernung dem glaubhaften Auge, wie Horaz es nennt, vorgelegt werden, und dann kann dieses, wenn es gesund ist, mit einiger Gewißheit ein richtiges Bild des Gegenstandes in die Gedanken bringen.

Dieses Naturgesetz bleibt solchergestalt unverändert, und schaffet uns den Grad von Gewißheit, den wir auf andere Weise durch die Sinne nicht erhalten können. — Daher entsteht der Unterschied zwischen Lokalkenntniß und raisonnirter Vermuthung, oder was wir gewöhnlich Erfahrung und Nachdenken nennen.

Erst nach Voraussetzung dieses Unterschiedes darf ich von Ländern reden, die über tausend Meilen von uns auf der westlichen Seite der Erdfugel liegen, und ohne mir selbst eine vorzügliche Richtigkeit im Urtheilen zuzutrauen, weiß ich es doch so gut wie jeder, daß ein Grönländer einem Italiener sehr ungleich sey, und, was von dem einen als Mitglied der Gesellschaft gilt, nicht im-

mer von dem andern gelten könne. Jenem ist schlecht gedient mit dieses Nahrung, Kleidern, Sitten und Ge-
setzen, und dieser würde sich sehr ungeschickt zu Grönlän-
discher Handthierung finden; beyde erreichen indessen den
Grad von Glück und Selbstzufriedenheit, den Himmels-
gegend, Zeitalter und die Umstände, worinn sie sich be-
finden, zulassen.

Wollte man daher den gemächlichen Südamerica-
nischen Indianer, der beynahe den ganzen Tag mit sei-
nen Beinen übers Creuz sitzt, nach dem arbeitsamen
Helvetier beurtheilen, oder würde dieser nach Peru und
terra firma versetzt, und er wollte die Bewohner dieses
Erdstrichs ganz nach sich selbst umbilden, so würde ein
Streit in der Natur und ein mislungenes Werk hervor-
gehen.

Sicher kann menschlicher Fleiß und unermüdetes
Anhalten es weit bringen, und die Anspannung äußerer
und innerer Kräfte scheint in einzelnen Fällen sich selbst
übertreffen und den Grad von Modification und Stellung
annehmen zu können, der einem jeden andern Geschöpfe
nach dessen natürlicher Beschaffenheit unmöglich seyn wür-
de, immer aber wird der Einfluß, den Himmelsgegend,
Bildung, Wuchs, Umgang und Gewohnheiten auf den
Menschen haben, in dem Nervensystem und dessen Art,
auf die Gedanken zu wirken, so merkliche Spuren zu-
rücklassen, daß man nicht leicht das lateinische Spruch-
wort wird verwerfen dürfen, welches sagt: „wenn man
„die Natur mit einer Mistgabel austriebe, so kommt sie
„doch wieder zurück.“

1. Capitel.

Von der Himmelsgegend und deren Einfluß auf Menschen und Thiere.

Sieht man auf diese Weise hin auf die verschiedene Stellung gegen die Sonne, welche Dännemark und die virginischen Inseln haben, so muß es einleuchtend werden, warum in Uebereinstimmung mit dem Naturgesetz eine so große Ungleichheit zwischen beyder Sitten, Neigungen und ganzer Verfassung entstehen müsse.

Diese Abstufung der Eigenschaften des Erdballs ist es, welche die schöne Mannichfaltigkeit hervorbringt, die so sehr von dem endlosen Plan des Schöpfers zeuget und den Naturforschern der kommenden Zeit so reichen Stoff zu weiterm Denken geben wird, wenn einmahl in der Kette des Natursystems die Glieder sich nähern, die zu erkennen geben sollen, daß den Beobachtern nichts entgangen ist.

Leitet dieser Gesichtspunkt uns zu der Bemerkung, daß der Herr der Natur in dem Erdtheil, den wir jetzt Westindien nennen, nicht eine Pflanze, nicht ein Insect, nicht einen Vogel, nicht ein vierfüßiges Thier, nicht einen Fisch unter den unzähligen Bewohnern des Caribischen Meers, von gleicher Art mit den unsrigen hingesetzt hat; daß vielmehr alles lebende, ja selbst das leblose, Steine und Erdbarten von anderer Beschaffenheit sind, als in Dännemark, so hieße es gegen den Plan des Schöpfers gehandelt, wenn der Mensch da das seyn oder seyn können sollte, was er im kalten Norden ist und seyn

seyn kann. Nein! Das hat der Schöpfer nicht gewollt, und der Mensch, wer er ist, muß es nicht zu wollen wagen!

Diese Betrachtung wird uns bald überzeugen, daß einerley Geseze, einerley Einrichtungen und einerley Absichten einen andern Erfolg haben und andere Wirkungen hervorbringen müssen, als wir unter einem andern Himmelsstrich von ihnen gewohnt sind, weil wir gegen ein Gesez angehen, das sich nicht umstoßen läßt, der Gottheit sichtbaren Willen, die Natur; denn zu wollen, daß die glühenden Söhne der heißen Zone Gleichgefühl und stäte Kraft haben sollen, wie die Nordmänner, heißt etwas zu wollen, was Könige und die Mächtigen der Erde nicht vermögen.

Die Erfahrung lehrt, daß ein heißer Sommertag in Dännemark, der selten mehr als 20 bis 22 Grad Wärme zeigt, den Menschen träge und unbehüllich macht, und die Lust zum Essen benimmt, indessen man durch öftere Löschung des Dursts den Magen nur noch mehr schwächt, daß er zum Verdauen unfähig wird. Müdigkeit, Schwere in den Beinen und Erschöpfung der Kräfte durch die starke Ausdünstung, sind die gewöhnlichen Folgen, und doch ist dieser Grad von Hitze nur periodisch, und er wird bald von stärkender Kälte abgelöst. Jener Himmelsstrich hingegen erhält das Thermometer beständig zwischen 24 bis 29½ Grad, und selbst in der Nacht unter offenem Himmel im December und Januar läßt er es nie unter 18 Grad fallen; und dann bringt Sturm und Regen die Einwohner zum Zittern, wie von der Kälte des Nordens; man wird es also wohl nicht für eine politische Seuche oder Meynung ansehen, wie einige gewollt haben, wenn man sagt, daß Ohn-

macht,

macht, Nervenkrankheit, Schwachheit des Kopfs und Magens, die unumgänglichen Folgen des Aufenthalts in diesem Clima sind, und daß der Mensch da nicht ist und seyn kann, wie man ihn hier findet.

Wäre dem nicht so, daß die Fortdauer eines solchen Grads von Hitze Verderben auf den Körper des Europäers wirkte, wie würde die Blume, im Treibhause gezogen, so geschwind verwelken? Wie würden Früchte, zu unvollkommener Reife getrieben, so plötzlich hinfallen? Warum setzte man Dinge, die aufbewahrt werden sollen, in den kühlen Schatten, wenn man nicht wüßte, daß sie durch Abhaltung der Hitze desto länger von der Auflösung und vom Verfaulen gerettet werden.

Wie aber ein jedes fremdes Ding bloß im Verhältniß zu andern bekannten beurtheilt werden kann, so müssen auch die Anmerkungen, die ich in diesem Werk zu machen gedenke, in Rücksicht auf das Land gestimmt seyn, für welches ich schreibe. Denn es ist eins, von den Virginischen Inseln für Dännemark zu schreiben, ein anderes, für Engeland, welches so lange ihre natürliche Beschaffenheit kennet, und wieder ein anderes, für das südliche Spanien oder Sicilien, die gegen den 37. Gr. der Breite liegen und andere Begriffe von warmen Erdstrichen haben, die doch immer sehr verschieden von dem Westindischen sind, der zwischen den Wendekreisen liegt und zweymahl im Jahr die Sonne im Zenith hat.

So mißt der Nordbewohner dem Spanier einen andern Charakter bey, als sich selbst; und obgleich vieles von der Verschiedenheit auf Erziehung und Geseze sich gründet, so muß doch auch ein guter Theil der Him-

melsgegend zugeschrieben werden, die einen so mächtigen Einfluß auf die Handlungen der Menschen hat. Den Spanier, der in der Mittagshitze Verrichtungen scheuet und Ruhe sucht, hat man für gemächlich und träge angesehen; seine gravitatische Bewegung und sein langsamer Gang, den die Hitze abmißt, hat ihm die Benennung von Stolz zugezogen; dem Nordmann aber machte die Natur es zum Gesetz, zu arbeiten, um sich gegen die Kälte und Unfruchtbarkeit des langen Winters zu schützen, indessen der Bewohner wärmerer Gegenden weniger Anstrengung zum Lebensunterhalt bedarf, wenn nicht Begierde nach Reichthum, Ueppigkeit, Macht, eine zu große Volksmenge, oder eine andere Nothwendigkeit der Art ihn zur Arbeit und Mühe zwingt.

Die nördliche Lage des südlichsten Europa verhält sich ungefähr zur Westindischen, wie Kopenhagen zum südlichsten Europa; das heißt: Kopenhagen liegt ohngefähr 20 Gr. nördlicher als das südlichste Spanien, und dies 20 Gr. nördlicher als Westindien. Die Einwirkung der Himmelsgegend ist also dem Nordbewohner doppelt so drückend, als dem Spanier.

Diesen Naturgesetzen mögen nun Vorurtheile und sonderliche Begriffe das Ohr leihen, oder nicht, so muß die Wahrheit stehen bleiben, und so muß es für denjenigen, der seine Wohnung um 40 Gr. gegen Süden versetzt, unvermeidlich seyn, daß nicht seine Gesundheit von einem so großen Sprung in der Natur leide. — Dies lehrt die Vernunft, und die Erfahrung bestätigt es, daß nur wenige Constitutionen diesen Schritt ganz ungestraft thun können.

Inzwischen ist der Einfluß des Clima auf die Körper verschieden, wie die Körper selbst. — Der Fette und

und an Säften reiche Mann muß vor der Hitze stöhnen und in unaufhörlicher Ausdünstung wegstriesen, indeß der magere seinen Körper leichter trägt und langsamer geschwächt wird; es kommen aber noch viel andere Ursachen hinzu, welche die Himmelsgegend dem einen erträglicher als dem andern machen. So lindert sie Gicht und Brustkrankheiten, hebt aber die Spannkraft im menschlichen Körper und bringt den Nordmann eher zum Vegetiren als zum Genuß eines wirksamen Lebens mit der Ausdauer und Kraft, die seinem sehnenstärkenden Vaterland zugetheilt ist. Besonders fühlt der Neuangekommene im ersten Jahr sich von der Hitze sehr beschweret, bis die beständige Transpiration sein Blut verdünnt und seinen Körper dem Himmelsstrich mehr angeeignet hat. Ja Gewohnheit, Constitution und glückliche Lage vermögen über verschiedene so viel, daß sie mit der Zeit diesen Himmelsstrich gegen einen andern weder vertauschen wollen noch dürfen.

Die gewöhnlichere Wirkung aber, welche ein längerer Aufenthalt hier bey dem Europäer hervorbringt, ist geschwächter Körper und ein kraftloser Geist. Efluß verliert sich, das Gedächtniß verschwindet, das Gesicht wird schwach, und Fieber und Nervenkrankheiten finden sich oft ein; der Muth sinkt, und die Seele, die nicht ihr Feuer aber ihre Beharrlichkeit verliert, flammt stark und plötzlich, wie ein verlöschendes Licht. — Was man nun so fühlt und sieht, das kann man doch wohl keine Einbildung nennen; und wenn unabhängige Einwohner, Aerzte, Pflanzler und Kaufleute Haufenweise nach Nordamerika, und königliche Bediente nach Dänemark flüchten, um die verlornen Kräfte wieder zu er-

lengen, so hört man höhrend den Selbstflügen diese natürlichen Folgen politische Seuche nennen.

Zu Widerlegung solcher Vorurtheile, oder zu Belehrung der Unwissenheit, die durch Glaubwürdigkeit sich nicht zurechte weissen läßt, beriefe man sich vergebens auf Zeugnisse von Aerzten, die für eben so unzuverlässig gehalten werden könnten; aber ihre Rechnungen oder Quittungen wegen gehabter Bemühung und verbrauchter Arzneien dürften eher beweisen, wie oft der geschwächte Körper von Krankheiten gerettet werden muß, die bey dem mindesten Verzug in Anwendung der gehörigen Mittel und Pflege den bald dem Tode zur Beute bringen würden, der zu sehr auf Gesundheit und Stärke fussete.

Sehen wir uns aber nach dem Gange der Natur in ähnlichen Fällen um, so nehmen wir wahr, daß Pflanzen, aus einem kalten Boden in das heiße Treibhaus gebracht, großen Veränderungen unterworfen sind. Einige sterben, aller Vorsorge ungeachtet, plötzlich dahin; andern erhält eine gute Pflege das Leben, aber es ist zart, matt und hinfällig; wieder andere siegen mit der Zeit über die Verschiedenheit des Clima und gehen darinn über. Wie es aber mit dem vegetabilischen Körper ist, so ist es auch mit dem animalischen. — Beyden hat die Verschiedenheit des Aeusseren eine innere Veränderung zugezogen, und sie werden durch die Versetzung eine Abart, oder etwas, was sie ursprünglich nicht waren.

Es läßt sich demnach hierüber zwar nichts gewisses und allgemeines festsetzen, soviel besteht jedoch, daß, wo ein Bruch in der Ordnung der Natur geschieht, die Naturdinge darunter leiden müssen, und die Richtigkeit die-

dieses Sages beweiset selbst das Sterben unter den Europäern. Indessen sieht man viele Wohlbefindens und einer guten Gesundheit genießen. Oft ist es die Constitution, oft Vorsicht und Enthalttsamkeit, am öftersten aber sind es vielleicht glückliche Umstände und ein sorgenloses Leben, denen man dies verdankt. Kummer und Gram, es sey in Amts- und Ehrensachen, oder in Vermögensangelegenheiten sind dort des Lebens und der Gesundheit abgesagteste Feinde. Die empfindlichen Nerven und die lodernde Seele leiden heftig bey dergleichen Widerwärtigkeiten und stürzen entweder den Leidenden in Elend, oder, indem sie ihn beständig zum Mismuth gestimmt halten, geben sie ihn stufenweise der Gleichgültigkeit Preis. Glücklich ist, wer sein Uebel im ganzen Umfang empfindet; denn da ist solchem vielleicht noch abzuhelpen: wehe aber dem, der alles Gefühl verlieret und sich ganz dem Ohngefähr der Zukunft überläßt.

Diese Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, oder, wenn man will, Indolenz, eine physisch nothwendige Folge der Beschaffenheit des Himmelsstrichs, ist also gewissermaassen unvermeidlich, und wird bey jedermann, obgleich mit Unterschied, verspüret. Ich habe bemerkt, daß sie zunimmt, wie die Glücksgaben abnehmen, oder wie Mislingen, Krankheit und andere Verdrießlichkeiten eintreffen; so daß man mit Recht sagen kann, daß der Mensch dort, wenn er einmahl bis zu einer gewissen Tiefe herabgestimmt ist, bey Dingen, die sonst die leidenschaftlichen rege machen, wenig Freude oder Traurigkeit empfindet. Wer daher dort auf Glück und Selbstgenuß des Lebens Anspruch macht, der muß nicht allein ein billiges Herz und einen gesunden Körper besitzen, sondern

bern auch nach Beschaffenheit des Orts sein gutes Auskommen haben, sonst werden Gram und Mismuth seine gewissen Peiniger.

Der Einfluß des Himmelsstrichs auf den Wuchs, die Entwicklung und Reife der Körper ist, wie man weiß, in allen warmen Ländern merklich anders, als in den kalten. Kinder von einem Jahr gehen ohne Leitung, und mit dem Körper entwickelt sich auch die Seele geschwinder. Diese frühere Ausbildung gründet sich vermuthlich in der dünneren Luft und leichteren Nahrung, und sie hat allgemein bey Thieren und Pflanzen Statt. So habe ich befunden, daß das Zuckerrohr nach einem guten Regen in achtzehn Tagen gegen 2 Fuß gewachsen ist, und man sieht Bogengänge und Lauben von *Passiflora quadrangulari* und *laurifolia* dicht und schattig in sechs Monaten, nachdem sie angelegt wurden. In Uebereinstimmung mit dieser Vegetation wachsen auch die thierischen Körper und mit den Körpern die Seelenkräfte, die an Hurligkeit und Feinheit gewinnen, was sie an dem Vermögen, auszudauern, verlieren. Und wie das Moralische bey dem Kinde durch Freyheit sich entwickelt, so gewinnt auch das Physische dadurch, daß man den zarten Körper seiner eigenen Anstrengung überläßt. Man gewöhnt die Kinder, durch Kleidung nicht eingezwängt, auf der Erde herumzukriechen und zu schlafen, und ich erinnere mich nicht, ein einziges verwachsenes Kind in Westindien gesehen zu haben.

Länger als bis zum siebenten oder achten Jahr wird doch den Kindern dies Klima nicht für zuträglich gehalten. Alsdenn senden die Eltern sie, wenn die Umstände es zulassen, nach Nordamerica oder Europa, um ihrer

rer Schwächung zuvorzukommen, zum Theil auch, um ihnen eine vollkommnere Erziehung zu verschaffen. — Das weibliche Geschlecht ist im vierzehnten Jahr, und das männliche im sechszehnten zu seiner völligen Reife gediehen, und unter den Schwarzen hat man ein Beyspiel, daß eine Negerinn im zwölften Jahr ein Kind an der Brust gehabt hat. Bey diesen hört die Fruchtbarkeit desto früher auf, und selten wird eine Negerinn über vierzig Jahr Kinder zeugen. Insgemein bekommen die Einwohner, schwarze wie weisse, zeitig die Züge des Alters, und obgleich einzelne Europäer ein Alter von siebenzig Jahren erreicht haben, so theilt doch der Himmelsstrich dem, der dort lange gelebt hat, ein falbes und älterndes Aussehen mit, so daß man in der Regel einen funfzigjährigen dort einem sechzigjährigen hier zur Seite stellen kann.

Die blühende Angefichtsfarbe, die hier Jugend und Gesundheit auszeichnet, ist in Westindiens Gegenden landflüchtig, doch sucht das schöne Geschlecht nicht seine natürliche Bleiche durch Schminken und Anstreichen zu verbergen, und thäte eine es, so würde sie die Schamhaftigkeit verletzen, die alle besitzen und für ihre größte Zierde ansehen. Nur, wenn jemand von Europa oder America kommt, kann man seine Augen an dem muntern Aussehen der Gesundheit weiden; aber kaum hat er sich vier Wochen verweilet, so verschwindet selbiges und geht in Westindiens Bleichgelb über.

Hiebey fällt mir ein, daß einige es unbegreiflich finden, wie die Westindianer, die das stärkende Europa suchen, um ihr Leben den zehrenden Fiebern zu entreißen, bey ihrer Ankunft eine so gesunde und glückliche Farbe

Farbe mitbringen. — Diese haben Recht, sich zu verwundern, und man kann es ihnen zu gute halten, daß sie die Ursache nicht wissen. Denn sie haben wohl nie gehört, daß man in Westindien oft einen Kranken an Bord bringt, um ihn auf einer Seereise von acht und mehreren Tagen wieder etwas zu Kräften kommen zu lassen; oder, wie es auf Tortola der Gebrauch ist, daß man den Patienten in einer Hängematte nach einer auf einem Berge belegenen Plantage trägt, wo die Luft kühlere ist. Es wird demnach erklärlich, wie die Seeluft auf einer Reise von acht bis zehn Wochen, immer durch kältere Gegenden, Essenslust erwecken, die Nerven stärken und bey dem ruhigen Schiffsleben dem Entkräfteten ein anderes Aussehen geben könne. Gerade diese verbesserte Farbe beweiset die Nothwendigkeit der Veränderung des Klima und den glücklichen Vorzug, den die gemäßigten Zonen, ohne dessen zu achten, vor jenen brennenden Gegenden haben.

Eine andere Frage wird von andern aufgeworfen, warum jezt mehr über das schwächende Westindische Klima geklagt werde, als in vorigen Zeiten. — Diese Frage ist schwerer zu beantworten, weil der Satz selbst vielleicht unrichtig ist, da bekanntlich die Erinnerung des Vergangenen verschwindet, das Gegenwärtige hingegen lebendig vor unsern Augen steht. Ist dem aber so in der That, so könnte man wohl antworten, daß St. Croix, nachdem es seiner Waldungen und alles Schattens beraubt worden, nichts der durchdringenden Hitze entgegen zu setzen habe, und um so viel weniger Regen bekomme; wie man denn auch mit Gewißheit sagen kann, daß St. Croix, als im Ganzen ein niedriges und flaches Land, die stille Hitze doppelt fühle, wohingegen Montserrat,

ferrat, Nevis, St. Jean, Tortola und die übrigen höhern Eylande durch den an den Bergen sich brechenden Wind abgefühlt werden. Aus dieser Ursache ist die Nordseite von St. Croix, eine etwa 1200 Fuß über das Meer erhabene Reihe von Bergen, weit kühler und gesunder, und es ist mir bekannt, daß in der schlimmen Jahreszeit in diesen hochliegenden Plantagen nicht ein Neger krank war, wenn die niedrigen mitten im Lande gegen zwanzig Neger in ihren Krankenhäusern zählten.

Da es aber auf der andern Seite unwidersprechlich ist, daß das Land ist nicht so ungesund ist, als in seinem uncultivirten Zustande, da saure und sumpfsichte Dünste die Luft vergifteten, so kann dies Problem kaum anders aufgelöst werden, als daß in vorigen Zeiten wenigere Klagen zu Ohren kamen, weil wenigere Menschen zurückkehrten, sientemahl die mehrsten dort ihr Grab fanden, welches theils der Beschaffenheit des Landes, theils einer minder vorsichtigen Lebensart, und theils dem Mangel an kundigen Aerzten und dienlicher Arzeneen zugeschrieben werden könnte. Dies bekräftigen die alten Einwohner des Landes zur Gnüge, indem sie oft erzählen, daß kein Tag vergieng, an welchem nicht mehrere Europäer begraben wurden. — So wurden einst nach der Plessenschen Plantage eine Menge Aufseher gesandt, denn kaum kam einer an, so machte er schon durch seinen Tod einem neuen Platz.

Man kann hinzulegen, daß, wie noch mehr erspart und mehr verdient werden konnte, die Leute sich williger in die Beschwerlichkeiten des Clima fanden, in der Hoffnung, die Früchte davon einmahl in ruhiger Unabhängigkeit zu genießen; denn was wagt nicht der Mensch des Vortheils halber!

Impiger extremos currit mercator ad Indos
Per mare, pauperiem fugiens, per saxa,
per igneis.

Man hat die richtige Bemerkung gemacht, daß die Frauenzimmer im Ganzen genommen weniger vom Klima angegriffen werden und es besser ertragen können, als die Mannspersonen, ja, daß die meisten ein ziemlich hohes Alter erreichen. Außer andern Ursachen treten sicher auch diese ein, daß sie sich ganz von der Sonne entfernt halten, und daß sie den Nahrungsorgen und Dienstverdrüsslichkeiten minder ausgesetzt sind, welche die Männer so allgemein drücken. Und da die Hitze die animalischen Körper erweitert und das Nervensystem gleichsam blösset, so ist es kein Wunder, daß dieses feine Gewebe bey jedem zustoßenden Unfall heftig leide und große Empfindlichkeit spüre. So habe ich einen Nervenkranken bey plötzlichen Erschütterungen, als wenn vom Fort oder von einem Schiffe ein Schuß geschah, zusammensahren sehen, als hätte ein electrischer Schlag ihn getroffen.

Ob nun gleich dieser Einfluß des Klima auf die Europäer nach eines jeden Constitution und Lage verschieden ist, so ist er doch, gleich einem Naturgesetz, allgemein, und wirkt auf alle animalischen Körper, je nachdem sie sich mehr oder weniger für diesen Erdstrich schicken. So ertragen die Eingebornen, oder, wie sie genannt werden, Creolen, das Klima besser als die meisten Europäer, und doch müssen auch sie oft Seereisen machen oder kältere Gegenden suchen, um die Nerven wieder in Stand zu setzen. Die Krankheiten, welchen die Weissen am meisten unterworfen sind, sind, außer Nervenkrankheiten, ansteckende Faulfieber, Verkältungsfieber, die man leicht

leicht von der kalten Abendluft bekömmt; Halsweh, sore throat; entzündete Augen, sore eyes, von welchen gesunde sie nur anstarrende Augen schon angesteckt werden; Erbrechen, colera morbus; Rose und Löcher in den Weinen, die sehr schwer zu heilen sind; anhaltende Kopfschmerzen; zuweilen auch Kinnsperre, lock'd jaw, die ein Krampf die Kinnsbacken zusammenzieht und den Tod unvermeidlich macht; welcher Zufall doch mehr Kinder und Neger trifft, wenn sie, wie oft geschieht, Glas oder Nägel in die Füße treten, welches noch öfterer Pferden begegnet, die auch vier und zwanzig Stunden nachher verrecken müssen.

Um sich bey guter Laune und Kräften zu erhalten, muß man des Abends um Neun oder Zehen zu Bette gehen, vor Sonnenaufgang aufstehen, zwey oder dremahl die Woche, ehe Luft und Wasser warm werden, sich des kalten Bades bedienen, Vormittags nichts als Butterbrod zu Theewasser genießen, seine Verrichtungen gleich vom frühen Morgen anfangen, weil die Nachmittagshitze viel Arbeit unerträglich macht, zum Essen guten Maderrawein trinken, da schlechter Wein eben so schädlich als guter dienlich ist, bey Sonnenuntergang sich starke Bewegung zu Pferde oder zu Fuß machen, und Abends, ehe man sich zur Ruhe legt, wenig oder lieber gar keine Speise zu sich nehmen.

Den Negern, unter der Sonnenbahn geboren, gab die Natur eine andere Farbe, verwebtes Wollhaar zum Schutz der Scheitel gegen die Pfeile der Sonne, und eine Substanz unter der Haut, die ihre Farbe ausmacht. Wahrscheinlich ist diese Substanz von der Beschaffenheit, daß sie die Wirkung der Hitze vermindert, wie denn auch die Ausdünstung der Neger von der Ausdünstung der

Europäer wesentlich unterschieden und oft so widerlich stinkend ist, daß sie lange einen Uebelgeruch im Zimmer zurückläßt, und man zuweilen genöthigt ist, dem Neger aus dem Wege zu gehen, um dieser stinkenden Unbehaglichkeit auszuweichen, wiewohl man ihnen zugleich das Recht wiederfahren lassen muß, daß sie sich in der Regel reinlich halten und täglich den Körper waschen. — Dieser Uebereinstimmung der Neger mit ihrem Himmelsstrich ungeachtet, die so sehr Statt hat, daß man sie oft ohne Schaden unter den senkrechten Strahlen der Sonne schlafen sieht, so findet man doch, daß sie bey weitem den Grad körperlicher Stärke nicht besitzen, der den Nordmännern in ihrer Heymath eigen ist. Die starken Muskeln, die breiten Schultern und das Aussehen, das nordmännische Kraft verräth, darf man bey dieser Volksgattung nicht erwarten. Einerley Arbeit erfordert also dort mehr Hände, wie hier; und ich habe oft zwey dänische Matrosen mit dem Kasten leicht dahin laufen sehen, den vier königliche Neger bey der Wage kaum heben konnten. — Kommt es aber darauf an, eine Tracht auf dem Kopfe zu tragen, so wird nicht leicht eines Europäers Scheitel der Last gewachsen seyn, die jene Südbewohner freywillig aufnehmen.

So ist das Gesetz der Natur, und hierinn sind die Thiere dem Menschen ähnlich. Die großen spanischen Bullen oder Stiere, die von Puentorico zu lasthieren herüber gebracht werden, und deren Gleichen an Größe und starkem Aussehen ich mich nicht erinnere in Dänemark gesehen zu haben, sind so zahm und fromm, daß ein Negerjunge, deren sechs bis acht vor einem Lastwagen ohne Zaum regieren kann.

Auf eben die Weise sieht man Pferde, englische, dänische, amerikanische und norwegische ohne Unterschied, bald ihren Muth niederlegen und zu der Duldung herabgestimmt, die ihnen in ihrem Vaterlande fremd ist. Man läßt sie daher, um ihre Nerven zu stärken, oft in der See schwimmen, oder reitet sie doch so weit hinein, daß der Reuter sie mit Wasser begießen kann. Einige englische Pferdekundige haben in eben der Absicht mit Erfolg versucht, ihren entnervten Pferden Fiebereinde und alten Maderawein zu geben; zuweilen rührt man ihnen auch den Hafer mit englischem Porter an, welches ebenfalls sehr zu ihrer Stärkung gereicht.

Ich könnte diesem Artikel noch manches hinzufügen. Da ich aber theils wünsche, wo möglich, lieber in Wenigem viel, als wenig in Vielem zu sagen, theils aus der Erfahrung weiß, daß selbst die vollkommenste Beschreibung von Dingen, die ausser unserm Gesichtskreise liegen, doch nur schiefe, einseitige und unverbundene Begriffe bey dem Leser zurücklasse, ohne sich die ganze Kette der Dinge vorstellen zu können, so habe ich einen doppelten Beweggrund, mich der Kürze zu befleißigen. Weil ich dafür halte, daß nächst moralischen und politischen Gesetzen das Clima einen vorzüglichen Einfluß auf die Handlungen der Menschen habe, so glaubte ich davon reden zu müssen, ehe ich mich zu den Sitten wendete. Wie übrigens dieser unbedeutende Beytrag zu richtigerer Beurtheilung ferner Mitbürger verlangen darf, in dem Strom der Vergessenheit fortgewirbelt zu werden, worinn alle Tageskleinigkeiten so glücklich verschwinden, so soll einst die Nachwelt unserm Zeitalter nicht vorzuwer-

fen haben, daß keiner war, der anders dachte und öffentlich sprechen durfte, als der gemeine Haufen.

2. Capitel.

Von den weissen Einwohnern, ihrer Aufklärung, ihren Sitten, gesellschaftlichen Pflichten, u. s. w.

Es ward einmal für seltsam angesehen, daß ich ohne Zurückhaltung meine Gedanken über westindische Mitbürger äusserte, unter denen ich lebte; *) wie ich aber damahls fühlte, daß ich als gegenwärtig gerade von Fehlern sprechen mußte, so halte ich mich auch jetzt verpflichtet, darzulegen, was ich nach viertelhalbjähriger Erfahrung fühle, der Wahrheit schuldig zu seyn; überzeugt, daß sie früh oder spät für das, was sie ist, erkannt werden wird, da es nicht in des Menschen Macht steht, ihr Wesen zu verändern, wohl aber, sie auf einige Zeit verkennbar zu machen.

Erwägt man, aus welchen Individuen die Gesellschaft bestehe, welche, wenn ich ohne Rücksicht auf Rang mich so ausdrücken darf, die erste Classe der Einwohner

*) Der Verfasser zielt hier auf die Nachrichten von St. Croix, welche er im Jahr 1790. mittheilte, als er sich ein Jahr daselbst aufgehalten hatte, wovon ein Auszug deutsch in des Professors von Eggers deutschem Magazin (May 1791) und das Original ganz in der dänischen Monatsschrift Iris (Jul. 1791) eingerückt ist.

ner des Landes ausmacht, so sind es, die wenigen königlichen Bedienten, und vier oder sechs aus Dännemark gebürtige Pflanzler abgerechnet, außer den Landeskindern, größtentheils eingeborne Engländer, die in ihrer Jugend die Bildung empfangen haben müssen, welche ihr Vaterland längst jedem Britten zu Theil werden läßt; und daß diese von anderer Art sey, als die bisher bey uns eingeführte. Dies sieht man am besten an den Arbeiten der englischen Handwerker, die allezeit von scientificcher Kunst und veredeltem Geschmack zeugen.

Welche Wirkung hat nicht diese Verschiedenheit in der Erziehung! In Engeland, wo bürgerliche Freyheit, Reinlichkeit und leichte Kleidertracht dem Körper die erste Bildung und der Seele Gelegenheit zur freyesten Entwicklung geben; wo auch der einfachste Unterricht die Jugend zur Kenntniß der besten Schriftsteller des Landes anführt; wo der gewöhnliche Bürger die öffentlichen Blätter lieft und nicht selten eine kleine Büchersammlung hat, da darf man wohl mehr als gemeine Volksaufklärung erwarten.

Mit den Bewohnern dieses Landes verhält es sich noch anders; ich meyne mit den unstudierten. Selbst bey diesen trifft man eine vertrauliche Bekanntschaft mit Englands besten Dichtern an, im Gibbon, Hume, Cook und in den neuesten Reisebeschreibungen sind sie wie zu Hause, und es ist ihnen eben so wenig fremd, welche Fortschritte Arthur Philipp in Neuholland gemacht und was Wilson merkwürdiges in den Pelew Inseln gefunden, als daß Dr. Herschel zwey neue Saturnstrahlen entdeckt hat. Und können sie nicht immer die neuesten Schriften zu Gesichte bekommen, so saugen sie doch

das *Mark* aus den Magazinen, als dem *monthly review*, *annual register* und andern, welche in verschiedenen Cirkeln gehalten werden, wozu noch alle politischen Neuigkeiten des Europäischen Theaters kommen, welche die englischen und französischen Zeitungen liefern, die monatlich zweymahl den englischen Colonien zugesandt werden.

Diese Männer, die dort hingekommen sind, um sich auf des Lebens kommenden Winter einen Vorrath zu sammeln, haben also die Welt gesehen und viel gelernt, und müssen keine alltägliche heimsieche Köpfe seyn, ehe sie zu Gliedern einer fremden Gesellschaft aufgenommen wurden, in der sie nun leben; und wenn das „*mores multorum hominum vidit et orbes*“, einen Beweis von entwickelten Begriffen und ausgebreiteten Kenntnissen abgeben kann, so muß es auch hier dazu dienen, die Aufklärung und Sitten der Einwohner ins Licht zu setzen.

Viele von diesen haben sich in ihrem Vaterlande auf Ackerbau gelegt, andere auf Handlung, einige auf Wissenschaften: unter diesen kenne ich zehen, größtentheils Plantagenbewohner, die gelernte Aerzte sind und mehr und weniger Praxis treiben. — Sogar von Aufsehern, managers, die wir sehr unrichtig Meistergesellen nennen, kenne ich verschiedene, die noch ihre Stellen aus dem Virgil, Horaz und Catull auswendig können, die fremde Sprachen reden, Liebhaber der Mathematik, Historie oder sonst einer Wissenschaft sind, und die richtiger denken und schärfer urtheilen, als man erwarten sollte; es ist aber nur gelegentlich, daß man sie entdeckt, da sie sich anderer Beschäftigung aufgeopfert haben und ihre Belehrung nur als eine Nebensache und

als ein Mittel ansehen, in dem Wege desto nützlicher zu seyn, den sie betreten haben, und der ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit fordert, wenn sie ihre Pflichten erfüllen wollen. Das unschickliche Wort Gesell enthält demnach einen unedlen Begriff von Männern, die, würdig wegen ihrer Kenntnisse, zugleich ein würdiges Geschäft haben, die Erde zu bauen oder ihrem Bau vorzustehen. Weiß man nun überdies, daß ein solcher Aufseher auf kleinen Plantagen außer verschiedenen Vortheilen an jährlichem Lohn 600 Rthlr. hat, auf größern Plantagen 1500 Rthlr., eine Pipe Maderawein, 250 Rthlr. am Werth, eine gewisse Quantität Rum und Zucker, freye Gräsung zu Kühen, Pferden und Schafen, Meger zur Aufwartung, freye Wohnung für sich und seine Familie, und daß er ab und zu ein Pferd oder eine ähnliche Kostbarkeit zum Geschenk bekommt, mithin besser abgefunden ist, als die mehrsten königlichen Bedienten, so begreift man wohl, daß er ein anderer Mann sey, als seine dänische Benennung zu bezeichnen scheint.

Unter Kaufleuten habe ich gleichfalls feine und ausgebildete Köpfe angetroffen. Ich erinnere mich eines, der in America studiert, mit seinen classischen Autoren in der Hand Italien durchwandert und augenscheinlich mit den Ueberbleibseln des Alterthums sich bekannt gemacht hatte. Dies bringt mich auf einen andern, einen französischen Edelmann, der in seinem Vaterlande gut studiert hatte, nun aber seit verschiedenen Jahren dort als Handelsmann und Schlachter wohnet, und ein wohlhabender, achtbarer Bürger ist.

Es fällt demnach in die Augen, daß die Aufklärung, die man dort allgemein antrifft, von derjenigen

sehr verschieden sey, die in Dännemark außerhalb des eigentlichen Gelehrtenzirkels nur Statt hat.

Von den Eingebornen, die jetzt als Pflanzler und Kaufleute das Land bewohnen, denn hier rede ich allein von den Männern, nicht von den Frauenzimmern, haben einige ihre Erziehung in Engeland erhalten, andere in Holland, Lüttich und America, in Dännemark wenige, je nachdem ihre Väter an diesen Orten besondere Verbindungen hatten. — Eben dies geschieht noch täglich, und man muß es den Eltern zum Ruhm nachsagen, daß sie keine Kosten sparen, ihren Kindern sowohl am Geist als am Körper die vortheilhafteste Erziehung zu verschaffen, welcher letztere insonderheit vom Clima leiden würde, wenn es auch thünlich wäre, wie es nicht ist, die Erziehung an Ort und Stelle auf so viele Zweige zu erstrecken, als die Einrichtung in Engeland, Lüttich und Philadelphia es zuläßt. — Der letztere Ort ist wegen seiner privaten boarding schools, oder Kostgängerschulen für beyde Geschlechter schon sehr berühmt, und wie Betriebsamkeit und Freyheit America überhaupt auszeichnen, so befördern sie auch den erwünschten Fortgang dieser Institute.

Was darf man von diesen verschiedenen Einwohnern erwarten, die alle gereis't, alle die Welt gesehen haben und jeder seinen Weg gegangen sind, um sich in einen kleinen Zirkel zu vereinigen, wo keiner sich lange verstellen und wo man, wenn ich so reden darf, einer dem andern so deutlich in die Karten sehen kann? Hat man Ursache, sich vor roher Wildheit oder dicker Finsterniß zu fürchten? Nein! ich muß gestehen, ich schämte mich oft meines ehemaligen Vorurtheils, wenn ich so
man-

manchen Zug wahres Gefühls und wahrer Menschlichkeit sah, nicht derjenigen, die ihr Mitleiden durch viele Worte zu erkennen giebt, sondern derjenigen, die, ohne sich seltsame Vorstellungen zu machen, das Gute ins Werk richtet. Ich würde in ermüdende Weitläufigkeit verfallen, wenn ich von dieser Denkart Beispiele anführen wollte, und sie dürften auch denjenigen, der die Sache selbst bezweifelte, kaum überzeugen, denn wie man jemand, von dem man sich vortheilhafte oder hohe Gedanken gemacht hat, persönlich kennen zu lernen wünschet, so kehrt man einem gerne den Rücken, wenn man im voraus gegen ihn eingenommen ist.

Und wenn ich etwa fünfzig Pflanzler und eben so viele Neger beym Namen nannte und früge den, der des Orts unkundig, sich zum Richter dortiger Sitten und Gesinnungen aufwirft, ob er diesen und jenen kenne, so würde er Nein! antworten müssen. — Wie kann es denn mit der gesunden Vernunft bestehen, daß man über Menschen und Handlungen an so weit entfernten Orten so entscheidend urtheilet, ohne einen der Einwohner — nicht einmal dem Namen nach — zu kennen!

Von dem Zustande der Aufklärung wende ich mich zu den Sitten, die von jener wesentlich unterschieden sind. Erstere zeigt uns allein, wie der Mensch handeln sollte, die letztere, wie er wirklich handelt. Nur zu oft lehrt uns die Erfahrung, daß die gefährlichsten Feinde des Volksglücks den aufgeräumtesten Kopf und den erleuchtetsten Verstand besitzen, da aber die Sitten den eigentlichen Werth des Menschen bestimmen, da sie bey weitem mehr auf bürgerliches Glück wirken, als die besten Gesetze, und da ihre Macht weit über die Gränzen der Gesetze hinausreicht, so sind sie der endliche Hauptpunkt,

aus welchem der Denker seine Sätze von bürgerlichen Glück und von der innern Verfassung ableitet.

Sehe ich auf die Gastfretheit, von der es so sehr bekannt ist, daß sie dem Westindianer angehöre, so muß sie wohl eine Quelle haben, und ich kann keine andere ausfindig machen, als allgemeine Humanität. Sucht man z. B. unterwegs ein Obdach vor dem Regen, oder kehrt man aus einer andern Ursache bey einem Unbekannten in seiner Plantage ein, so wird man mit aller möglichen Güte aufgenommen, und kaum ist eine Verbindlichkeit in seinem Vermögen, womit er glaubt, dienen zu können, die nicht bereit stünde, es seyn Erfrischungen, trockene Kleider, Zurechtweisung, weitere Beförderung oder sonst etwas. Man müßte den Menschen wenig kennen, wenn man nicht einen Unterschied zu machen wüßte zwischen wahrer Gutmüthigkeit, die mit frohem Herzen das Beste mittheilet, um andere in gleiche Verfassung mit sich selbst zu setzen, und stolzer Verpflichtung, die nur so viel darbringt, als für hinlänglich gehalten wird, seinen Vorzug vor andern zu zeigen und sich Ansehen zu erkaufen.

Oft wird man Beweggründe zu gesellschaftlichen Höflichkeiten gewahr, die denjenigen, an welchen man gewöhnt ist, ganz entgegen gesetzt sind. Wird man zu einem Mann von wahrer Lebensart gebeten, so sieht er die Gegenwart seines Gasts als seine eigene wirkliche Ehre oder Freude und keinesweges als eine Gunst oder Höflichkeit an, die er andern erwiese, dort ist demnach eine Einladung das in der That, was sie in Europa bedeutet. Keiner ist denn verbindender, zuvorkommender, als der Wirth selbst, und man genießt in seinem Hause dieselbe Frey-

Freiheit, die man sich in seinem eigenen nehmen würde, in der Maasse, daß, wenn man von der Hitze oder Reise ermattet ist, es gar nicht gegen den Wohlstand streitet, sich auf einen Sopha oder Stuhl zu werfen, um durch einen Schlummer seine Kräfte zu ersetzen.

Bey diesen Begriffen von Umgang und Gastfreiheit würde es Mangel an Lebensart verrathen, die wunderlichen Complimente zu gebrauchen, ich bedanke mich für heute, für gestern, die man sonst wohl hört, doch nicht in Zirkeln, denen mit Recht wahre Lebensart zugeschrieben wird. — Obgleich aber der herrschende Ton in Gesellschaften frey ist, so ist er doch zugleich bescheiden; und wie jedweder dem andern die gehörige Achtung erweist, so giebt auch niemand seine eigene preis durch unzeitige Höflichkeiten, gesuchten Wiß, schmutzige Zweideutigkeiten oder üble Nachrede; denn in letzterm Fall würde gewiß einer oder der andere solcher Ungebühr dadurch Gränzen setzen, daß er den Beleidiger der gebrauchten Ausdrücke halber zur Rechenenschaft zöge; und da solches nicht auf dem Wege Rechens, sondern mittelst der kürzern Procedur beschafft wird, welche die festeste Schutzwandre gegen wilden Uebermuth und niedrige Absicht ist, so muß der Beleidiger entweder Satisfaction geben, oder schriftlich oder in Gegenwart von Zeugen Abbitte thun: und wie dies, seinen Fehltritt zu erkennen und um Vergebung zu bitten, die sicherste und des Mannes würdigste Art ist, so ist sie auch hinlänglich und weit entfernt, etwas erniedrigendes oder entehrendes in sich zu fassen, wie vielleicht diejenigen glauben möchten, die sich einen andern Begriff von Ehre machen.

Diesen Grad von Vorsicht, welcher die Rechte der Gesellschaft am besten zu schützen scheint, muß ein jeder
in

in der Maaße in Acht nehmen, daß das Wort unwahr nicht füglich gegen jemand oder eine vorgebrachte Erzählung gebraucht werden kann, weil man nicht annehmen darf, daß ein redlicher Mann etwas mit der Wahrheit streitendes vorbringe. Bleibt einem dennoch ein Zweifel übrig, daß die Sache sich so verhalte, so kann man mit Bescheidenheit seine Gegengründe vortragen und untersuchen, wer der Irrende sey, bekräftiget er aber den Umstand mit einem upon my word (auf mein Wort) so finden keine Einreden weiter Statt, und so hat man in der Regel mehr Sicherheit, als vielleicht mancher Dritten Unterschrift und Siegel gewähren; denn wer nicht gewissenhaft in Ansehung seines Worts ist, der ist es auch nicht in Ansehung seiner Ehre, und wer kein Gefühl wahrer Ehre hat, der wird nie ein würdiges Mitglied der Gesellschaft werden.

Ich habe in der Einleitung zu meiner Uebersetzung der Sacontal'a *) über den Einfluß mich ausgelassen, den die äußeren Sitten (manieres) auf die innern (mœurs) haben, ich will hier daher nicht entwickeln, wie sehr jene männliche Bescheidenheit im Betragen, jene strenge Wohlstandigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers und jene Ehrerbietung vor der Wahrheit, die in den guten Gesellschaften in St. Croix allgemein herrschen, auf den Menschen und seine ganze Sittlichkeit wirken, die, wie jedermann weiß, so sehr auf Gewohnheit beruhet.

In

*) Ein von Calidas in der Sanscrit und Pracrit Sprache geschriebenes Drama, welches der Oberrichter (chief judge) William Jones in Bengalen ins Englische, und der Verfasser darnach ins Dänische übersetzt hat.

In Ansehung der zweiten Classe der Einwohner, welche Erwartung einfacher Nahrungswege oder widrige Vorfälle dort hingebracht haben, werden ebige Vorstellungen in der Regel weniger gelten können, da theils Umgang mit der ausgebildeten Welt ihnen weniger offen gestanden, theils minder süßliches Glück es ihnen nothwendiger gemacht hat, eifrig nach dem Ziel sich fortzuarbeiten, wornach alle Colonisten so natürlich streben, nemlich Vortheil und Vermögen. Da indessen dieser Grundsatz schon zu den Zeiten des Horaz bestand, der da sagt:

*Quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos;*

und da derselbe nachher der Hauptplan aller Europäischen Cabinetter geworden ist, ohne welchen weder Heere ins Feld gestellt, noch Flotten in See gesandt, noch die Pracht unterhalten werden könnte, welche die Großen der Welt von den Kleinen absondern und dem Fabrikwesen und Handel Ansehen geben soll, so wird man von einem Gliede nicht tadeln wollen, was man an dem ganzen Körper gut heißet. Man könnte sichs auch nicht leicht vorstellen, wie Leute aller Verbindung im Vaterlande entsagen, und den Beschwerlichkeiten eines schwächenden Himmelsstrichs entgegen gehen möchten, wenn nicht wenigstens Aussichten in eine glücklichere Zukunft zugleich sich öffneten.

Was ich daher im Ganzen von den allgemeinen Sitten und dem Betragen in Gesellschaften angemerkt habe, geht keinesweges den Punkt des Vortheils und Geldes an, das gleich Newtons anziehendem System die Centrakraft der Staatskörper geworden ist; und wo ist
das

das Land in Europa, selbst da, wo Freyheit und republikanischer Geist allen Individuen gleiche Rechte zusichert, wo nicht das Gold für ein alles vermögendes Mittel erkannt würde? man hat daher nicht ohne Ursache dem Reichthum den Namen von Mitteln gegeben.

Daß übrigens an einem Ort, wie dieser, wenig Nahrung für die Seele seyn müsse, und es wenig Zügel gebe, wo der Liebhaber der Wissenschaften seine Wünsche befriedigt finde, kann das nicht widerlegen, was von der gesellschaftlichen Aufklärung und Sittlichkeit angeführt worden, wie es denn auch die Menge, deren Augen auf Ackerbau und Handel gerichtet sind, wenig bekümmert, daß dieser und jener andere Gegenstände wählt und andere Begriffe von der Natur, vom Menschen und vom Glück des Lebens hat. Aus dieser Ursache muß kein Dichter, kein Tonkünstler, kein der schönen Künste und Wissenschaften Beflüssener Rechnung darauf machen, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, er sey denn ein Mechaniker und wisse durch seine Kunst die Einrichtungen zu erleichtern oder zu verbessern, die der Beschaffenheit des Orts und dem Nahrungsbetriebe angemessen sind.

Ist es demnach gewiß, daß Vorthail der Hauptzweck der Colonisten seyn müsse, so darf man sich nicht wundern, daß etwas Gutes, dessen Früchte in dem Schooße der Zukunft verborgen liegen, unter einem Himmelsstrich Schwierigkeiten finde, wo die geschwinde Entwicklung der Naturdinge den Menschen gewöhnt hat, alle Erwartung und, was in weiter Ferne gesehen wird, zu hassen; denn, wie ich oben gesagt habe, Unstätigkeit und Eitelkeit scheinen im eigentlichsten Sinn das Geseß jener Himmelsgegend zu seyn, so daß Keimen und Reif-

fen,

fen, Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, so zu sagen neben einander liegen, und es das Ansehen gewinnt, daß die Natur da, wo die Erde am geräumigsten ist, das zwiefache Aeußerste näher zusammen gebracht habe.

Ob nun zwar das Hauptssystem des Coloniawesens auf nichts höheres als Reichthum ausgehet, weil dieser das wirksamste Mittel zur Erreichung jeder Absicht, zur Unabhängigkeit und zur Bequemlichkeit des Lebens ist, so kann doch nicht in Abrede gezogen werden, daß die Einwohner von St. Croix nicht allein in den goldenen Zeiten sich vorzüglich mildthätig gegen Dürstige bewiesen haben, sondern es auch noch jetzt bey ihren verschlechterten Umständen in solchem Grade thun, als wohl nur an wenigen Orten geschiehet. Kranken Speise, Wein und Erfrischungen zuzusenden, für die Erziehung und das künftige Wohl seiner Pauthen zu sorgen, armen Wittwen eine gewisse Unterstützung zu geben, verarmten Familien durch Subscription aufzuhelfen, oder für dürstige Reisende die Kosten zusammen zu schießen, kurz, auch über Vermögen Hülfe zu leisten, sind so bekannte Züge, daß, wer nur eine kurze Zeit den Ort gesehen hat, dieses Gesetzes der Humanität nicht unfundig bleiben kann. — Ich bediene mich hier des Worts Gesetz nicht mißbräuchlich, indem theils diese wohlthuende Stimmung so allgemein ist, daß es für eine Verletzung der angenommenen Gebräuche der Gesellschaft angesehen werden würde, wenn jemand ihr entgegen handeln wollte, theils diese Gutthätigkeit und Gafsfreyheit, obgleich mit Unterschied in allen westindischen Colonien herrschend ist, und daher mit Recht als eine Wirkung der Himmelsgegend betrachtet wird, deren Beschaffenheit es dem Menschen nicht

nicht erlaubt, sich in sich selbst zu verschließen, sondern ihn anlocket, mit seinem Hause und Tische, seine Handlungen und sein Herz dem Eindruck der ihn umgebenden Dinge zu öffnen. — Wäre dem nicht so, so würden viele reich oder doch nicht arm seyn, die jetzt die physischen aber nicht moralischen Nachwehen davon empfinden, daß sie einst ihre Gefühle nicht auf cynisches Leben und karge Misanthropie einschränkten. Und man darf wohl nicht fragen, wer der würdigste und also auch der glücklichste sey, der, dessen Herz offen steht, oder der, welcher mit vielen verbindlichen Worten und vieler Theilnahme Versicherungen, sein Herz für Kummer und Klagen verschließt, indessen, wenn er es anders vermag, seinen Beutel öffnet, um seinen Durst nach Golde zu stillen, oder seinen Ehrgeiz und sein äußeres Ansehen zu nähren.

Wie ich aber die dortigen Einwohner in der Regel geneigt zur Mildthätigkeit und Hülfsleistung gegen Dürftige gefunden habe, so lange ihrer Freyheit durch Pflicht oder Nothwendigkeit kein Eintrag geschiehet, so bin ich dagegen der Wahrheit das Zeugniß schuldig, daß man zum Lohn für öffentliche oder private Bemühungen von Seiten des großen Heufens kaum einige Erkenntlichkeit oder wahre Dankbarkeit erwarten dürfe. Diese niederschlagende Erfahrung haben gewiß alle gemacht, welche als Consulanten, Aerzte, Kirchenlehrer oder andere unbesoldete Diener des Staats, die in einem weiten Kreise wirken, und deren Einkommen auf den guten Willen der Einwohner beruht, Gelegenheit gehabt haben, die Gemüther kennen zu lernen. — Ich nenne diese Erfahrung niederschlagend, weil man dabey natürlicher Weise viel Gutes stocken sieht, welches sonst zum Wohl Einzel-

zelter und des Ganzen erfolgen könnte; wie dürfte man aber auch erwarten, daß eine Colonie, die aus so verschiedenen Nationen und Classen zusammengesetzt, mithin ein Körper ist, der manche mittelmässige, manche verdorbene Glieder haben muß, von den Unvollkommenheiten und Fehlern frey seyn sollte, die an andern Orten ausgestreuet sind. Es würde mehr weitläufig als schwierig seyn, der Ursache dieser moralischen Krankheit des Orts nachzuspüren; da indessen diese Untersuchung dem Philosophen wichtiger seyn würde, als demjenigen, der blos liebet, um den Ort kennen zu lernen, so merke ich hier blos an, daß man sich in Westindien gewöhnlich jeden Dienst gut bezahlen läßt, weil einem solches von niemanden verdacht wird. — Die dort herrschende Gutthätigkeit, Dienstwilligkeit, oder wie man sie sonst nennen will, ist demnach um so reiner und edler, als sie keinen gegenseitigen Vortheil sondern allein eigene Befriedigung zur Absicht hat.

Zu den Sitten und Grundsätzen sind auch diejenigen Religionsbegriffe zu rechnen, die als allgemein angesehen werden können; und obgleich dieser Punct in Rücksicht auf jedes Individuum nicht für eine öffentliche Abhandlung gehört, vielmehr als eine Sache, wofür man niemanden als Gott und sich selbst Rechenschaft schuldig ist, mit Stillschweigen übergangen werden sollte, so kann es doch bey künftiger Einrichtung des Missionswesens, wie bey der Wahl der Männer, die als Kirchen- und Schullehrer ausgesandt werden, seinen Nutzen haben, etwas von dem Zustande der Religion zu wissen.

Ich habe oben des Einflusses erwähnt, den das Clima auf die Leichtigkeit und Feinheit des Kopfs und der Gedanken hat, und erst eben habe ich angemerkt,

C

daß

daß es dem Menschen allen Zwang, alles Anhängen an gewissen Meynungen unleidlich mache, ihn allen Eindrücken der Natur öffne und mit der Freyheit eines Naturmenschen selbst denken und handeln lasse. Aus diesem Gesichtspunkte glaube ich die Ursache des Vorzugs zu entdecken, den man dort der natürlichen Religion giebt. Damit will ich keinesweges sagen, daß man dort die offenbarte verwerfe; man sieht vielmehr die Kirchen, die dänische, holländische, hohe englische, presbyterianische und römisch katholische, gewöhnlich voll von Zuhörern; aber gesunde Vernunft und die treffliche Moral der christlichen Lehre sind das einzige, das man allgemein als die Hauptsache ansieht, weil es den Verstand aufkläret und die Sitten verbessert. — Und wie Falschheit oder, zu scheinen und nicht zu seyn, gehaßt wird, so will man auch Handlungen, nicht blos Worte, haben, und man ist geneigter, wilde Jugend zu entschuldigen, als ein scheinheiliges Alterthum zu dulden. — Jedermann hat einen hohen und weiten Begriff von Gott, von seiner endlosen Haushaltung und Absicht mit seinen vernünftigen Geschöpfen, keiner aber wagt, vor irgend einem Erdenkinde in dieser allgemeinen Haushaltung für sich auf einen Vorzug Anspruch zu machen. — Man hält es für die höchste Tugend, für das angenehmste vor Gott, ein ehrlicher Mann zu seyn, das heißt, nach seiner besten Ueberzeugung zu denken und zu handeln, und dann beruhiget man sich bey der Gerechtigkeit und unbegränzten Liebe, welche die Gottheit allein besizet.

Diese Grundsätze, oder dieser allgemeinste Zustand der Religion in dortigem Lande, von dem man, wenn man will, sagen kann, daß er sich dem Socinianism nähert

nähere, zeigt zur Gnüge, daß der Kirchen- oder Schul-
 Lehrer, der dort Nutzen stiften soll, kein Gelehrter von
 Profession zu seyn brauche, der die Sprache des Orients
 verstehe, in der Kirchengeschichte sich umgesehen habe,
 mehrere Dogmatiken durchgegangen sey, die Varianten
 gemustert habe, u. s. w., aber er soll ein moralischer
 Mann seyn, viel Weltkenntniß haben, ein gesunder
 Denker seyn, die Natur und den Menschen studirt ha-
 ben, Sprachkunde und Geschmack an Wissenschaften be-
 sitzen, und dann kann sein Vortrag, wenn er innerhalb
 des Bezirks der Vernunft bleibt, den Verstand überzeu-
 gen und die Sitten veredeln. — Ohne diese Eigen-
 schaften wird der Zweck verfehlt werden, und es würde
 vergebliche Arbeit seyn, wenn einzelne der Vernunft
 Bande anzwängen wollten, die sie nicht anlegen will und
 ihre Natur und Bestimmung unangemessen findet.

Erwägt man zugleich, daß Sitten und Sittlich-
 keit (*moeurs und manieres*), Kenntnisse und alles,
 was einem Mann Achtung erwirbt, in dem Titel, den
 man in Westinden als den höchsten ansieht, in dem
 Worte *gentleman* befaßt werde, wofür wir in unserer
 Sprache kein gleichgültiges haben, als wenn es von ei-
 nem Manne heißt, er sey ein wahrer *gentleman*,
 ein *gentleman* in jeder Rücksicht, so wird man sich
 wohl nicht wundern, daß bloße Gelehrsamkeit ohne Welt-
 kenntniß, schöne Wissenschaften ohne feine Sitten, blin-
 der Glaube ohne helles Denken bey gesundem Menschen-
 verstand und so mancher nützlichen Einsicht, welche die
 dortigen Einwohner aus der Fremde mit sich gebracht
 haben, keinen Eingang finde und keiner Aufmerksam-
 keit gewürdigt werde.

So habe ich die Sitten in Westindien gefunden, mehr Wahrheit beydes in Tugenden und Lastern, das heißt, weniger Verstellung im Umgang und Betragen, als deren die geschminkten grossen Städte sich rühmen können. Und wie die Freyheit dort dem Jüngling Gelegenheit giebt, sich in den Strom des Weins und der Liebe zu stürzen, falls Ehre und innere Zufriedenheit ihn nicht rührt, so weckt sie auch seinen Geist, wenn er die Anlässe nützen will, zu vieler Helle, zu männlichem Selbstgefühl und zum Wandel ohne Scheu vor Menschen und Vorurtheilen; denn auf der einen Seite bringt die Beschaffenheit der Luft Leichtigkeit und Klarheit in seine Begriffe, und auf der andern treibt die Begierde, von rechtschaffenen Mitbürgern geachtet zu werden, ihn an, nach wirklichem Verdienst zu streben, nicht nach leerem Schein, der in einem so engen Kreise leicht vom Lichte selbst unterschieden wird.

Daß Dännemark sich bisher diese Begriffe nicht von Westindiens Sitten gemacht habe, die denn auch vor zwanzig Jahren dort so wenig wie in Dännemark selbst das waren, was sie jetzt sind, dies beweisen die vielen unwürdigen Glieder, die so oft dorthin gebracht werden, wie in ein allgemeines Zuchthaus, so daß diejenigen, die hier zu Hause durch ihre schlechte Aufführung Familien Schande machten, dort dem ganzen Vaterlande zur Schande gereichen. In der That — es ist demüthigend für den rechtschaffenen Dänen, der dort lebt, Landsleute, die zu Hause für Unwürdige gehalten werden, dort ankommen zu sehen, um gebessert zu werden oder ihre Unarten unter Fremden auszulassen. Wird denn der Zweck der Besserung auch nur bey wenigen erreicht, und übertreffen nur einzelne sich selbst und die

Erwar-

Erwartung anderer, so machts Westindien Ehre; wie viele werden aber wohl nicht als Soldaten zur Erhaltung der inneren und äusseren Ruhe des Ortes hingeschickt, die in ihrem Vaterlande selbst die bürgerlichen Rechte verletzten, ruchlos, diebisch und lastervoll, ja vielleicht gar Verurtheilte waren?

Ich will nichts von der unglücklichen Wirkung sagen, welche diese unpolitische Maaßregel auf die Sitten hat, insonderheit bey den Negern, deren Sittlichkeit so sehr von den Beyspielen der Weissen abhanger, die das verderben, was die Missionaire bessern sollen; ich will nur anführen, daß, als England vor verschiedenen Jahren einige hundert Missethäter nach Nordamerica schickte, Franklin seine Erkenntlichkeit gegen das Mutterland nicht besser an den Tag zu legen wußte, als dadurch, daß er eine Parthey Jungen von amerikanischen Eulen und Klapperschlangen zurückschickte, damit sie in dem prächtigen botanischen Garten, Kewgarden, gesetzt würden und sich da fortpflanzten; man sah aber bald die unschicklichen Folgen ein und fühlte doppelt das Gewicht der Franklinschen Moral.

Da schon von fremden Orten Eulen und Schlangen genug zum Schaden und Verzehren nach Westindien kommen können, so sollten wir billig die letzten seyn, die eine Schaar davon hinüber führten, vielmehr, wie die englischen Handwerker, von unserm Lande in der Fremde nichts zur Schau ausstellen, als was unserm Namen Ehre brächte und dem Vaterlande Credit verschafte.

Es gilt denn von jenem Orte, was von den mehrsten übrigen gilt, daß eine große Mischung in den Characteren angetroffen wird, weil aber ganz eigene Fehler,

einiges unzeitiges Selbstgefühl, eine gewisse Unerkennlichkeit und ein allgemeiner Handelsgeist, verbunden mit der Kostbarkeit des Orts und den Beschwerlichkeiten des Himmelsstrichs, denjenigen, der andere Zwecke hat, eine gewisse Unlust darüber empfinden lassen, daß er seine Lebenszeit an diesem Ort zubringen solle, so folgt doch daraus nicht, daß nicht der allgemeine Ton in Gesellschaften und der herrschende Geschmack lehrreich und männlich würdig sey. — Ich habe viele, welche die Sitten bey Europens verschiedenen Nationen studiert haben, bezeugen hören, daß sie Westindien als eine Schule der gesellschaftlichen Pflichten ansähen, und mehr Licht über Menschen und Sachen in dortigem engen Cirkel als unter dem verstellten Haufen und in dem schwärmenden Getümmel der Hauptstädte erhalten hätten.

3. Kapitel.

Von den Feldnegern — der Beschaffenheit und Zeit ihrer Arbeit — ihren Lebensmitteln — ihrer Pflege, wenn sie krank sind — wie weit die Moralität des Verfahrens der Herren gegen ihre Neger der Moralität der Geseze entspricht — von der Denkungsart, dem Naturstande und den Religionsbegriffen der Neger — von der Aufhebung des Sklavenhandels — von vielleicht verabsichteten Verbesserungen und der nöthigen Vorsicht bey deren Bewerkstelligung.

Die Neger können füglich in drey Classen eingetheilt werden, in freye Mulatten und Neger, Hausnegers und Feldnegers.

Die

Die erste Classe hat ursprünglich der Zufriedenheit der Herrschaften mit ihrem Dienst, oder eigener Fertigkeit im Erwerb eines hinlänglichen Vermögens Freyheit und Wohlstand zu verdanken. Sie betrachten sich daher unter einander als *Gentlemen* und *Ladies* und grüssen sich in dem Tone: *how do you do Sir, I hope you well Madam.*

Die unter ihnen vom weiblichen Geschlecht, deren die mehrsten sind, besitzen zum Theil viel Anstand und Lebensart, kleiden sich prächtig und gehen in ihrem Schmuck gravitatisch auf der Gasse einher; dabey sind sie äusserst stolz und unverschämt gegen die Weissen, sie treffen denn einen Herrn, von dem sie etwas ziehen zu können glauben; unzüchtig und schamlos sind sie in solchem Grade, daß die Gegend, *Fry-Gate*, wo sie wohnen, eine der berüchtigtsten ist, als Niederlage von venerischen Krankheiten sowohl als allem ersinnlichen Diebesgut; doch stehlen diese biedern Damen nicht selbst, sie kaufen Hausneger dazu.

Die männlichen Freyneger sind größtentheils nicht weniger sich und dem Staate zur Bürde, weil sie nichts zu thun und in der Jugend gewöhnlich kein Handwerk gelernt haben; erst, wenn sie erwachsen sind, zwingt die Noth sie, Barbierer, Friseurs, Musicanten, oder so etwas zu werden; indessen giebt es doch verschiedene gute Professionisten unter ihnen, als Schuster, Schneider, Maurer, Zimmerleute und Tischler. Bey der geringen Zahl der Handwerker in Christianstedt begreift man aber wohl, daß etwa drey bis vier hundert Freyneger von solchen ihren Unterhalt nicht haben können, und wovon denn? — von den gewöhnlichen Erwerbsmitteln des Müßiggangs!

In Christianstedt sind überhaupt ungefähr 800 Freyneger, von welchen gegen 500 weiblichen Geschlechts seyn mögen. Diese zeugen also freye Kinder, und werden mit denen, die von Zeit zu Zeit frey gegeben werden, einst zu einer beträchtlichen Menge anwachsen. Was soll aus allen diesen freyen Leuten werden, die gewöhnlich im Müßiggang und Laster aufwachsen, und nachher zur Arbeit eben so ungeschickt als aus Stolz abgeneigt sind. Wie viele sind im Stande, einem Freyneger als Dienstboten, ausser Unterhalt und was dazu gehört, 6, 8 bis 10 Rthlr. monatlich an Lohn zu geben, und wer wird es thun, so lange man noch Neger für 3 bis 400 Rthlr. kaufen kann, wovon die Zinsen zu 6 Procent, doch nur jährlich 24 Rthlr. betragen. Wenn also diese freyen Leute nicht von Jugend auf zur Arbeit angehalten werden, und worin soll diese Arbeit bestehen, wo keine Fabrik, kein Manufacturwesen ist, so leidet es keinen Zweifel, daß ihre Freyheit ihr eigenes Unglück und das Unglück der Gesellschaft seyn werde, worin sie leben.

Was die Lage und Verfassung der Hausneger betrifft, so ist es unleugbar, daß sie in Rücksicht auf die Bequemlichkeiten des Lebens weit glücklicher daran sind, als Dienstboten in Dännemark. Die Negerinnen erhalten auf ihre Frauen und die Neger auf ihre Herren durch den täglichen Umgang einen solchen Einfluß, daß sie nicht selten ihr ganzes Vertrauen besitzen. Niemand pflegt einen Hausneger zu kaufen, ohne ihn zu fragen, ob er auch Lust habe ihm zu dienen. Antwortet er nein, so wird er nicht gekauft, weil man es aus der Erfahrung weiß, daß er auf keine Weise zu bewegen stehe, dem entgegen zu handeln, was er sich einmahl vorgenommen hat.

hat. Soll daher ein Neger verkauft werden, sucht er sich selbst einen Herrn aus, der ihm gefällt, und nicht selten bekommt man aus Füglichkeit gegen solche Neger mehrere Diener, als man braucht.

Eine haushälterische Familie muß wenigstens eine Aufwärterinn, eine Köchinn, eine Näherinn, eine Wäscherinn und einen Diener, der bey Tische aufwarte und in die Stadt gehe, halten. Jeder von diesen Negern verrichtet blos seine eigene Arbeit und es läßt sich nicht gedenken, daß einer des andern Geschäfte übernähme; wenn daher die Köchinn mit dem Essenmachen fertig ist, begiebt sie sich in ihre Kammer, raucht ihre Pfeiffe Toback, schläft oder geht aus, und befaßt sich weiter mit nichts im Hause. In größern Familien ist die Anzahl größser, besonders wo mehrere Kinder mehr Wärterinnen oder mehr Kinderermägden nöthig machen, so daß in einem grossen westindischen Hause oft gegen zwanzig Neger von verschiedenem Alter und Geschlecht sind, deren Zahl durch jährliche Geburten beständig vermehrt wird. Denn die Negerinnen haben jede ihre besondere Kammer, um sich Männer nehmen zu können; und wenn sie welche haben, sich von ihnen besuchen zu lassen; sie handeln, kaufen und verkaufen; sie bekommen täglich frisch Waizenbrod, Zucker und andere gesunde Speisen; sie kleiden sich gewöhnlich in feinen, gestreiften Linnen, Zigen und Musselinen und zieren ihre Zimmer mit schönen Bettstellen, auch wohl mit einem Mahagoni-Meuble; an Pracht und Keppigkeit stehen sie doch den freyen Mulattinnen weit nach, die durch Liebesverbindungen mit Weissen oft zu Vermögen gelangen, Häuser besitzen und selbst Neger halten, gegen die sie nicht selten sehr strenge verfahren.

In Westindien fallen die grossen Vorbereitungen des Europäischen Hauswesens, als Einschlachten, grosse Wäsche, Holz-sägen und hauen, gänzlich weg, die Dienstboten haben demnach nichts anders zu thun, als Fleisch, Fische und Grünigkeiten vom Markt zu holen, das Haus rein zu halten, das Essen zuzurichten und bey Tische aufzuwarten, und da hiezu so viele Hände sind, so ist die Beschäftigung der Hausneger eher ein Zeitvertreib als eine Arbeit zu nennen. Es ist demnach kein Wunder, daß sie träge und störrisch werden, wozu wohl manche Herrschaft durch unzeitige Nachgiebigkeit oder übertriebne Zuneigung, zu der Neger eigenem Schaden, selbst viel beiträgt; wer wünscht aber nicht vergnügte Gesichter um sich her zu sammeln und denen zu fügen, mit welchen man in so genauer Verbindung steht!

Ich verlasse die beyden ersten Classen, um ausführlicher von der dritten, den Feldnegern, zu reden. Da diese zu gegenwärtiger Zeit so vieler Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, so erkläre ich gleich zu Anfange, daß ich ein Sklave von Vorurtheilen seyn mußte, wenn ich ihren Zustand für das, wofür er gehalten wird, für unglücklich, bedrückt, unmenschlich ausgeben wollte, daß ich dagegen meine Vernunft vor dem Naturrecht und mein Herz vor Menschenliebe verschlossen haben mußte, wenn ich behaupten wollte, daß er so wäre, wie er seyn könnte und sollte. — Beyde Sätze sind gleich schief und bedürfen gleicher Berichtigung.

Wenden wir uns zu dem ersten, so entsteht die Frage: was haben die Feldneger zu thun, worinn besteht ihre Arbeit?

Die

Die geht nicht, wie einige meynen, darauf hinaus, grosse Bürden zu tragen, schwere Lasten zu schleppen, Tag und Nacht nach des Herrn Wink ein Slave zu seyn; dergleichen hat beyim Pflanzen, Erndten und Zubereiten des Zuckers nicht Statt, dies geschieht durch Gehen zu und von der Arbeit zur gesetzten Stunde, wie die Tagelöhner in Dännemarck es gewohnt sind.

Alles herzurechnen, was zur Cultur der Baumwolle und des Zuckers erfordert wird, des Caffees nicht zu gedenken, der blos in unbedeutender Menge auf St. Jean gebauet wird, würde mehr zu öconomischen Begriffen führen, als die eigentliche Arbeit darlegen, ich will daher nur kürzlich das Hauptsächlichste vom Zuckerbau, als dem kostbarsten und beschwerlichsten, anführen.

Wenn der Europäer die Erde der Saat mittelst der Pflugschar öffnet, so werden dort durch Hauen (hoes) nach der Schnur und in gleicher Weite Löcher gemacht, um die Zuckerpflanzen darein zu senken, welche nach Beschaffenheit des Bodens 4 bis 7 Zoll tief und 4 bis 5 Fuß lang und breit sind. Die Reihe Neger, die sich hie-mit beschäftigen und oft 50 bis 150 Mann stark sind, hört man gewöhnlich einen Rüstengesang singen und die Schläge mit der Haue nach dem Tact vollführen. — Unfehlbar muß dieses Auslockern und Aushölen zuletzt ermüden, es ist aber weder so beschwerlich als Graben, wobey die Kräfte des Fusses und ganzen Körpers angewendet werden müssen, um den Spaten in die Erde zu drücken, noch als Dreschen, wobey der ganze Körper beständig in schwingender Bewegung ist, wo hingegen das Haueisen, am Ende eines langen Stiels, im Fallen
fast

fast durch sein eigenes Gewicht würket. Diese Arbeit ist ihrer Natur nach in St. Croix, das mehrentheils flach Land hat, minder beschwerlich als in St. Jean und St. Thomas oder auf der Nordseite von St. Croix, wo der Steilheit halber das Land entweder öde liegen bleiben oder durch Menschen bearbeitet werden muß, weil Pflug und Ochsen da nicht anzubringen stehen; Menschen und Maulesel ersteigen reihenweise diese Höhen, die oft zehen, zwölf bis vierzehen hundert Fuß über die Meeresfläche erhaben sind, und so viel vermag die Gewohnheit, daß die Neger da mit eben der Sicherheit als auf ebener Erde laufen, wo ich auf meinen botanischen Wanderungen an Wurzeln und Büschen mich festhalten und durch solche mich forthelfen mußte.

Nachdem ein Stück Land solchergestalt mit Hölungen versehen worden, werden die Zuckerpflanzen horizontal in solche niedergelegt und mit Erde bedeckt, doch so, daß über jede eine kleine Vertiefung zurückbleibe, in welcher der Regen sich sammelt. — Wenn die Pflanzen anfangen zu wachsen, wird der Acker gegähet, damit das Unkraut die hervorkommenden Sproßlinge nicht ersticke, bis ihr zunehmender Wachsthum es übersteiget und diese Arbeit unnöthig macht.

Wenn der Zucker reif ist zur Erndte, welches er in zwölf bis sechszeihen Monaten nach der Pflanzung wird, werden die Röhre mit einer Art breiten Messern oder Aexten, *bills* genannt, abgehauen, und nachdem sie gestuht und entblättert worden, denn die Spizen und Blätter läßt man zur Düngung und zum Schuß der Wurzeln vor der sengenden Hitze auf dem Felde liegen, auf Mauleseln in eisernen Bügeln, *crooks*, nach der Plantage gebracht.

gebracht. — Hier werden sie bey der Wind- oder Roß- Mühle in Empfang genommen und zwischen drey grossen geriffelten mit Eisen belegten Walzen, *rollers*, gesteckt, welche, indem sie sich um ihre Achse drehen, den Saft auspressen, welcher in Rinnen, *Spouts*, nach dem Kochhause läuft.

Die Rute, welche hier den Saft aufnimmt, wird *receiver* genannt, und aus solcher läuft er in den grossen Kupferkessel, *the clarifyer*, in welchem ungelöschter Kalk, *temper-lime*, den ersten Sud von dem grössten Unrath reiniget. Von da läuft er in kleinere kupferne Kessel, *coppers*, um während des Kochens geschäumt und gereinigt zu werden, und so geht es drey bis viermahl von grössern Kesseln in kleinere über, bis alle Unreinigkeiten sich abgesondert haben, und dann wird er in ein vierecktes hölzernes Gefäß, *the cooler* genannt, geschöpft, damit er sich abfühle, gestehe und anschiesse, und endlich in Fässer gefüllt werden könne.

Zu diesem Kochen werden sechs Kochneger, *boilers*, gebraucht, wenn das Werk acht *coppers* hat, und deren Arbeit besteht in weiter nichts, als zu schöpfen, zu schäumen und dem Saft den gehörigen Grad des Kochens zu geben, welches auf keine Weise beschwerlich ist, als in so fern es lange dauert; denn das Feuer wird von aussen unterhalten, wie wir nachher hören werden. Von dem Abschaum und von dem Sirup, der in dem Lagerhause, *curing-house*, aus den vollen Zuckerfässern leckt, wird Rum destilliert. Bey den Destilliermaschinen, *Stills*, sind zwey oder mehrere Neger angestellt, und zwey unterhalten das Feuer mit den trocknen ausgepressten Zuckerrohren, *magoss* genannt. Mit vielem Grunde

Grunde sagt man, daß diese Beschäftigung mit dem Feuer von allen Arbeiten in der Plantage die unbehaglichste sey, ungeachtet sie in der freyen Luft, jedoch unter Dach, verrichtet wird, indem die Feuerlöcher auswendig an dem Gebäude angebracht sind und dem Kochhause die Hitze durch Canäle mittheilen; denn wollte man behaupten, daß der Grad der Hitze des Feuers dort nicht stärker sey als hier, so ist doch die physische Beschaffenheit des der Hitze ausgesetzten Körpers dort ganz anderer Art, so daß ein starkes materielles Feuer demselben nicht anders als unzuträglich seyn kann. — Solchergestalt gehören zu einem grossen Kochhause sechszehn bis zwanzig Neger, deren jedem sein Platz und seine Arbeit angewiesen ist. — Es ist klar, daß die Erndtezeit den Negern beschwerlich sey; die Hoffnung des ganzen Jahrs ist auf einen engen Zeitpunkt eingeschränkt, der in Acht genommen werden muß, wenn etwa stürmisches oder stilles Wetter einträte, woben die Windmühlen nicht gehen könnten und die Erndte ruhen müßte, denn die Roßmühlen, *cattle-mills*, die von Mauleseln getrieben werden, sind bey weitem nicht hinlänglich und ein Verderb für diese kostbaren Lastthiere; mit gutem Winde kann eine Windmühle bey einem wohleingerichteten Werk und der gehörigen Anzahl Neger täglich zwey bis sechs Fässer Zucker liefern, wenn dagegen die Roßmühle kaum eins giebt. — Die Erndtezeit ist demnach dort wie hier die mühsamste und beschwerlichste, da indessen die Neger, welche so sehr vegetabilische Nahrung lieben, so viel Zuckersaft trinken mögen, wie sie wollen, oder die besten und reifsten Köhre speisen können, so werden sie demungeachtet in der Erndtezeit gewöhnlich fett, weil dieser Saft eben so gesund als wohlschmeckend ist, ja man

man behauptet, daß Brustkrankheit, Auszehrung und Fieber bey vielen bloß dadurch vertrieben werden, daß sie sich im Kochhause aufhalten. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß die Herbst- oder Regenzeit- Fieber mit dem Anfang der Erndte im Januar und Februar aufhören, indem die angenehmen Dünste von allen Kochhäusern die Atmosphäre einnehmen, die Luft temperiren und einen Wohlgeruch über das ganze Land verbreiten.

Wenn die Producte gehörig zubereitet sind, werden sie auf zweyräderigen mit Stieren bespannten Lastwagen, *carts*, nach den Ladeplätzen gebracht. Man sieht hieraus, daß die Arbeit selbst ihrer Natur nach nicht schwer seyn kann, wenn sie mit Maaße betrieben wird, und da der Bau der Plantagen und das Wohl der Pflanze auf die Erhaltung der Neger beruht, so sagt schon die Vernunft, daß es gegen den eigenen Vortheil des Besizers, wenn er auch bloß diesen vor Augen hätte, streiten würde, nur auf den gegenwärtigen Augenblick und nicht auf die Zukunft zu denken. Obangeführtermaassen aber haben die Neger nicht die Nervenstärke der Nordbewohner, eben dieselbe Arbeit erfordert also dort mehrere Hände wie hier, und so gebietet Natur und Nothwendigkeit, den Neger mit der Anstrengung zu verschonen, der unsere Arbeiter, Tagelöhner, mannövrirende Soldaten, Seeleute und andere in gleichem Fall so willig sich unterziehen.

Da indessen eine erträgliche Arbeit durch ihre Dauer überlästig werden kann, so müssen wir auf die Zeit sehen, in der gearbeitet wird. — Um Fünf des Morgens, zuweilen um Sechs, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, fängt die Arbeit an und währt bis Achte. Von Acht bis Neun ruht der Neger aus, ist oder sammelt

melt Gras, welches er Abends in der Stadt verkauft. Von Neun bis Zwölf wird wieder gearbeitet. Von Zwölf bis Zwey sind abermahls Freystunden und da wird ein Bund Guinea-Gras, welches auf dem Felde gepflanzt steht, oder Zuckerrohrspitzen zum Futter für das Vieh auf der Plantage, welches in einer Einzäunung, *pen* genannt, gehalten wird, mit dahin genommen. Von Zwey bis Sechs wird die Arbeit fortgesetzt. Dar- nach gehen die Neger zu Hause, kochen sich einen Topf Essen, oder bringen Gras und, was sie sonst zu ver- kaufen haben, zur Stadt. — Sollte der Betrieb der Erndte die Arbeit in der Mühle länger als bis zum Untergang der Sonne nöthig machen, welches vornehm- lich Sonnabends Abends der Fall seyn könnte, da die abgeschnittenen Röhre bis zum Montag Morgen leicht verderben könnten, weil des Sonntags keine Mühlen- und Feld- Arbeit vorgenommen werden darf, so weiß der Pflanze- oder Aufseher die Mühlenneger recht wohl im Guten und durch einige Vergeltung zur Beendigung solcher Arbeit zu vermögen, zu sehr überzeugt, daß ge- zwungene Arbeit misglücke und gemeinschaftliches Wohl am sichersten durch Gutwilligkeit befördert werde. Dies kann jedoch, da es sich überhaupt selten zuträgt, in keine Betrachtung kommen. — Will hingegen ein Pflan- zer seine Neger in ihren Freystunden oder am Sonntage zu anderer Arbeit, z. E. an Häusern, Wegen, Gärten und dergleichen, gebrauchen, so zahlt er jedem von ih- nen 40 Schillinge des Tages, zuweilen 48 Schill., wie man einen Fremden bezahlt. Gemeiniglich besuchen die Feldneger des Sonntags ihre Bekannten, bringen zu Märkte was sie zu verkaufen haben, oder pflanzen und gäten in ihren eigenen Feldantheilen.

Wie nun niemand den Feldneger seiner sonntäglichen Freiheit berauben kann, so kann ihm auch niemand seine Ruhe an Wochentagen nach Sonnenuntergang nehmen, der nie nach Sieben einfällt. Dann kann er, wenn er will, sein Haus, welches jeder für sich hat und das gerne aus zwey Kammern besteht, zuschliessen und ungestört bis zum folgenden Morgen ruhen, es wäre denn, daß Feuer ausbräche, welches Falls die Neger durch die Glocke der Plantage geweckt und zusammen gerufen werden. Der Neger hat also selbst zur Erndtezeit dreyzehn Stunden Ruhe und eilf Stunden Arbeit, und sonst höchstens zehn Stunden Arbeit und vierzehn Stunden Ruhe, welches dazu dienen kann, ihr Schicksal mit dem Schicksal des Europäischen Landmanns zu vergleichen.

Hiebei ist zu bemerken, daß wie der Betrieb der Plantage nicht allezeit die Arbeit der Neger im Felde erfordert, so verbleiben sie auch in ihren Häusern, so bald Regen einfällt, welcher der Gesundheit gefährlich ist, oder so lange nach solchem der Acker noch sehr feucht und morastig ist. Und entsteht ein solches Wetter während der Arbeit, so hört diese gleich auf und jeder läuft heim, die auf der Plantage befindlichen ausgenommen, die sich zwischen den Schauern mit kleinen Arbeiten beschäftigen, als Dünge zu sammeln, oder dergleichen.

Nachdem wir die härteste Arbeit der Feldneger und die Zeit, die dazu angewandt wird, übersehen haben, müssen wir uns zu ihrer Unterhaltung wenden. Da diese zum Theil von der Lage der Plantagen und von den Umständen und Gesinnungen der Besitzer abhängt, so kann davon im allgemeinen blos dies gesagt werden,

werden, daß es den Negern an dem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret, nicht gebreche, welches sowohl aus der Besorgniß der Pflanze für ihr eigenes Beste, als aus der Gelegenheit folget, welche die Neger haben, sich selbst das Mangelnde zu verschaffen.

Inzwischen will ich angeben, was, meines Wissens, Sitte und Gebrauch im Lande ist. Zweymahl die Woche werden von dem Aufseher jedem Neger 10 bis 12 Pott *) Magismehl, *indian meal*, zugemessen, welches weit mehr verschlägt, als Rogken- oder Waizen-Mehl und rein und fein gemahlen von dem fleißigen Nordamerika zugeführt wird; hieraus bäckt der Neger sich täglich frische Kuchen auf dem Rest, oder er kocht Klöße davon in seinem Calalu oder Pfeffertopf. Auf gleiche Weise bekömmt jeder eine bestimmte Quantität gesalzenes Mundvorraths an Schinken, Fleisch oder Marstrandtschen Heringen, die ich doch nicht genau angeben kann. Dies wird die *allowanie* der Neger genannt und kann wenigstens zu 25 Reichsthalern jährlich für jede Person angeschlagen werden. Ueberdies hat auf den mehrsten Plantagen jeder Neger seinen Antheil Land, worin er pflanzen kann, was er will, und das sich bey fruchtbarem Wetter ergiebig genug zeigt. Wie denn auch der Herr selbst ganze Strecken mit grossen und kleinen Magis, Yams, Batatas, u. s. w. zur Speise für die Neger pflanzet.

Die Neger, die innerhalb einer Meile oder etwas weiter von der Stadt wohnen, bringen jeden Abend zu
den

*) Ein Pott ist $\frac{1}{44}$ einer Tonne, oder $\frac{1}{2}$ eines Cubicfusses. Das Dänische Längenmaaß ist bekanntlich dem Rheinländischen gleich.

den Pferden der Einwohner Gras herein und lassen sich das Bund mit 6, 8, 10, 12 bis 16 Schill. bezahlen, je nachdem es groß und die Concurrnz stark ist. — Eben so kauft man von ihnen alles Holz, das auf den Feuerheerden in der Stadt und auf dem Lande verbrannt wird, für 12 bis 30 Schill. das Bund, denn es sind eigentlich Reiser, die sie in den Ueberbleibseln der Waldungen abhauen, oder ausgegrabene Wurzeln, doch ersetzt die Härte des Holzes, was ihm an Dicke abgeht; und daß dieser Artikel den Negern kein unbedeutendes Einkommen verschaffe, kann man daraus abnehmen, daß es viele Häuser giebt, die jeden Sonntag für 2 bis 3 Reichsthaler auf die ganze Woche kaufen.

Ob es gleich nicht möglich ist, die Summe Geldes genau ausfindig zu machen, die den Negern jährlich als Einnahme berechnet werden könnte, so wird doch die nähere Beleuchtung einiger Artikel uns zu einem Schluß aufs Ganze führen.

Wer es nur einigermaassen aushalten kann, hält sein Reit- oder Cariol-Pferd, sogar Gerichtsboten und Polizenbediente sind aus Mangel an Miethpferden dazu genöthigt. Was daher anderswo Luxus seyn würde, ist dort, wo der Himmelsstrich Geseze vorschreibt, Nothwendigkeit. Und da man nur an einer einzigen Stelle eine Cariole mit einem Pferde für 10 Rthlr. des Tages zur Mieth bekommen kann, so ist derjenige, der viele Gewerbe oder eine schwache Gesundheit hat, gezwungen, sich selbst zu befördern.

In Christianstedt sind ungefähr viertehalbshundert Familien, von welchen mehrere zwey, drey bis vier Pferde halten; ich bin also ziemlich gewiß, daß in dieser Stadt dreyhundert Pferde sind, deren jedes jeden

Abend wenigstens für 24 Schill. oft für 36 bis 40 Schill. Gras erfordert; um aber meine Berechnung sehr mäßig zu machen, will ich für Christianstedt nur 250 Pferde und für jedes täglich nur für 24 Schill. rechnen, dies beläuft sich jährlich auf = 22812 $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Für Friedrichstedt will ich 50 Pferde zu 24 Schill. täglich in Anschlag bringen, macht = = = 4562 $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Ich habe eben gesagt, daß eine grosse Haushaltung wöchentlich für 2 bis 3 Rthlr. Feurung gebrauche. Da nun in Christianstedt 664 Häuser sind, so schla-ge ich im Durchschnitt jedes Haus zu 56 Schill. wöchentl. an, macht im Jahre 20141 $\frac{1}{3}$ Rthlr. ohne die Menge zu rechnen, die zum Backen und sonst verbraucht wird.

In Friedrichstedt sind 190 Häuser, macht auf eben die Weise jährlich = 5763 $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Hiezu sollte noch alles Geld gelegt werden, welches die Plantagen für Feurung ausgeben, die sie besonders zu ihren Beckereyen kaufen müssen; weil aber einige Buschholz in der Nähe haben, so bringe ich für alle zusammen nur in Rechnung eine jährliche Ausgabe von = 8000 Rthlr.
macht in allem = = 61279 $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Diese Summe ist doch in der That nur unbedeutend, wenn man erwägt, daß in St. Croix auf den Plantagen ungefähr 12000 zur Arbeit fähige Neger sind, welche eigentlich diese Artikel feil haben.

Die entfernten Neger, welche dieses täglichen Vortheils von Gras und Fehnung entbehren müssen, legen sich auf Federvieh, Früchte und dergleichen, womit sie vornehmlich des Sonntags zu Markt kommen. Sie bringen Hühner, Perlhühner, Enten, Tauben, Küchlein, Eyer, Ferkel, Kid, Nams, Batatas, Pomkin, Casadabrod, unterschiedliche Sorten Bohnen, Augurken, Melonen, Aepfelsinen, Mamaien, Papaien, Rottinäpfel, Caschu, Lemonen, Gujava, Zuckeräpfel, Sursop, Guavabeeren, Oera, Bananas, Bacuba, Tanje, Rüben, gelbe Wurzeln, Petersilie, Kohl und alle übrigen Sorten von Früchten und Grünigkeiten, die jener Erdstrich zur Erquickung und Nahrung hervorbringt, blos die feinem Früchte ausgenommen, als Avogaten, Ananas, Sapodillen, Weintrauben und dergleichen, die allein aus den Gärten der Weissen und Freyneger verkauft werden. Es ist aber alles dort theurer, als man es sich hier vorstellt, weil das Aufziehen viel Mühe und Pflege kostet, und die Preise dieser Artikel richten sich allezeit nach der Kostbarkeit anderer. Mit einiger Genauigkeit die jährliche Summe zu berechnen, die hiesür den Negern zufließt, ist ganz unmöglich, ich darf aber behaupten, daß sie das doppelte der angegebenen Summe für Gras und Fehnung übersteige, ja ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, daß sie sich viermahl so hoch belaufe.

Solchergestalt sieht man die Städte des Sonntags von mehreren hundert Negern wimmeln, und wenn sie ihre Producte verkauft haben, erhandeln sie allerley Bedürfnisse, als Fische, Fleisch, Schinken, Rum, Licht, Kopfstücher, Zeug zu Kamisolern für ihre Frauen und dergleichen, worauf sie gegen Abend wieder nach Hause

D 3

kehren

kehren und durch Gesang, Munterkeit und zuweilen einen kleinen Rausch den ganzen Weg entlang zu erkennen geben, daß sie freyer und glücklicher sind, als wofür sie in Europa gehalten werden, ja ich könnte, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, hinzusetzen, als manche derjenigen, welche diese Söhne der Genügsamkeit bedauern oder geringe achten.

Hat ein solcher Plantageneger, wie es oft der Fall ist, ein Handwerk gelernt, ist er z. E. ein Böttcher, Zimmermann, Tischler, Schmied, Korb- oder Matten-Flechter, so hat er immer Gelegenheit, wenn auf der Plantage nichts zu thun ist, oder in den Nebenstunden, eins oder das andere zu verfertigen, das er verkaufen kann; oder es wird ihm erlaubt, ein Paar Tage bey einem andern zu arbeiten und etwas nebenher zu verdienen.

Die Neger auf der Nordseite, die seltener zur Stadt kommen, sind weniger von den Stadtsitten angesteckt, Ausschweifungen und Lastern weniger ergeben, als die benachbarten, sie sind zuverlässiger, ordentlicher und sparsamer, und haben oft etwas im Vermögen, welches eher in Geld als Hausgeräth bestehet. Die Stadtneger hingegen halten Staat; ein gezieretes Zimmer, um es den Europäern gleich zu thun, in höherm Preis.

Die Neger, die nicht weit vom Strande wohnen; und man erinnere sich, daß das Land an wenigen Stellen über eine Meile breit ist, verschaffen sich beydes Nahrung und Vortheil durch Fischen, und da man für das Pfund Fische von der geringsten Sorte 12 Schill. bezahlt, so erhellet, daß ein glücklicher Fang etwas beträchtliches einbringe. Selbst ihre Bekanntschaft mit
der

der Natur kommt ihnen bey dieser Handthierung zu Statten, wenn sie in stillem Wasser oder Landseen fischen; sie werfen nehmlich die Blätter von einem Baum *dogwood*, *Piscidia Erythrina*, ins Wasser, wodurch die Fische wie ohnmächtig und betäubt werden, daß sie in der Oberfläche des Wassers auf dem Rücken schwimmen und mit der Hand gefangen werden; dieser Kunstgriff ist jedoch der Vermehrung nachtheilig, da die kleinen Fische, die man gehen läßt, von der Bezauberung so viel leiden, daß sie sterben, wesfalls es auch Negern und Weissen, jenen bey körperlicher diesen bey einer Geld-Strafe von 50 Rthlr. verboten seyn soll; wer wird aber leicht jemand angeben, der durch natürliche Mittel sich seine Handthierung erleichtert.

Es giebt noch mehr andere Quellen der Einnahme für die Neger, nehmlich Tagelöhnerarbeit, Feldtauben und andere wilde Vögel zu schießen, und dergleichen. Da dies aber nicht so allgemein und mehr zufällig ist so will ich es bey dem Gesagten bewenden lassen.

Hätten indeß die Negersclaven nicht Gelegenheit, durch Fleiß und Sparsamkeit sich ein Vermögen zu sammeln, wie könnten denn Eltern ihre Kinder, wie so oft geschiehet, mit 50 bis 200 Rthlr. von ihren Herren loskaufen. Ja, manche haben so viel zurücke gelegt, daß sie sich selbst freykaufen könnten, wenn sie wünschten, ihren Herrn zu verlassen, und wie wenig ich mich nach dem Vermögenszustande Einzelner erkundiget habe, so kenne ich doch einen Unfreyen, der über 1000 Rthlr. an baarem Gelde hat. — Da aber die mehrsten zum Wohlleben geneigt sind, so stellen sie oft Bälle und Lustbarkeiten an, wobey sie sich recht gütlich thun; und

man hat wöchentlich Beyspiele, daß Hausneger 2 bis 3 Rthlr. für ein Billet zu einem Ball geben können, ihren Madera trinken, hoch spielen und andere Ausgaben haben, denen wenige unserer Dienstboten gewachsen seyn dürften; dies gilt jedoch eigentlich nur von den Hausnegern.

Um von dem Wohlleben der Neger richtig urtheilen zu können, muß man ihren Geschmack kennen, worin sie so sehr von den Europäern abweichen, daß sich von dem einen auf den andern überall nicht schließen läßt.

Daß sie gerne Fleisch, Fische und weiß Brod speisen, sowohl wie die Europäer, das ist unstreitig; das Verderben ist aber noch nicht so hoch gestiegen, daß sie alles bewundern, was nur fremd ist. Ihr vornehmster Leckerbissen besteht in vielen Vegetabilien, mit einem kleinen Stück Schinken oder Fleisch gekocht und mit spanischem oder rothem Pfeffer stark gewürzt. Wollte man das Essen des gemeinen Mannes in Dänemark, Warrabier, grob Brod und dergleichen, dem Neger vorsetzen, so würde er es nicht anrühren, und eher begnügte er sich mit trockenem Yam, als er sich überreden ließe, dies zu genießen.

So bereiten die Feldneger bey ihren Häusern ihre Speisen in ihrem Pfeffertopf oder Calalu, und so verzehren sie am kühlen Abend, ihrer eigentlichen Essenszeit, was ihre Umstände ihnen zulassen. — Inzwischen wäre es zu wünschen, daß die Pflanzer ihren Negern mehr Fleisch geben könnten, welches für Arbeiter das Nahrhafteste ist; dieser Artikel ist aber dort so kostbar, daß er an ein Paar hundert Menschen auf jeder Plan-

Plantage in Menge nicht ausgeheilt werden kann. Sieht man doch, daß Rauffahrtheymatrosen, die so harte Arbeit haben und vier Stunden in einer Reihe bey Tage und Nacht Wache halten müssen, zuweilen drey Tage wöchentlich auf langen und beschwerlichen Reisen mit kraftloser Grütze, ohne Fleisch und Fische, mit verdorbenem Wasser und schimmeligem Brode sich behelfen müssen, da sie doch von Dertern abfahren und an anderen ankommen, wo gesunder gesalzener Mundvorrath für billigen Preis zu haben ist, wenn sie auch des erquickenden frischen Fleisches und der blutreinigenden Grünigkeiten entbehren müßten, welche die liebste Speise der Neger sind, und die sie das ganze Jahr hindurch im Ueberfluß haben.

Die verschiedenen Erwerbsmittel der Neger erklären es, woher man dort weder in der Stadt noch auf dem Lande von einiger Bettelcy unter ihnen, von Gesetzen dagegen, oder von Bettelbögen etwas weiß, wenn im Gegentheil die Umstände mancher Weissen diese dahin bringen, den Unterhalt ihres Lebens von dem Mitleiden ihrer Mitbürger abhängen zu lassen, entweder, weil sie selbst nichts verlieren können, oder weil sie als Weiße sich schämen, zu arbeiten, wiewohl nicht, um Almosen zu flehen. — Bey den Feldnegern und in ihren Häusern verspürt man überall keinen Wohlstand, kein Vermögen, das nur noch wenige zu schätzen wissen, aber auch keinen Bedruck, keinen Kummer. Ihre Häuser schützen sie vor Regen, ihr Bambu oder wollen Zeug, das sie wie ihre übrige Kleidung jährlich von ihren Herren erhalten, deckt sie in den kühlen Decembernächten, und ihre Nahrung ist leicht und gesund, wie der Schlaf, den sie ungestört genießen. — Rei-

ne weichen Betten, die sich wenig für den Himmelsstrich schickten, empfangen den müden Neger, auf einer Matraße oder Matte von kührenden Bananablättern schläft der Südbewohner am süßesten. Kein künstliches Geräthe, nur die nothwendigsten Pfannen, Töpfe und Callabassen, Fässer und Flaschen, womit die Natur sie versiehet, zieren insgemein ihre Wohnungen.

Erwägt man solchergestalt das wirkliche Schicksal der Neger ohne Rücksicht darauf, daß sie an einer gewissen Plantage gebunden sind, so findet man, so weit die Vergleichung gelten kann, daß sie frey von manchen Leiden sind, denen der Soldat, der arme Röthener auf dem Lande, die Fischer und die vielen Hausarmen, womit Dännemarks grosse und kleine Städte angefüllt sind, sich ausgesetzt sehen. Der Neger steht keinen schmerzlichen Frost, sondern einen Grad von Hitze aus, in welchem er geboren ward; er darf keine Nachtwache auf dem kalten Eise oder in der rauhen Nordsee thun, sondern kann sich ruhig schlafen legen; keine Lebensgefahr um des täglichen Brodes willen, kein Geschrey hungriger, darbender Kinder, keine ängstliche Sorge für die Zukunft, keine Furcht vor schwachem Alter beunruhigt diesen Sohn der Genügsamkeit. — Unbekannt mit unnatürlichen Bedürfnissen befriedigt er die natürlichen in seinem Klima leicht und so ist er nach vollendeter Tagesarbeit mehr stoisch frey, als viele der Angesehenen, die mitten unter ihren Lobreden auf die Freyheit Sklaven der Mode, des Rangs, der Ehrenbezeugungen, der Luste und aller der Martern sind, die den verfolgen, der nach Macht, Ruhm und Golde strebet.

Wie aber diese Kinder der Natur die Bedürfnisse nicht haben, welche die künstlichen Menschen selbst ver-

anlaf-

anlassen, so ist auch ihre Erhaltung, ihr privates Einkommen und ihr zufriedenes Leben durch eigene Arbeit und eigenen Schweiß verdient oder erworben; und ob man gleich gestehen muß, daß der Staat dem Besitzer ein Recht über ihre Personen gegeben habe, so war doch der Staat nicht befugt, etwas zu verschenken, was ihm nicht zugehörte; und will man auf der einen Seite sagen, daß es des Pflanzers Land und gesetzmäßiges Eigenthum sey, wo der Neger Erlaubniß hat, Gras, Feuerung, Früchte u. s. w. zu sammeln, und zu seinem eigenen Vortheil zu verkaufen, so ist es auch die Kraft des Negers, die das Wohl des Pflanzers befördert, und des Negers eigener Fleiß, der ihm diesen Vortheil bringt — Es ist daher die Pflicht des Pflanzers, für das Wohl desjenigen zu sorgen, der zu dem seinigen beiträgt, und die Pflicht des Staats, beyder Wohl zu vereinigen, so weit beydes dabey bestehen kann.

Wir kommen endlich zu dem letzten Punkt unserer ersten Untersuchung, nemlich, welche Pflege der Neger genieße, wenn er krank ist, wer sich seiner annehme, wenn ihm zu nahe geschieht?

Hier muß ich wiederholen, was ich schon in meinen ersten Nachrichten von St. Croix versichert habe, daß der Besitzer nichts spare, um seinen kranken Neger zu retten. Von dem Augenblick an, da die Krankheit sich zeigt, stehen Arzt, Wehmutter, Medicin, Madera, Sago, Salup, Alles dem Kranken zu Diensten, weil der geringste Aufschub leicht sein Leben gilt, und ich kann hinzufügen, daß die Neger auf der Plantage eines meiner Bekannten in der letzten Fieberzeit beynahe eine ganze Pipe Maderawein oder ungefähr vierhundert Flaschen austranken.

Der Recensent in dem 42sten Stück der gelehrten Nachrichten *) vom Jahre 1791 darf daher die Erzählung selbst von der Vorsorge für die kranken Neger nicht in Zweifel ziehen, er getraut sich nicht, zu sagen, es sey unwahr, dessen er sich sonst nicht entsieht, aber, um den Westindianern alle Humanität abzusprechen, bricht er in diese Worte aus: „Hieraus sieht man denn „wirklich, daß ein Neger beynahe eben so gut ge- „wartet wird, als ein Pferd in Europa, weil „beyde das baare Geld kosten, wenn sie stürzen. Daß „der Bauer und der Fuhrmann, ira et impetu, ihre „Pferde oft mißhandeln, das hat nichts zu sagen; sind „sie doch ihr Eigenthum, womit sie schalten können, „wie sie wollen; genug, die mehrsten geben ihnen die „Krippe voll und lassen sie curiren, wenn sie so krank „sind, daß sie nicht mehr schleppen können.“

O! hätte er nur gesagt, daß die Sorge des Herrn für seine Neger und des Fuhrmanns für seine Pferde einerley Grund habe, so würde ich ihm beypflichten. Aber — er erröthe, daß er die Wahrheit mit Füßen tritt und Mitbürgern ihre Achtung raubt, um seinen Ideen Eingang zu erzwingen. In der That, ich würde es vermieden haben, von diesem namenlosen Menschen zu reden, wenn seine Carcasinen nur mich träfen; aber er greift die Einwohner eines ganzes Landes an, wo so viele Würdige, für deren Gesinnungen jeder Rechtschaffene

*) Larde Esterretninger, sonst wie das älteste so das vorzüglichste kritische Blatt in Dänemark, welches immer die würdigsten Männer zu Mitarbeitern gehabt hat.

fene Ehrerbietung haben muß, sich würdige Begriffe von Dännemarks Sitten und Aufklärung machen und nie so niedrige und unanständige Ausdrücke von dem Richterstuhl der Christen und Wissenschaften erwartet hätten. Es ist ein Glück, daß solche gelehrte Nachrichten jenen Layen unbekannt bleiben. Demüthigend aber ist es für unser Zeitalter, da die Rüge der Fehler und die Anrathung des Bessern mit Klugheit und Mäßigung geschehen sollte, Unwissenheit über ein Volk, welches auf der andern Seite der Erde wohnet, hart urtheilen zu hören, ohne daß sie jemand von denjenigen kenne, deren Handlungen und Grundsätze sie so strenge tadelt; es ist Mangel an wahrer Ueberlegung und männlicher Bescheidenheit, die allein Zutrauen gewinnen und die Regierung wie das Publicum unterrichten können.

Da ich indeß vergewissert bin, daß diese über-
spannten Ideen in der Negerangelegenheit, die sich in
Unbekanntschaft mit der innern Verfassung des Landes
gründen, überhaupt mehr zur Absicht haben, die Ne-
ger in Schutz zu nehmen, als ihre Herren zu beschämen,
so ist jedes unrichtige Urtheil verzeihlich, das sich auf
falschen Nachrichten stützt; wo diese aber vollkommener
zu haben sind, da dürfen Vorurtheile sichs nicht anmas-
sen, die Wahrheit verdrängen zu wollen.

Wenn ein Recensent, unter dem Schilde ge-
lehrter Nachrichten, um die eigene Aeußerung der
Neger, daß sie lieber in St. Croix bleiben, als nach
der Küste zurückkehren wollen, als unwahr darzustellen,
folgenden Nonsens an Mann bringt: „dies ist hundert-
„mahl erzählt, aber nie erwiesen, kann auch nicht er-
„wiesen werden, weil es unwahr ist, und das we-
„nige,

„nige, was wahr daran ist, widerlegt unser altes,
„bekanntes Lied,

„Seß Vögel in vergold'te Bauer,

„Gieb ihnen Zuckerbrot u.“

so muß man überall nicht antworten; und wenn er sich nachher zum Richter über das, was in eines Mannes Herzen vorgeht, aufwerfen und von der Schrift sagen darf, „es sey gar zu deutlich, daß das ganze Pamphlet bloß dazu dienen solle, den Gedanken der Abscheulichkeit des Eclavenhandels und des Schicksals der Unglücklichen abzustumpfen,“ ohne auf das zu achten, was S. 56-58. *) gegen diesen Handel erinnert worden, so zeigt er sich als einen solchen, den man in seiner Dunkelheit verachten muß.

Also nicht um dieses Anonimen sondern um des Lesers willen, der selbst zu viel Ehrgefühl hat, andere ohne Ueberzeugung für Lügner zu halten, wiederhole ich hier, daß nicht allein die mehrsten Neger, die des Landes gewohnt sind, sich keinesweges nach der Küste zurück wünschen, ja sogar freye und unfreye Neger, die mit Reisenden hier nach Kopenhagen kommen, sich in St. Croix glücklicher schätzen als hier, sondern auch noch ganz neulich in St. Croix Fälle sich ereignet haben, welche die Sache bestätigen.

Ein Mann wollte nach der Küste gehen und frug seine Neger, wer ihm folgen wollte: sie waren alle willig

*) In oben angeführtem Stück der Iris. Der deutsche Epitomator hat sich mit dem Anfang dieses Raisonnements begnügt, welcher S. 517. 518. in dem gleichfalls citirten Stück des deutschen Magazins vorkommt.

lig hiezu, nur unter der Bedingung, daß er verspräche, sie nach St. Croix zurück zu schicken, falls er selbst dort bliebe oder anderswo hingienge. Negern, die einige Jahre in Westindien leben, wird die Geringschätzung der Küste so zur andern Natur, daß es ein Scheltwort unter ihnen ist, sich Busal oder Guinea = neger zu nennen.

Hier war die Rede von Negern, die sich länger im Lande aufgehalten haben. — Vorigen Sommer brachte ein amerikanischer Schiffscapitain verschiedene gesunde und gute Neger, von welchen ein Pflanzer auf der Südseite zwölf kaufte. Einen Monat darauf kam der Kapitain zum Pflanzer, um die Zuckerräßer zu merken, die er in Bezahlung haben sollte, und da er den Pflanzer frug, wie er mit den Negern zufrieden wäre, erwiderte dieser, gut, aber laßt uns sehen, wie sie mit mir zufrieden sind. Der Pflanzer ließ sie daher vom Felde, wo sie arbeiteten, holen und frug sie mittelst einer Negerinn, als Dollmetscherinn, ob sie sich nun fertig machen wollten, mit dem Kapitain wieder nach der Küste zu gehen, allein sie riefen und schrieen alle einstimmig, nein, und gaben ihr Misvergnügen wie gewöhnlich durch Geberden zu erkennen. Der Kapitain, den sie freundlich empfingen, nahm das Wort und sagte in ihrer eigenen Sprache, die er verstand: sie sollten gehen, sich fertig machen &c. allein, anstatt ihm zu antworten, flogen sie zum Pflanzer, hielten sich bey Rock und Ärmeln an ihm fest, und wollten ihn nicht fahren lassen, bis er erklärte, daß es Scherz wäre. — Dies läßt sich auch sehr gut erklären: jeder dieser Neger bekommt sein eigen Haus, wählt sich eine Gattinn, wird gut behandelt, und trifft Landsleute, die mit ihrem Schicksal zufrieden sind, er gewinnt also den Ort lieb und

und wird, wie ein wahrer Naturmensch, vom Augenblick, von dem gegenwärtigen Gut gefesselt.

Um indessen die Pferdeidee des Recensenten nicht aus den Augen zu verlieren, die vielleicht weiter um sich gegriffen hat, als man denken sollte, so frage ich in deren Anleitung, warum sorgt man mehr für seine eigenen als Fuhrmanns-Pferde? Aus derselben Ursache, wird die Antwort seyn, aus der man seinem eignen Kinde den Vorzug vor einem Fremden giebt, aus Liebe zu sich selbst, der Quelle aller unserer Tugenden und sittlichen Handlungen. Wie ein Gegenstand dieser Hauptquelle mehr oder weniger nahe liegt, so wirkt er verhältnißmässig stärker und schwächer; was uns also für unsere Zufriedenheit von Wichtigkeit zu seyn scheint, wird uns mehr am Herzen liegen, als das minder wichtige; und wir ängstigen uns mit dem Verlust unsers ganzen Wohlstandes, unsers ganzen Vermögens, wenn wir einen Theil einbüßen. — Da nun das Wohl des Pflanzers nach der Einrichtung, die der Staat mit den Bewohnern jenes Erdstrichs gemacht hat, mit dem Wohl der Neger unzertrennbar und es zugleich des erstern vollkommenen Pflicht ist, das heißt, eine Pflicht, wozu das Gesetz ihn verbindet, für letztern zu sorgen, so muß derjenige, der von dem Gegentheil nicht gewiß überzeugt ist, glauben, daß der Pflanze sein und seiner Neger vereinigt Bestes nach Vermögen befördere. — Geschieht dies, thut er, getrieben von dem allgemeinen Grunde unserer moralischen Handlungen, der Vorschrift des Gesetzes Genüge, so sehe ich nicht anders, als daß er in dieser Rücksicht den Namen eines nützlichen und guten Staatsbürgers verdiene. Die That selbst ist wenigstens recht, gesetzlich; soll aber Recht gegen Willigkeit

keit streiten, so ist es des Gesetzgebers, nicht des Unterthanen Schuld.

Was vom Vater in Rücksicht auf sein Kind, vom Mann in Rücksicht auf sein Vermögen gilt, das gilt vom Pflanzter in Rücksicht auf seine Neger und, wenn man will, vom Fuhrmann in Rücksicht auf seine Pferde. Die Triebfeder bleibt dieselbe, nur äussert sich die Kraft mit Unterschied, je nachdem das, worauf die Kraft angewandt wird, der Feder mehr oder weniger nahe liegt. Ist es nun unläugbar, daß täglicher Umgang, tägliches Gespräch bey den Menschen, auch wenn sie sich einander nichts angehen, einen gewissen Grad von Theilnahme, Gütheit, Wohlwollen und Vorsorge rege mache, wie viel mehr muß dies nicht zwischen dem Neger und seinem Herrn Statt finden, wie leuchtet da nicht der Unterschied ein, ein Pferd zu warten und Güte für einen Menschen zu empfinden, mit dem ich in täglicher Verbindung stehe, und dessen gegenseitige Gutwilligkeit zum Theil mein zeitliches Glück ausmacht. — Liebe zu sich selbst ordnete die Natur an als den Leitfaden aller unserer moralischen Pflichten, dem müssen die Gesetze auch in Ansehung der politischen folgen, wenn sie Fortgang haben sollen. Sie ist unstreitig die Spannkraft aller unserer Handlungen, bey jedem Schritt, den wir thun, trachten wir nach einem Gut, es sey ein wahres oder scheinbares, und dies bezieht sich auf uns selbst. Ich thue dem Armen wohl, nicht blos um seiner sondern auch um meiner selbst willen, weil ich selbst leide, indem ich andere leiden sehe, oder weil ich mir es vorwerfen würde, wenn ich meine Pflicht versäumte, diese Leiden zu lindern. — Ich liebe eine Person vom andern Geschlechte, nicht blos um sie glücklich

E

lich

lich zu machen, sondern um durch gegenseitige Zuneigung mein eigen Glück zu vermehren. — Und ich, ich schreibe dieses nicht blos, um diese Wahrheiten in ihr rechtes Licht zu setzen, sondern weil meine Seele dabey leidet, so vieler würdigen Männer Handlungen verkannt zu sehen, also aus Liebe zu mir selbst.

So denke ich von allen unsern Handlungen und so denke ich auch von dem vernünftigen, von dem guten Pflanzler, der nicht allein im allgemeinen für seine Untergebenen die nöthige Vorsorge trägt, sondern auch in eigener Person mehrmahls des Tages im Krankenhause sich einfindet, sich mit einem jeden nach Beschaffenheit seiner Leiden einlässt, solche durch Theilnahme lindert, ihnen selbst die Arzeneien reicht, eines jeden Wünsche besonders untersucht, und ihn aufmuntert, die Vorschrift des Arztes zu befolgen, und das sogar bey alten, abgängigen Negern, deren Leben kein Gegenstand des Eigennuzes mehr seyn kann, wohl aber der Liebe eines rechtschaffenen Mannes zu sich selbst; und ich sage, daß er dies alles aus Liebe zu sich selbst thue, weil die Erfüllung seiner Pflichten seine eigene Zufriedenheit befördert. Wie soll ich nun diese Handlungen nennen? Heißt das, abgetriebenen Pferden eine volle Krippe vorsehen? oder ist es Humanität, ist es Menschlichkeit? Und in Wahrheit — ich kann als Augenzeuge solcher Behandlungen auftreten, nicht bey einzelnen Gelegenheiten oder an einzelnen Orten, sondern auf unterschiedlichen Plantagen und in vielen Häusern in der Stadt, wo ich unbemerkt meine Augen auf diese Vorsorge hinwandte.

Sollte aber mein Zeugniß noch in Zweifel gezogen werden, so wird es hoffentlich einst bestätigt werden,
wenn

wenn der Mann, der die Sitten und die Natur jenes Himmelsstrichs sechs und dreyßig Jahre lang studiert hat, Gelegenheit bekömmt, die Verfassung der Westafrikaner und Küstenneger dagegen zu halten. Ich meyne den würdigen Mann, den Oberstlieutenant von Rohr, der auf Königlichen Befehl in seinem neun und funfzigsten Jahre eine Reise nach der Küste thut, um jene Länder zu untersuchen. Möchte er seine Bestimmung erleben, so wird sein Eifer für die Wahrheit und sein philosophischer Scharfsinn sicher den Gedanken rechtfertigen, daß in dem Lande, welches er in so vielen Jahren kennen lernte, mehr Humanität herrsche, als einer, der es nie sah, sich vorstellen kann. Ich habe ihn daher oft darüber klagen hören, daß der verstorbene Isert, für dessen Fleiß und guten Willen er gegründete Hochachtung hatte, sich habe übereilen lassen, so ungünstig von den Sitten eines Orts zu urtheilen, wo er sich nur wenige Wochen aufhielt und weiter keine Quellen, als Gerüchte und Vorurtheile, benutzen konnte. Selbst von Naturdingen, die vor seinen Augen lagen, ist seine Erzählung unrichtig und zeugt von Eilfertigkeit.

Man frage nur die, welchen die Heilung der Kranken anbetrauet wird, man lasse einen Doctor Gordon, Stevens, Clackstone, Barret, Dungan, Kenny, Ferrall, Morris, Storm, man lasse beeidigte Hebammen ihr Zeugniß ablegen, und man wird finden, daß der grosse Haufen, denn alle thun freylich nicht das Beste, oder könnten es nicht thun, den Grad von Fürsorge für ihre kranken Neger zeigen, wovon man sich hier keinen Begriff machen kann, den Ort und Umstände zulassen.

Ich habe nun ohne Zweifel meinen ersten Satz bewiesen, daß der Zustand der Neger nicht so ungünstlich, unterdrückt, unmenschlich u. s. w. sey, als wofür er gehalten wird. Ich habe zwar die Sitten und das Verfahren in mehreren Inseln gesehen, ich schränke mich jedoch blos auf St. Croix ein, welches ich einigermaßen Gelegenheit gehabt habe, kennen zu lernen, und übergehe, was etwa in andern Colonien Satt haben kann, da ein kurzer Aufenthalt keine Gewißheit über solche Gegenstände gewähren kann.

Mein zweyter Satz war, daß der Zustand der Neger nicht so sey, wie er seyn sollte und seyn könnte. Nichts ist leichter zu beweisen, als dies, und dasselbe gilt wohl von jedem Staat, und von jedem Gliede dieser und anderer Gesellschaften. Dahingegen ist es schwer, im voraus zu bestimmen, was aus ihrem Zustande bey einer andern Verfassung und Einrichtung werden würde, oder, wie diese am sichersten und heilsamsten einzuführen stehe.

Ehe ich mich hierüber weiter auslasse, muß ich einer Einwendung begegnen, die mir mit Recht gemacht werden könnte. In meinen ersten Nachrichten von St. Croix *) sprach ich von der bestehenden Konstitution, als sey sie vortreflich. Ich gestehe, dies ist ein Fehler im Ausdruck, aber nicht in den Grundsätzen, wie aus dem ganzen Zusammenhange der Stelle deutlich erhellet. Ich würde mich nicht über den Plan des Staats, zu Sierra-Leona gefreuet haben, ich sage den Plan, nicht die Ausführung, die sehr von einander abweichen, wenn ich geglaubt hätte, daß die Natur dem einen Men-

schen

*) In obervähnter im deutschen Magazin ausgelassenen Stelle.

schen ein Eigenthumsrecht über den andern gäbe, oder, daß die Einrichtung eines Staats billig wäre, wo die Individuen nicht gleichen Zugang zum Schuß der Gesetze haben. Meine Meinung konnte demnach nicht seyn, daß die Constitution in sich gut wäre, sondern nur in gewisser Betrachtung, in so fern nemlich, als das Verfahren mit den Negern die Vorstellung des Vaterlandes und selbst die gesetzliche Moralität weit überträfe und als es das Ansehen hätte, daß viele Herren durch Güte und Gelindigkeit ihnen das Gute einkerkten, das Europäischer Handelsgeist ihnen einmahl entzogen hatte. Ja ich kann aus Ueberzeugung hinzufügen, daß viele die Lage ihrer Neger zu verbessern wünschen, daß aber diese selbst es nicht annehmen wollen und ihr eigenes Beste mit Händen und Füßen von sich stoßen.

Um über allgemeine Grundsätze nicht missverstanden zu werden, mußte ich dies vorausschicken, und nun komme ich zu der Frage, was kann der Westafrikaner werden, wenn er nach Europäischer Form, nach Maximen im Norden gemodelt wird? wie weit werden Himmelsstrich, Gewohnheit und das davon abhängende Temperament ihn der Erwartung entsprechen lassen, die der Staatsverbesserer in Ansehung seiner Sitten wünschet? — Das weiß ich nicht — das kann ich nicht bestimmen — und wer darf sagen, daß er es wisse, daß er es bestimmen könne? — Schwerlich, wer Localkenntnisse hat, aber wohl, wen die Wärme seiner fremden Wünsche überredet, daß Theorie sey, was Praxis ist, daß alles mögliche wirklich werden könne! — Ihm allein muß es daher überlassen werden, der die Natur ordnete und den verschiedenen Himmelsstrichen verschiedene Neigungen, wie verschiedene Gesichtsfarben, zutheilte.

An einem und demselben Ort sind die Einwohner nach dem Cirkel und der Lebensart, worin sie gebildet worden, in ihren Wünschen sehr unterschieden. Der häusliche Handwerker ist anders als der weichliche Junger, der rauhe Seemann anders als der ruhige Bücherfreund. Wie viel mehr muß dieß von verschiedenen Dertern gelten! Nie kann der von dem Nordbewohner so sehr abgezeichnete Westafrikaner jenem gleich werden. Denn man kann nicht wollen, daß der Löwe oder Tiger die Natur der weissen Varen oder das Rennthier die Natur der Antilope annähme.

Was sich also auf den Neger passen, was zu seiner grössern Zufriedenheit dienen soll, das setzt eine sehr genaue Kenntniß der Beschaffenheit seiner Art, oder, wenn man will, Abänderung, voraus, und welcher Einzelne kann sich deren rühmen!

Wir messen andere immer nach uns selbst, beurtheilen andere Sitten immer nach unsern eigenen. Wir legen gewisse Punkte zum Grunde, darauf bauen wir Schlüsse, die wir als allgemein geltend für das ganze menschliche Geschlecht ansehen. Da aber der Gedanke in uns selbst entstand, so nahmen wir auch unsere eigenen Grundsätze, unsern engen Kreis und unsere eingeschränkte Menschenkunde zum Maaß fremder Neigungen und Handlungen. Daher rühren die oft verschiedenen Begriffe von Recht und Unrecht, von Glück und Unglück, von moralischer Vollkommenheit und Unvollkommenheit.

Philosophie und Moral lehren uns, Beleidigungen zu verzeihen, weil es unsere Ruhe sichert; diese Verzeihung sehen wir also als eine Pflicht an. Selbstvertheidigung hingegen heisst dem, der mehr im Naturzustand

stand lebt, Beeinträchtigungen rächen, sie seyn wirklich oder eingebildet. Dies Gefühl erzeugt die vielen Grausamkeiten und blutigen Aufzüge, die sich unter solchen Umständen zwischen den Afrikanischen Königreichen und andern ähnlichen Staaten hervorthun. Dieselbe Nachbegierde herrscht sogar unter den frommen, friedlichen und gutmüthigen Bewohnern der Pelevinseln. So wird eine wirkliche oder vermeynte Beleidigung das feurige Temperament des Landsmanns der Tiger und Löwen in einen höhern Grad von Raserey setzen, als man da gewohnt ist, wo ein strenges Clima und dicke Luft die Seele träge und den Körper schwer machen.

Die schrecklichen Vorfälle in St. Domingo bestärken diese Wahrheit nur zu sehr. Es ist notorisch, daß die Franzosen ihre Neger gut behandelten, und nicht Unterdrückung der Negerclaven, sondern Uebermuth der Freyneger brachte diese dahin, die Gattin auf dem blutenden Leichnam ihres Gatten zu Tode zu schänden, und zwey in Frankreich erzogene und von ihrem Vater zu alleinigen Erben aller seiner Besitzungen und Plantagen eingesetzte Mulatten, dessen Brust jeder mit seinem Blutdürstigen Dolch zu durchbohren. So war auch ein freygelassener Neger, der als Aufseher bloß freywillige Arbeit verrichtete, der erste, der seinen Herrn ermordete, ob er gleich den zur Untersuchung angeordneten Commissarien seyerlich versicherte, daß auf der Plantage keine Meuterey obhanden wäre, und obgleich sein Herr und Wohlthäter ihm kürzlich ein Eigenthum von Zehntausend Livres am Werth geschenkt hatte.

Diese aus Erfahrung bekannte Temperamentshike, diese Verschiedenheit in den Gesinnungen gebietet alle

Vorsicht, ja nicht bey den Negern den Gedanken rege zu machen, daß ihre bisherige Lage unglücklich, ihre Verfassung unterdrückt sey. Denn daß man wohl erwarten, daß Unverstand, oder Unbekanntschaft mit philosophischem Nachdenken, einsehen werde, daß die Zukunft erst die verhofften wohlthätigen Früchte einer solchen Saat gewähren könne? Muß man nicht vielmehr erwarten, daß Mißtrauen sie verleiten werde, zu glauben, daß die Weissen ihnen Gerechtigkeiten verheimlicht und untergeschlagen haben, die ihr König ihnen zugesacht habe, und wer zweifelt, daß mürkliche oder vermeynte Beleidigung einem die Sachen zu seinem eigenen Vortheil vorstelle.

Furcht hervor und die Ueberzeugung, daß jedes unnatürliche Werk einmahl übel ausfallen werde; denn es ist sonnenklar, daß kein Europäer ein natürliches Recht habe, in Afrika unter dem Schutze der Kanonen für Gewehre und Brandwein Menschen zu kaufen, um sie in einem andern Welttheil für Producte und Wechselbriefe abzusetzen; diese Furcht und diese Ueberzeugung bewogen mich vor zwey Jahren, an die Königl. Westindische Rencamner einen Plan einzusenden, worin ich aus einander setzte, was ich glaubte, daß auf einer einzelnen Plantage zum Versuch geschehen müßte, diese unsere Mitmenschen der bürgerlichen Gesellschaft näher einzuverleiben, ohne den Eigenthümern ihre Gerechtsame zu nehmen oder ihre Besizungen einer Gefahr bloßzustellen, Besizungen, die das Gesetz ihnen sichert, mit denen das Coloniewesen aufhören, Dänemark seine beträchtlichste Seefahrt außerhalb Europa einbüßen und alles Unterpfand für die Schulden an die öffentlichen
und

und privaten Cassen des Vaterlandes wegsallen und verschwinden würde.

Die Hauptpunkte dieses Plans waren folgende:

Der Versuch sollte auf einer einzelnen Plantage, worin der König Geld stehen hätte, vor sich gehen.

Es sollte eine Schule errichtet werden, wo der angenommene Lehrer zu gewissen Stunden die Negerkinder in der christlichen Moral unterwiese, oder ihnen einen gefunden und kurzen Begriff der Pflichten der Neger gegen Gott, ihren König und ihre Obrigkeit, ihren Herrn, ihre Lehrer, die Weissen und ihre Nebeneger beybrächte, der den geringen Verstandeskräften der Subjecte und den localen Umständen angemessen wäre. — Gleichergestalt sollte er jeden Sonntag Abends, wenn die Neger diesen ihren Freyheitstag genüßt hätten, eine Art von Gottesdienst, Katechesation oder moralische Predigt für alte und junge halten.

So viel möglich sollte unter den Negern der Plantage eine ordentliche Ehe eingeführt werden. Da sich aber ein sittliches Gutes nicht durch Befehle erzwingen läßt, so mußte man es allein dadurch zu befördern suchen, daß man den Verheyratheten Geschmack am Familienglück gäbe, die Rechtschaffentsten unter ihnen mit einem oder dem andern Hausgeräth belohnte, wovon man selten etwas in den Häusern der Feldnegern sieht, die gewohnt sind, zu verzehren, was sie verdienen können, und sie dadurch zur Ordnung und Sparsamkeit ermunterte. Die Verheyratheten, die ihrer freywilligen Verbindung getreu blieben, sollten von den übrigen, die solche nicht eingehen oder nicht halten wollten, durch besondere Kleidung, vorzügliche Achtung, Belohnungen u. dergl. unterschieden werden.

Glückte diese Einrichtung, so würde sie gewiß die Vermehrung befördern und den unglücklichen Sklavenhandel auf der Küste, wo nicht aufheben, doch sehr verringern.

Jeder solchen Familie sollte ein grösserer Landtheil zu eigener Bearbeitung und eigenem Vortheil bengelegt und dadurch eine neue Quelle des Fleisses und häuslicher Freuden geöfnet werden.

Denen, die bey guter Aufführung alt und abgänglich geworden, sollte die Freyheit geschenkt und wie gewöhnlich der Unterhalt auf der Plantage ferner gereicht werden. Letzteres geschieht ohnehin auf allen Plantagen, die alten Neger genießen ihre gute Pflege, haben keine Arbeit und der Pflanzer steuert für sie wie für andere. Aber das Freyheitszeichen, welches am Hute getragen und sehr geachtet wird, würde zur Nachahmung und Entholtsamkeit von Lastern anspornen.

Den Müttern sechs lebendiger Kinder müßte gleichfalls die Freyheit ertheilet werden, doch daß sie die Plantage nicht eher verliessen, bis das älteste Kind das zwölfte und das jüngste wenigstens das sechste Jahr erreicht hätte.

Aller der Schonung und Vorsorge ungeachtet, welche schwangern Negerinnen auf den Plantagen widerfährt, hielt ich diesen Zusatz für nöthig, weil ich weiß, daß die schlimmen Kunstgriffe, welche die leichtfertigen Frauenzimmer Europens von den sichtbaren Zeugen ihrer Schwachheiten befreyen, jenen nicht fremd sind, obgleich die Schwangerschaft dort weder mit Schande verknüpft ist, noch eine sonderliche Sorge für die zukünftigen Kinder nach sich zieht. Der Ursachen dieser unnatürlichen Handlung sind gewiß mehrere, man sehe sie indes-

sen

sen darin, daß die Negerinnen die Unbequemlichkeiten, welche die Schwangerschaft begleiten, scheuen, oder die Vergnügungen nicht entbehren wollen, die während ihrer Dauer aufhören müssen, oder in sonst etwas, so sind die Folgen für die Individuen, wie für den Staat, gleich unglücklich. Ich behaupte keinesweges, daß dieses Unheil in St. Croix allgemein und die wahre Ursache der Ungleichheit der Zahl der Gebornen und Gestorbenen sey, ich sage nur, daß es dort angetroffen werde, daß es sich in meinem eigenen Hause zugetragen habe, und daß ich den Pflanzeur kenne, der ein Goldstück von $12\frac{1}{2}$ Reichsthaler am Werth zur Belohnung jeder Negerin ausgesetzt hat, die ihm ein Kind von sechs Wochen bringt, um wo möglich einer Missethat vorzubeugen, die durch kein Verbot, sondern allein durch Ermahnungen, Aufmunterungen und dergleichen zu hemmen steht. — Ich sage nur, daß beynahe jede alte Negerinn die Wirkungen der Wurzel des *ram-goatbush* (*Fagara tragodes*) so wie der *Adelia Ricinella Linnaei*, kenne, und daß man mit Grund fürchte, entweder daß ein solches Uebel allgemeiner ist, als der Gutmüthige es sich einbildet, oder daß es künftig überhand nimmt, wenn man es mit Gleichgültigkeit ansieht. Edward Bankroft in seinem *Essay on the natural history of Gujana in South-America* (London, 1769) redet S. 372. ausführlich von diesem in der Holländischen Colonie Demerari eingerissenen Unheil, giebt die Ursache an, nennt die Mittel, die dort in *Ocra* (*Hibiscus esculentus*), zur Vorbereitung, und in der Wurzel der *Mimosa sensitiva* bestehen, sagt, daß sie in Barbados *Gulley-roat* gebrauchen, und fügt hinzu, daß viele Pflanzeur nicht ohne Erfolg die Negerinnen

innen durch eigene Belohnungen aufmuntern, für ihre Schwangerschaft Sorge zu tragen.

Mit diesem Plan zur Verbesserung des Zustandes der Feldnegers verband ich den Vorschlag, daß die Feldgeräthschaften und andere Erfordernisse, die bis hiezu aus England verschrieben werden, nach den Mustern, die ich zugleich mit übersandte, durch privaten Fleiß in Dänemark gefertigt werden möchten, nemlich Kupferkessel (coppers), Destilliermaschinen, Erbhauen, Schnittmesser, ingleichen die groben Linnen und Bambus oder wollenen Zeuge zur Kleidung der Neger, welches alles zusammengenommen den Handwerkern, Spinnerinnen und Webern des Mutterlandes einen beträchtlichen Gewinn, so wie den Kaufleuten keine Kleinigkeit an Fracht und Provision zuwenden würde.

Diesen Ideen hängte ich den Wunsch an, daß, da das Land nun keiner fremden Colonisten mehr zum Reuten und Anbauen bedürfte, eingeborne Dänen durch Nachlaß an Zinsen und Schatzungen aufgemuntert werden möchten, sich dort anzukaufen. Die Folge davon würde die seyn, daß die Dänen in Dänemark, wie die Engländer in England, die Bedürfnisse suchen würden, die eine Plantage erfordert; daß erstere, wenn es ihnen gelänge, Vermögen zu erwerben, gleich löstern ihren Geburtsort vorziehen und einmahl die Früchte ihrer Arbeit in den Schoos ihres Vaterlandes niederlegen würden; daß endlich wenigstens so viel Dänen mehr in den Einkünften einer Plantage, die jetzt Fremden zu Theil werden, ihren und ihrer Familie Unterhalt finden würden.

Den ganzen Plan mit allen zugehörigen Rechnungen hieher zu setzen, würde zu viel Raum einnehmen;
ich

ich merke daher nur noch an, daß ich den Versuch blos für eine einzelne Plantage unter der Bedingung vorschlug, daß die Zinsen von der Königlichen Anleihe während des Versuchs stehen bleiben möchten, nach fünf Jahren aber, wenn der Versuch fruchtlos abliefe, der Königlichen Casse wieder zufallen sollten. Versichert, daß das Beyspiel von so vielen rechtschaffenen Männern nachgeahmt werden würde, wenn es sich zeigte, daß es den Negern und ihren Herrn ersprieslich wäre, versprach ich mir um so mehr einen guten Ausgang, als ich in Ansehung der Ausführung auf meine eigene Kraft rechnete und oft genug erfahren habe, daß Gesetze wohl ein negatives Gutes, das heißt, Zurückhaltung vom Laster, aber kein positives, keine Ausübungen der Tugenden bewirken können.

Wie weit meine Idee erwogen worden, ist mir bis hiezu unbekannt geblieben.

Wir müssen es erkennen, daß es menschenfreundlich von den Männern des Staats, gerecht von der Dänischen Regierung gehandelt sey, auf die Veredelung des Nebenmenschen Bedacht zu nehmen; wir müssen es gestehen, daß nicht blos das baare Geld und die Bemühung der Colonisten, sondern auch der Schweiß der Neger Dännemark den Weg zu dieser Handelsquelle geöffnet habe, daß es folglich Dännemarks Pflicht sey, für beyder gemeinschaftliches Wohl zu sorgen; bey dem allen ist es aber auch unlängbar, daß die beste Absicht, Menschenliebe, die hier zum Grunde liegt, ihres Zwecks verfehlen und eine Gährung der Gemüther veranlassen könne, die die Gränzen überschreitet und die Neger mit ihren Herrn gleich unglücklich macht.

So sehr ich demnach allem das grössere Wohl des Negers verabsichtenden Gutem Glück und Gelingen wünsche, so behutsam glaube ich müsse man ihres Temperaments und ihrer Verstandeskkräfte wegen zu einem so wichtigen Ziel fortschreiten; denn nur der Enthusiast, nicht der Menschenkenner, nicht der kluge Staatsmann wird der Natur Gewalt anthun und vom Kinde oder Neger, die in so vieler Rücksicht neben einander gestellt werden können, verlangen wollen, abstracte Begriffe zu fassen und einzusehen, daß mit neuen Gerechtsamen auch neue Pflichten entstehen, die er künftig als Christ, Mann, Vater, Diener, Staatsbürger, Landbesitzer, und in jeder neuen ihm zugebachten Qualität zu beobachten hat.

Ich fühle es daher, daß die Verbesserung der Constitution, die ich wünsche, und die ich auf einmahl für anwendbar halte, in grossem Streit mit einander stehen. — Wir haben gesehen, daß die Behandlung der Neger in der Regel gut ist, daß sie freier und glücklicher sind, als der Sclavennamen es vermuthen läßt, den man doch dort nie hört, wo es nur Neger und Negerinn heißt. Daraus folgt indessen nicht die Unmöglichkeit eines Misbrauchs; es wäre ungereimt, annehmen zu wollen, daß ein Eigenthümer, Meistergesell oder Aufseher minder, wie jeder andere und wie die Neger selbst, sich übereilen, gegen Recht und Billigkeit anstossen sollte; und obgleich mehrere Jahre vergehen, die kein Beyspiel einer fast mehr als misbräuchlichen Mishandlung schändet, so ist es doch unwidersprechlich, was gewöhnlich als tadelhaft aufgestellt wird, daß Gesetze auch nicht einer einzigen Grausamkeit Raum lassen müssen, und daß Untergebener Sicherheit nicht von der
zufäl-

zufälligen Stimmung des Oberherrn, sondern vom Schutze der Gesetze abhängen müsse.

Die Frage ist mithin nicht, ob dieser Schutz Statt haben müsse, sondern, wie er zur Wissenschaft und Anwendung zu bringen stehe, ohne die Neger zum Aufstand zu wecken, ohne ihnen den Gedanken einzufloßen, daß sie sich nun zu Abschüttelung des Jochs vereinigen müßten, wodurch sie sich und das ganze Land zu Grunde richten würden. — Mehr hievon am Schlusse dieser Abtheilung.

Misbräuche schleichen sich mehr und weniger in allen Staatsverfassungen ein, das ist unvermeidlich. Dort, besonders auf Plantagen, die einem Verwalter übertragen sind, natürlich weit leichter, als an andern Orten, wo Herr und Diener sich nach Gefallen trennen können oder des Herrn persönliche Gegenwart den Klagen den die Sicherheit gewährt, die ihr und sein eigenes Wohl fordert. — Indessen ist es begreiflich, daß ein Pflanzer, ehe er wegreiset, alle Sorgfalt anwende, einen zuverlässigen Mann und einen Mann von bekannter guter Denkart ausfindig zu machen, dem er seine Wohlfahrt anvertraue. Ueberdies pflegt er gern einem oder dem andern seiner Freunde oder Nachbarn die allgemeine Oberaufsicht zu geben. In einem engen Kreise ist alles leicht zu übersehen; Gewaltthätigkeiten, die ein solcher Verwalter sich erlaubte, würden also bald ruchtbar werden und am Ende auf ihn selbst zurückfallen, sie würden ihm den Zugang zur Achtung seiner Mitbürger und zum fernern Dienst verschließen. Zu geschweigen, daß niemand seine Rechnung dabey finden könne, einsam auf einer Plantage ein Paar Hundert Menschen sich zu Seinde

den zu machen, von denen ein jeder, ohne Besorgniß entdeckt zu werden, sein Leben in seiner Gewalt hat, blos mittelst des Tranks, den Eifersucht zuweilen Nebenbuhlern bereitet haben sell.

Der Schriftsteller in dem 42ten Stück der gelehrten Nachrichten von 1791 ist daher sehr auf dem unrechten Wege, wenn er meynt, die Verfassung eines Landes aus dessen Gesetzen beurtheilen zu können.

Wer ausserhalb Dänemark die Verordnung gegen die Ueppigkeit läse, würde auf eben die Weise darthun, daß in der Hauptstadt Sparsamkeit herrschte, daß in Dänemark keine Federn, keine englischen Knöpfe, u. s. w. getragen würden, weil das Gesetz es verbietet. Ist das nun wohl der Fall! Doch — und dies hat man Ursache zu glauben — das Gesetz ist vielleicht aufgehoben. — Bey Befolgung derselben Methode könnte man in die größte Unbilligkeit gegen die Dänische Regierung verfallen, wenn man annähme, daß die Dänischen Unterthanen unterdrückt, beeinträchtigt würden, weil der Beherrscher ein Monarch ist, und es, wenigstens eine Zeitlang, in des Monarchen Macht steht, zu unterdrücken, zu beeinträchtigen. Ich glaube, dieser Satz bedarf keiner weitem Erörterung. Klar aber ist es, daß gute Grundsätze und rechtschaffene Gesinnungen mehr gelten, als Form und Gesetze, und daß der Staat der beste sey, der am besten verwaltet wird.

Die Worte des erwähnten Schriftstellers sind diese:
 „Ist denn das so treflich, wenn die Einrichtung von der
 „Art ist, daß das Gesetz gebieten muß: der verliert sei-
 „ne Hand, der sie gegen einen Weißen aufhebt; der
 „verliert sein Leben, der Hand an einen Weißen legt;
 „wo

„wo unglückliche, entführte Menschen in ihrer Mutter-
 „sprache nicht mit einander reden dürfen; wo das Gesetz
 „erlaubt, dem den Fuß abzuhaueu, der das erste Recht
 „des Menschen, die Freyheit, sucht.“

In der That, diese grausamen Gesetze, wenn es
 anders je einen Gegenstand der Gesetzgebung hat abge-
 ben können, eine Sprache zu verbieten, sind, so viel
 ich weiß, zur Schande der Menschheit bey dieser Gele-
 genheit zum ersten Mal gedruckt, sie waren mir der
 Zeit unbekannt, und ich darf sagen, daß ich dieses mit
 vielen Einwohnern in St. Croix gemein habe, da man
 gern entohniget seyn kann, Dinge zu wissen, vor wel-
 chen der Humanität schaudert.

Raum sind von beynahe 20000 Negeru, die sich
 dort befinden, zu meiner Zeit mehr als drey oder vier
 nach Urtheil und Recht Einbruchs und grober Dieberey
 halber unter dem Galgen gestäupet und gebrandmarkt,
 und nur einer, der Scharfrichter selbst, ist gerichtet
 worden, weil er zwey Negerinnen ermordet hatte. Dies
 zeugt von keiner Tyrannen und Unmenschlichkeit der Ei-
 genthümer; würde die Menschlichkeit so oft verlegt, so
 würde wohl das Gerücht davon laut tönen und bis zu
 den Gerichtsstühlen dringen; so würde man nicht zu
 einer einzelnen That zurückgehen dürfen, die ein Un-
 mensch verübte, nicht, aus Mangel an mehrern, die in
 den Colonien der andern Nationen, vielleicht unter einer
 minder gerechten Regierung, bey minder gelinden Grund-
 sätzen, vorgefallenen zusammen suchen müssen. Wie
 unbillig würde es nicht seyn, einen ganzen Stand in
 Dänemark für grausam zu halten, weil eine einzelne
 Mutter ihre Tochter hart behandelt und zu einem Krüpp-

pel gemacht haben kann? alle Kopenhagener als Tyrannen gegen ihre freyen Dienstboten anzusehen, weil etwa einer öffentlich dafür ausgeschrien ist? Wo ist der platonische Staat, wo keine Laster begangen werden, oder was noch mehr ist, wo lauter Tugend und wahre Sittlichkeit das Regiment hat? Laßt uns daher nie annehmen, daß ein einziges Beyspiel von Unmenschlichkeit in einer Reihe von Jahren eine Gesellschaft von einigen tausend Menschen mit dem Namen der Tyranney oder Grausamkeit brandmarken könne.

Dringen wir tiefer in das Innere dieser Sache, so sehen wir, daß dieses Vorurtheil gegen die Meralität der Westindianer sich weniger in der gewissen Ueberzeugung von der Härte der Herren, als in der Vorstellung einer möglichen Unterdrückung der Diener gründe. — Das Lesen von Gesetzen, die, vielleicht nach dem Erforderniß jener Zeiten, dem einen Menschen eine so unnatürliche Macht über den andern einräumten, kann den Europäern nicht größern Schrecken einjagen, als es von den Westindianern verabscheuet wird. Diese unbillige Gefeglichkeit, das Vorurtheil von der Unwissenheit, dem Eigennuß und der berüchtigten Greßerey der Colonisten, und die Berichte flüchtiger Reisenden oder Kosmopoliten, sind hinlänglich, jeden freyen Denker gegen ein solches Verhalten aufzubringen, und ihm von der dortigen Verfassung ein Ideal zu geben, wie es in Dänemark bey den criminellen Eclaven Statt findet, die wie das Vieh durch die Gassen getrieben werden.

Von dieser verkehrten Vorstellung ist man auf den Gedanken gefallen, dem Besizer der Neger die Constitution zuzuschreiben, ihn als einen Usurpateur und als denje-

denjenigen zu betrachten, dem allein die Uebertretung der Natur bezumessen sey. Wer aber ordnete die Abhängigkeit der Neger von ihren Käufern an? Wer lud fremde Colonisten ein und sanctionirte ihre Gerechtsame? Wessen Flagge wehet zu Christiansburg und Friedensburg, um den Sklavenhandel auf der Küste zu decken? Wer genehmigte die Rescripte, welche diesen grossen Abstand zwischen Herr und Diener festsetzen? Waren es die Einwohner oder das System der Regierung?

Ist es wahr, daß der grosse Haufen dort diese Gesetze kaum kenne; ist es wahr, wie jedermann weiß, daß man auf einsamen Wegen eben so sicher in der Nacht als am Tage fahre, ohne Waffen und Wehr; daß alle so zu sagen vor offenen Thüren und Fenstern schlafen; daß ein einzelner Weisser an einem Abort zwischen den nördlichen Gebürgen unter ein bis zwey hundert Negern völlig sicher lebe; daß nicht Mache die Zuckerkelder und Besitzungen heimlich anstecke; daß die Tische der Herren nicht mit Gerichten besetzt werden, die von dem Gist durchzogen sind, der in so vielen wohlbekannten Pflanzen wohnet; daß man von keinem Hunger, keine Klagen höre, wenn die Natur nicht dem Lande Regen und angemessenes Wetter versagt, daß im Gegentheil so viele Nachsicht und Schonung und wahre Vorsorge Statt habe, so wird kein würdiger Mann sichs weiter einfallen lassen, diejenigen für grausam zu halten, die es nicht verdienen. — Und sollte die Erfahrung aller derer, die mit Bedacht und Fleiß die Verfassung in ihrem Zusammenhang kennen lernen, noch nichts gegen vorausgesetzte Meynung vermögen, so ist kein anderes Mittel übrig, als daß man 1200 Meilen weit über die See

F 2

dahin

dahin gehe und Ueberzeugung durch seine Sinnen hole, oder eine aus den eifrigsten Verfechtern bestehende Commission die Negerangelegenheit untersuchen lasse, um zu sehen, ob alle übereinstimmend Denkende, die von dort kommen, verblendet, parthenisch, aristokratisch, bestochen sind, oder ihnen sonst etwas zu Schulden komme.

Von den Gesinnungen der Neger im allgemeinen; von den Strafen, denen sie der größten Vergehungen halber unterzogen werden; von ihren Sitten und Religionsbegriffen.

Von den Gesinnungen der Neger im allgemeinen wäre vieles anzuführen, wenn man einigermaassen einen bestimmten Begriff von dem moralischen Zustand der Menschen geben sollte, die jetzt einen Gegenstand der Vorsorge so vieler denkenden Köpfe ausmachen. Wie schwer ist es aber, etwas als Nationalzug oder allgemeinen Character aufzustellen, wo Verschiedenheit in den Naturgaben, Umgang und Eindruck auf die Organe so grosse Ungleichheit in den Sitten und Gesinnungen hervorbringen.

Was man daher auch für allgemein geltend ansehen oder nicht ansehen will, so darf man sich kaum einen andern Hauptsatz versprechen, als daß der Freye und Unfreye, der Mulatte wie der Neger, sein höchstes Gut darin sehe, die Forderungen der Natur zu befriedigen. Wo es nicht darauf ankommt, den Sinnen Genüge zu thun, würden sie sich, wenn es bey ihnen stünde, in Ungeschäftigkeit und Müßiggang verlieren, welches satzsam zeuget, daß sie sich im Grunde mehr dem Naturzustande als der bürgerlichen Verfassung nähern. Bedenkt man nun, daß die Beschaffenheit der Himmels-
gend

gegen alle Bewohner jenes Erdstrichs mit einer gewissen Indolenz oder Gleichgültigkeit schlage, so kann man sich nicht wundern, daß der Mensch sich der Zufriedenheit überlasse, die der Schöpfer für die Natur jedes Geschöpfes hinlänglich gehalten hat, daß er sich nicht unnöthiger Arbeit oder ängstlichem Kummer für die Zukunft aufopfere; in Wintergegenden würde die Natur das letztere gebieten, in dem Lande eines beständigen Sommers aber ist nur das erstere Nothwendigkeit. — Man sieht daher den Freyen wie den Unfreyen träge zum Entschließen, verweilend im Ausführen, langsam in der Arbeit und gravitatisch im Gange, fällt es ihm aber ein, so zeigt er eine Leichtigkeit in Handverrichtungen und eine Hurrigkeit im Laufen, die bey uns ganz ungewöhnlich ist.

Erhält erst das Gemüth dieses Sohnes der Ruhe und Genügsamkeit einen Eindruck, so wird sein Gefühl zu einem Leben geweckt und wie das Elima zu einem Grad von Hitze angefacht, der gleich heftig ist, es sey Zorn oder Liebe die wirkende Ursache; daher ist die Eifersucht brennend, die Traurigkeit rasend, die Rache unversöhnlich.

An diese natürliche Geschäftslosigkeit gränzt ein anderer Zug in ihrem Character, den ich Stolz nennen muß; ich überlasse es dem Leser, ob folgende Anmerkungen ihm einen andern Namen geben können.

Welchen Begriff der Europäer sich von der Sclaverey der Neger auch mache, so sey es als eine notorische Wahrheit gesagt, daß sie sich nicht fürchten, bey der geringsten Züchtigung sich beleidigt zu zeigen, daß sie nie zu dem Grad von Demuth gegen ihre Herren oder andere Weiße sich herablassen, den man bey den nie-

dern Classen in Dänemark antrifft. Mit Verachtung würde der Neger auf den weissen Diener oder Tagelöhner herabblicken, wenn er jene Zeichen kriechender Demuth, jenes Hand- und Kock-Küssen sähe, jenes ewige, ehrerbietige Bücken, jene Furcht, seinem Vorgesetzten sich zu nähern, jene Aengstlichkeit, zu gefallen, ja, was noch mehr ist, jene frühe und späte Tag- und Nacht-Arbeit, der die mehrsten Dienstboten so gehorsamlich sich unterziehen. — Er würde vielleicht sagen, was einst ein Neger in seiner Sprache sagte, da er einer Gaukeley einiger Europäer zusah: *auw! look how them bockera make 'emselv fool for money!* „O! siehe wie die Weissen für Geld sich selbst zu Narren machen!,,

Dieses Selbstgefühl erlaubt dem Neger nicht, zu schmeicheln, oder seine Empfindung zurückzuhalten, er zeigt sich, wie er ist, gut oder böse, vergnügt oder misvergnügt. — Bittet man ihn, etwas zu thun, und es steht ihm nicht an, so heisst es: *me no vet, me no can*, „das versteh' ich nicht, das kann ich nicht,, und er thut es auf keinen Fall.

Eben diese Gemüthsbeschaffenheit macht alle Versuche fruchtlos, ihn zum Reden zu bewegen, wenn er sich das Schweigen vorgesetzt hat. Hat er eine Missethat, z. E. einen groben Diebstahl, begangen, und es kömmt heraus, so kann ihn nichts zum Bekenntniß bringen, wenn es auch noch so klar ist, daß er der Thäter sey, falls er sichs vorgenommen hat, die That zu läugnen. — Versicherungen, daß ihm alles verziehen seyn solle, wenn er nur die Wahrheit gestehe, ernstliche Drohungen hört er mit einer Gleichgültigkeit an, als
wenn

wenn sie ihn nicht angehen. Aus dieser Ursache wird fast nie die Wahrheit entdeckt, wenn mehrere sich zu etwas verbinden; das ist der Fall oft im Kleinen, und das war er auch in der großen Meuterey in St. Croix im J. 1759., da selbst die schreckliche Einsperrung auf den Tod in einem aufgehängten Käfig dem verrathenen Rädelsführer kein Geständniß abnöthigen konnte. Die Gerichte erfahren dies nur zu oft, und die Richter müssen sich mehrentheils mit demjenigen begnügen, was sie durch Hin- und Herfragen auskundschaften können, ohne positive Bestätigungen des wahren Zusammenhangs erwarten zu dürfen.

Dieses standhafte Selbstgefühl, dieser Stolz, diese Unüberwindlichkeit, oder wie man diese Gemüthsbeschaffenheit sonst nennen will, macht den Neger in seinem abhängigen Zustande unabhängiger, als der Europäer, ohne Augenzeuge zu seyn, glauben kann. Daß es ein verdrehter Zug des ursprünglichen Characters des Menschen sey und auf der Ehrliche oder Liebe zu sich selbst beruhe, die die vernünftige Schöpfung seiner Natur eingepflanzt hat, dies bin ich mehr geneigt zu glauben, als es für erworbene Hartnäckigkeit oder barbarische Widersetzlichkeit zu halten. Unter dieser Gestalt wird es jedoch gemeiniglich betrachtet werden, es wird die äußerste Gedult des Beleidigten auf die Probe stellen, zu Strafen Anlaß geben, und, indem es die Entdeckung der Wahrheit erschwert, der bürgerlichen Sicherheit ein grosses Hinderniß in den Weg legen.

Man nimmt bey diesen Leuten oft Widerwillen wahr, Unerkennlichkeit für genossene Wohlthaten, und Härte gegen Untergebene, es seyn Neger oder unver-

nünftiges Vieh. Mich bey Erforschung des Grundes hievon lange aufzuhalten, würde zu weit führen. Ich will blos von der harten Begegnung anführen, daß ich sie oft habe wiederholen sehen, sobald die Erinnerung des Anlasses erneuert ward. So habe ich einen Neger ein Pferd peitschen, weggehen, es wieder peitschen, und damit mehrmahls von neuem anfangen sehen. Ich habe Negerinnen ihre Kinder hart strafen sehen, sie hörten auf und nahmen etwas anders vor, sie begannen wieder, und unterhielten ihre Leidenschaft mit einer solchen öfteren Abwechslung. — Man wird vermuthlich sagen, daß dies von der Art herrühre, wie sie gebildet, wie sie selbst von ihren Herren behandelt werden. Wollte man aber auch nicht annehmen, daß die Herren aus Billigkeit und Nothwendigkeit in der Regel Gelindigkeit gegen ihre Neger beweisen, so würde dieser Schluß doch in Ansehung derer nicht gelten können, die von freyen Eltern geboren, getauft und confirmirt sind, bürgerliches Recht und bürgerliche Bildung erhalten haben. Die Ursache muß daher in etwas anderm liegen, und dies dient zum Beweise, daß die Menschen dort eine andere Characteristik haben, als hier, daß, was vom Nordbewohner gilt, nicht allezeit vom Südbewohner gelte, und umgekehrt.

Wie demnach auf der einen Seite nichts mehr über den Neger vermag, nichts ihn mehr antreibt, als Wohlwollen, Aufmunterung und alles, was sein Selbstgefühl rege machen kann, so ist auf der andern Seite zu Bezwingung seiner ausbrechenden heftigen Leidenschaften nichts nothwendiger als Strafe, oder wenigstens Furcht vor Strafe. Gerade darin, diese gelinde Strenge oder milde Gerechtigkeit beständig auszuüben, besteht die Kunst,

Kunst, mit den Negern gehörig umzugehen. Ihr eigener Begriff von Recht und Unrecht, nicht der Begriff des Schuldigen, denn man weiß wohl, daß Eigenliebe den Menschen verblende, sondern der Begriff der Zuschauer, sieht die Strafe als eine wohlverdiente Folge verletzter gesellschaftlicher Rechte an, und ich irre mich kaum, wenn ich behaupte, daß die Strafen beweislicher Vergehen in einer Plantage häufiger und strenger seyn würden, wenn der Pflanze die Bestimmung derselben Schiedsrichtern aus den Negern selbst überliesse, als ist, da er durch Begnadigungen seine Gelindigkeit und Liebe für sie an den Tag legt.

Strafe, oder Furcht vor Strafe, wenn anders das Subject nicht ganz fühllos ist, ist folglich bey der gegenwärtigen Verfassung eben so nothwendig als Gelindigkeit. — Die Beobachtung einer solchen erforderlichen Vorsichtigkeit in der Behandlung der Neger hat es selbst zur Regel gemacht, daß jeder weisse Mann sich hütet, in Gegenwart der Neger etwas zu sagen oder zu thun, das die Gefinnungen der Weissen in ihren Augen verkleinern könnte, und, daß diese Vorsicht eben so politisch richtig als moralisch nützlich sey, bedarf wohl keines Beweises.

Die willkührlichen Strafen, die solchergestalt nach der jetzt bestehenden Constitution des Orts zur unglücklichen Nothwendigkeit geworden sind, würden unfehlbar immerfort eintreten und dadurch ihre Wirkung verlieren, wenn die Weissen es mit ihren Negern so genau nähmen, wie der Seemann mit seinen Matrosen oder jeder andere mit gedungenen Arbeitern, des Kriegsherrn und seiner Soldaten nicht einmahl zu gedenken.

Diese verkaufen ja einem fremden Lande für ein geringes Werbgeld nicht allein ihre Freyheit, ihre Stärke, sondern selbst ihr Blut, oder ein Dritter verkauft sie auf solche Weise. Und sind nicht die festen Seeleute in Kopenhagen durch fast unauflöslche Bande an die Flotte und den König geknüpft? Für eine Kleinigkeit an Roggen und Kost überläßt da der Vater seinen Sohn von Kindesbeinen an zu einem Dienst, dem er sich nachher nicht entziehen darf, ohne sich harten Strafen auszusetzen! — In Westindien findet ganz das Gegentheil Statt. Die natürliche Beschaffenheit der Neger, der eigene Vortheil ihrer Herren, und ich darf hinzufügen, die Indolenz, die den Europäer alle Unbehaglichkeiten meiden und alles sich selbst ausgleichen lassen heißt, macht diese willkührlichen Strafen so äußerst selten, daß ich in Rücksicht auf das, was in Dänemark von Untergebenen gefordert wird; das dortige Verfahren in Wahrheit gelinde nennen kann.

Daß ein Neger wegen Auffäsigkeit, Versäumung oder dergleichen, zuweilen auch wohl unverschuldet, einige Streiche bekömmt, das trifft ihn freylich eben so wohl, als den Dienstboten in Dänemark und den Matrosen am Bord. Was ihm aber vornehmlich Strafe zuzieht, ist grober Diebstahl. Ich meine nicht denjenigen, der ihn ins Fort und vor Gericht bringet, denn da ist die Strafe nicht mehr willkührlich, sondern, wenn ein Neger dem andern sein Eigenthum entwendet, als Schweine, Hüner, Enten, Tücher und dergleichen, welches dem Bestohlenen ein Schatz oder Erwerbsmittel ist. Die Erhaltung der innern Sicherheit zwingt den Besizer oder Aufseher der Plantage, solche oder ihnen ähnliche Verbrechen exemplarisch zu bestrafen.

Kömmt

Kömmt dem Pflanze selbst sein kleines Vieh weg und muß er oft sein eigenes kaufen, so übersieht er dies lieber und thut, als wisse er es nicht, als daß er einiger Reichsthaler halben viel Lärmens machen sollte, ohne doch den Thäter entdecken zu können.

Die Strafe besteht darin, daß der Schuldige der Länge nach sich auf die Erde strecken muß, und indem ihn an jedem Arm ein Neger festhält, damit er sich nicht aufrichte, ein dritter ihm auf Befehl des Herrn und nach Beschaffenheit des Vergehens zwischen zehn und funfzig, selten mehrere, Hiebe mit einer Peitsche auf den Hintern giebt. In den Städten wird der Neger an den Gerichtspfahl gebunden und öffentlich beym Fort von dem Scharfrichter ebenfalls auf dem Hintern mit Ruthen gestrichen.

Das Peitschen oder Stäupen der Neger unterscheidet sich also von der Geißelung der Matrosen und dem Spikruthenlaufen der Soldaten wenigstens darin, daß jene auf einer fleischigen Stelle bloß verwundet werden, diese hingegen, indem sie an den Theilen leiden, welche die Eingeweide einschließen, mit der Farbe im Gesicht zugleich ihre Gesundheit einbüßen können.

Uebrigens ist es beynahe unbegreiflich, daß je zuweilen ein solcher Neger nach ausgestandener Strafe ruhig aufsteht, weggeht und wenige Tage darauf sich derselben Gefahr aussetzt. — Doch ich muß ihm keinen Fehler vorrücken, dessen die christlichen Europäer sich vielleicht öfterer schuldig machen.

Ein anderer Fall, der zu einer exemplarischen Strafe Gelegenheit geben kann, ist, wenn ein Neger maroonirt oder davon geht. Dies ereignet sich jedoch
in

in unsern Tagen, da die Neger gut genährt und schonend behandelt werden, selten und wird selten bestraft, es sey denn, daß das Entlaufen eines Verbrechens halber geschehen sey. — Kehrt ein solcher Maroonnegel nach einer Abwesenheit von einer oder etlichen Wochen von selbst zurück, so bringt er gern einen Zettel von einem der Bekannten seines Herrn mit und befreit sich dadurch von aller Verantwortung. Diese allgemein eingeführte Fürbitte hat eben so sehr zur Absicht, dem Herrn einen guten Anlaß zum Verzeihen zu geben, als dem fremden Neger behülflich zu seyn, daß er der Strafe entgehe. — Wird ein solcher, sonst wohlgelittener, Entlaufener aufgebracht, so findet sich immer unter den angesehenern Negern der Plantage einer, der für ihn in Caution geht, und dann haben alle übrige ein wachsames Auge auf seine Schritte und Tritte, damit nicht, wenn es ihm einfiele, aufs neue zu entlaufen, der wohlbedenkende Cautionist in Verlegenheit komme, wie er seiner wieder habhaft werde. — Dies Cautioniren geschieht demnach im Grunde nur pro forma, und verabsweckt bloß den Wegfall der Strafe. So ward ich, wie ich das letzte Mal auf der Plantage *Spring-garden* war, von dem Verwalter ersucht, für einen eben eingebrachten zum zwölften Mal maroonirten Neger, für den nun niemand seiner Mitdiener sich weiter verbürgen wollte, ins Mittel zu treten und die Caution zu übernehmen: ich that es, gieng zu dem Neger, um mir Besserung von ihm angeloben zu lassen, und wunderte mich nicht wenig, in ihm einen jungen, kaum sechszehnjährigen Menschen zu sehen. Uebrigens dient dies zum Beweise, daß in dem äußersten Winkel des Landes, wo es sich zutrug, mitunter eine Humanität wohne,

wohne, die der Officier in der Armee aus Furcht vor den Gesetzen sich nicht erlauben darf.

Es ist begreiflich, daß unter einer so grossen Menge von Negern viel mässige Gemüther gefunden werden müssen. Es giebt deren auch etliche, die aller Ermahnungen und Strafen ungeachtet sich in Lastern fortwälzen und unverbesserlich zu seyn scheinen. Um sowohl dem Bösen, was solche selbst anrichten, als dem übelen Beispiel, das sie der Menge geben, vorzubeugen, pflegen die Eigenthümer bey der Regierung die Erlaubniß zu erbitten, sich und das Land ihrer zu entledigen, und dann werden sie nach *Quarto ricco* oder sonst wohin, oft mit Verlust, verkauft. Nur die äusserste Noth bringt die Eigenthümer zu diesem Schritt, der gute Ordnung und den ruhigen Gang der Geschäfte auf der Plantage befördert.

Wir wollen die Strafen — diese unglücklichen Denkmähler menschlicher Schwachheiten — verlassen und uns wieder zu den Sitten wenden. Jeder Feld- und Haus-Neger hat, wie wir oben gesehen haben, sein eigenes Haus mit einer Einzäunung, oder doch wenigstens seine eigene Cammer. Hier leben sie mit derjenigen Person des andern Geschlechts, die sie sich zur Gattin erwählet haben, denn die ist eines Mannes Frau, die er dafür erkläret, und man sieht nicht selten diese Ehen glücklich durch gegenseitige Liebe, Pflege und Vorforge. Da sie aber heftige Leidenschaften haben, so entsteht oft bey beyden Geschlechtern Anlaß zur Eifersucht, und ich darf behaupten, daß die mehrsten Zänkereyen und Schlägereyen der Negerinnen aus dieser Quelle entspringen, welches denn Trennungen und neue temporaire Ver-

Verbindungen nach sich zieht, ausgenommen, wenn der schuldige Theil zur Brüdergemeine gehört, die ihm die Wiederverheyrathung nicht gestattet. Sie sehen indessen die Freyheit, mit wem sie wollen in dieser Vereinigung zu leben, als ein natürliches Recht an, und weil sie unter ihren Mitdienern eher zu Misverständnissen und Zwistigkeiten Anleitung finden, so wählen mehrere sich eine Gattin auf einer fremden Plantage, welches ihrer Gesundheit nicht wenig schadet, da sie, wenn sie einander besuchen, sich der kalten und feuchten Abend- und Morgenluft aussetzen. — Diese bey den Feldnegern Statt habende Entfernung und grössere Gelegenheit zu ausschweifender Liebe ist vielleicht mehr als ihre harte Arbeit Schuld daran, daß sie sich weniger vermehren, als die Hausneger, die, indem sie in einem und demselben Hause einander nicht aus den Augen kommen, mehr an Enthalttsamkeit und ordentliches Leben gewöhnt werden, wovon Gesundheit und Fruchtbarkeit unzertrennlich ist.

Einem jeden dorthin kommenden Dänen, der das Wesen und die Sitten des gemeinen Mannes in seinem Vaterlande kennt, wird es auffallen, daß die Neger vor diesem vieles voraus haben. Eine gewisse Leichtigkeit und Biegsamkeit des Körpers, ein schlanker schöner Wuchs, eine natürliche Gefälligkeit der Geberden, eine sittliche Freyheit im Anstand und Ausdruck giebt ihnen ein Recht zu diesem Vorzug, und nimmt ein zu ihrem Vortheil; selbst ihr langsamer Gang und ihre aufrechte Stellung prägt eine Art von Ehrfurcht ein, die man kaum in unsern Dörfern fühlen wird.

Die mehrsten Hausneger besitzen viel wahre Lebensart, zeigen eine Bescheidenheit, ein Wesen, das
von

von oberwähntem Grundzuge, von ihrem Selbstgefühl, ausfliesset und auch in grössern Gesellschaften Bewunderer finden würde. Sie sind witzig, munter und von leichtem Begriff. Keine Handarbeit ist ihnen zu künstlich: Schuster, Schneider, Tischler liefern Arbeit, die der besten Europäischen gleich kommt. Die Negerinnen sind Meister im Nähen und im Stopfen haben sie es zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß die ausgebesserten Stellen von dem übrigen nicht zu unterscheiden sind. Kurz, zum Nachahmen, nur vielleicht nicht zum Erfinden, besitzen sie eine Anlage, die alle nützlich macht und manche auszeichnet. Zur Tonkunst insonderheit haben sie hinreissende Naturgaben: kaum hören sie ein europäisches Lied ein oder zweymahl, so singen sie es schon auf den Gassen, und ihre Stimme ist eben so schön und biegsam, wie ihr Körperbau.

In Rücksicht auf Gemüthsbeschaffenheit habe ich beydes unter Haus- und Feld-Negern manche Gegenstände der Hochachtung jedes Rechtschaffenen angetroffen. Ich habe den Geist der Wahrheit, die Treue, die männliche Freyheit, mit einem Wort, den Character wahrgenommen, der dem Diener vollen Anspruch auf das Herz, auf das ganze Zutrauen seines Herrn gewähret. Es ist kaum ein Haus oder eine Plantage, wo nicht Schwarze der Hausmutter in Führung der Haushaltung an Hand gehen und dem Hausherrn behülflich sind, mit Thätigkeit und Behutsamkeit die Geschäfte zu leiten und die Arbeiter anzuführen, daß alles ruhig fortgehe und zum Wohl des Herrn wie der Neger ausschlage. — Kein Wunder daher, daß eine solche Rechtschaffenheit Vertraulichkeit zwischen Herrn und Diener gebiert!

gebiert! Und da der Neger in der Regel nicht zum Schmeicheln und Kriechen erzogen wird, sondern sich zeigt, wie er ist, so kann man auch mit einiger Gewißheit auf seinen Character sicherer bauen, als auf viele unserer Dienstboten, die, zur Verstellung angeführt, im Betteln aufgewachsen und im Lügen geübt, um ihren Dienst nicht zu verlieren, durch Ränke aus Vorfällen und Umständen sich herauswickeln müssen.

Dieses die Herren und Dienenden verknüpfende Band wird mit der Zeit immer fester geschlungen und macht die Hausväter und Hausmütter gleichsam blind gegen die Fehler ihrer Lieblinge: die Empfindlichkeit, die dem Westindianer eigen ist, wird oft in gleichem Maaß rege, man setze etwas an seinem Neger oder an seinen Kindern aus.

Die Rechtschaffenheit oder gute Denkart, die ich bey verschiedenen Negern angetroffen habe, haben sie nicht immer der Anführung einer gewissen Secte, einer gewissen Dogmatik oder irgend einem System von Moral zu verdanken, da viele dergleichen nie gehört haben, sondern sie muß von einem vortheilhaften Jugendumgang, von glücklichen Eindrücken in den frühern Jahren herühren, und dies beweist zur Gnüge, daß die practische Erziehung auf den Menschen, dessen ganze Sittlichkeit von der Gewohnheit abhängt, mehr wirke, als alle Lehrgebäude, wenn jene nicht mit ihnen verbunden wird. Wir vermengen so leicht die Begriffe von Gelehrsamkeit und Klugheit, Kenntnissen und Sittlichkeit, daß wir oft meynen, unsere Kinder glücklich zu machen, wenn wir ihr Gehirn mit Wiselernen anfüllen und ihre Sitten nach dem Geschmack der Zeit und Mode bilden; aber gerade

gerade dies erzeugt Eitelkeit, Falschheit im Character, ängstliches Streben nach äußerem Schein, und es erniedriget die wahre Sittlichkeit des Menschen und den angeborenen Adel desselben. Es wundere sich daher niemand, wenn ich glaube, daß die Lehre der besten Missionarien, bey den Negern nicht so viel Gutes ausrichten könne, als das Beyspiel schlechter Europäer Böses stiftet.

Ein Theil der Feldnegers besucht die Versammlungen der Mährischen Brüder und gehört zu deren Gemeinde. Es ist leicht einzusehen, daß die einfältigen Neger die tröstenden Predigten, die dort gehalten werden, mehr hören als verstehen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die eigene Arbeitsamkeit der Brüder, ihre sparsame Lebensart und ihre Ermahnungen zu Treue und Gehorsam gegen die Obern, viel Gutes unter den Negern befördert haben. Wie denn auch das fromme Ansehen der Brüder einen so mächtigen Einfluß auf sie hat, daß, wenn der Priester auf eine Plantage kommt, sie gleichsam sich selbst vergessen, ihre Arbeit liegen lassen und sich drängen, vor dem Basen, d. i. dem Herrn, sich zu neigen und zu bücken; und jeder gekaufte Neger hat mehr Ehrfurcht gegen seinen Prediger als gegen seinen Herrn.

Daß ein Gott sey und nur einer, das weiß jeder Neger, auch derjenige, der in Afrika gewohnt war, seinen mystischen Fetis nach dem Ausfall der Begebenheiten zu fragen. Daß dieser Gott gut und allwissend sey, ist eine Wahrheit, die aus der ganzen sichtbaren Natur hervorleuchtet, die aber auf den Menschen, der mehr nach den Vorschriften der Natur lebt, anders als auf diejenigen wirkt, die sich in dem Schwarm grosser Städte verlieren, wo das mehrste am Menschen erborgt, ver-

stellt und hinter einer Masse versteckt ist. Und wie dasjenige, was zu wahrem Menschenwerth führen soll, nicht in Gelehrsamkeit oder Wiß, sondern in gesundem Menschenverstande besteht, so ist auch dieser den Negern oder irgend andern Kindern der Natur so wenig versagt worden, daß vielleicht ihre einfältigen Grundsätze die Spissfindigkeiten der Kunst und die Wortspiele des Wißes beschämen. So habe ich oft auf meinen botanischen Wanderungen, wozu mir immer von jeder Plantage Neger als Wegweiser mitgegeben wurden, Gelegenheit gehabt, bey diesen die natürliche Rechtschaffenheit, die gerade Sittlichkeit und den gesunden Begriff von Recht und Unrecht zu bemerken, der von den Systemsmännern mit so mühsamer Beredsamkeit bearbeitet wird, um sich den Weg zu Herzen zu bahnen, die den Einwirkungen der wohlthätigen Natur ganz verschlossen sind.

Auf den Pelewinseln, die keine fremde Nation besucht hatte, fand Wilson ausser der vielen schönen praktischen Sittlichkeit auch Spuren des Gedankens von der Unsterblichkeit der Seele. Diese und zukünftige Belohnungen oder Strafen glaubt der Neger, und er ruft oft mit gen Himmel gestreckten Händen die Gerechtigkeit zum Zeugen seiner Unschuld gegen anderer Anklage an. Sollte sich also derjenige nicht beruhigen, der wegen des gegenwärtigen und zukünftigen moralischen Zustandes dieser Menschen Furcht und Ungewißheit fühlt, wenn überhaupt Staub sich erheben darf, der weisen Haushaltung des Ewigen und seiner Absicht mit seinen eigenen Geschöpfen Gränzen zu setzen?

Hieraus folgt nun keinesweges, daß die Neger nicht einer gewissern und allgemeineren Anleitung zur
Sitt.

Sittlichkeit bedürfen, daß sie nicht zu aller der Aufklärung berechtigt seyn sollten, die wahre Religion dem Menschen mittheilet, vielmehr ist jeder Einzelne und der Staat ihnen solche schuldig. Aber es beweist, daß der Mensch, frey von Verirrungen und blendenden Laster, die in dem Gefolge der Aufklärung zu seyn pflegen, die einfachen und reinen Grundsätze desto sicherer bewahrt, wenn sie nicht von menschlicher Weisheit verdrängt werden. Daher trifft man wahrscheinlich unter den Einwohnern in Island mehr wahre Ehrlichkeit als unter den Bürgern der Hauptstadt an, denn das Naturgesetz lehrt uns, daß, wo viel Licht ist, auch viel Schatten sey.

Gerne räume ichs dem Theologen ein, daß es grössere Tugend sey, eine Versuchung zum Bösen zu überwinden, als etwas Gutes auszuüben, das diesen Kampf nicht kostete. Das kann jedoch nicht geläugnet werden, daß derjenige, dem Ränke fremd sind, für sich selbst glücklicher und dem Staat dienlicher sey, als wer Recht und Unrecht gegen einander abwägt und endlich ersterm die Oberhand giebt. Daher macht die christliche Moral schon die bloße Begierde zum Laster, und ich halte das Volk, welches unnöthige Bedürfnisse leichter entbehrt, die anständigen Laster nicht kennt und ein gleiches und den Umständen nach sittliches Leben führt, für moralisch glücklicher, unabhängiger oder stoisch freyer und ehrwürdiger, als die feinsten Anbeter der Thorheit und Eitelkeit.

Da aber diese Mitbrüder allmählig mehr und mehr aus dem Naturzustande herausgerissen und durch Umgang mit Europäern von den Sitten angesteckt werden, die politischen Zwang fordern und das Licht der Natur

endlich auslöſchen, ſo wird eine Anleitung zur Kenntniß der geſchriebenen Pflichten gegen Gott und den Nächſten ihnen eben ſo hoch nothwendig werden, als ſie es uns iſt.

Um zu dieſer nähern Vereinigung der Neger mit dem Staatskörper den Grund zu legen und um den Abſcheulichkeiten ein Ende zu machen, die den Menſchenhandel auf der Küſte begleiten, hat die Regierung eine Zeit von zehn Jahren zur Aufhebung dieſes Handels feſtgeſetzt. — Die Gerechtigkeit einer ſolchen Anordnung hier herauszuſtreichen, würde ganz überflüſſig ſeyn, da ich ſchon in meinen erſten Nachrichten von St. Croix meine Gedanken von der Gewalt, die man in Afrika dem Natur- und Völker-Recht anthut, um ſich dieſe Menſchen zu verſchaffen, ſo deutlich an den Tag gelegt habe. Ich füge nur den Wuſch hinzu, daß nicht epidemiſche Fieber und die verwüſtenden Blattern die Zahl der Colonieneger zu ſehr mindern und den Zweck eines ſo edlen Geſetzes entfernen möge. Die Einwohner ſelbſt wüſchen einem ſo würdigen Plan Gelingen und Fortgang, da er nicht nur mit ihren eigenen menſchenfreundlichen Grundſätzen übereinſtimmt, ſondern auch, wenn er zu Stande kömmt, ihr eigenes Beſte befördert, indem ein eingebohrner an Luſt, Arbeit und Lebensart gewöhnter Neger mehr werth iſt, als zwey Küſtenneger, die oft unter der Verſchiedenheit des Klima erliegen, kränklich werden oder gar ſterben, wenn auch der Pflanze, wie es mit den wenigſten der Fall iſt, den jährlichen Abgang an Todten durch Ankaufen neuer zu erſetzen vermöchte.

Worinn die verabſichteten Einrichtungen und Verbesserungen der Lage des Negers beſtehen, wird ſich in der Folge zeigen. Da ich indeſſen überzeugt bin, daß
die

die Absicht des Landesvaters immer die edelste sey, die nemlich, die das Wohl des Ganzen in Vereinigung mit dem Wohl eines jeden Individuums zu befördern sucht, so weit beydes sich verbinden läßt, so kann kein wohl denkender Mann etwas geringeres wünschen, als daß das Ziel erreicht werden möge. Und damit dieses nicht durch die gewöhnlichen Hindernisse erschwert werde, welche sich guten Endzwecken und wohlgemeynten Entwürfen immer in den Weg legen, so ist es erforderlich, vom Himmelsstrich, von den Menschen, Gebräuchen, eingewurzelten Gewohnheiten, und von allem Uebrigen, wodurch ein Ort von dem andern sich so sehr unterscheidet, genaue Kundschaft einzuziehen, als ohne welche der Plan nicht in Kraft gesetzt und die Ordnungen nicht befolgt werden können.

Ich müßte wenig Menschenkenntniß besitzen, wenn ich nicht wüßte, daß jedermann sein eigen Kind am liebsten hat, daß folglich jeder Pflanzler mit grösserm Eifer nach Ideen handeln werde, die schon durch seinen eigenen Kopf gegangen sind, als nach solchen, die ihm unerwartet als ein Geßetz vorgelegt werden, das er zu beobachten verpflichtet ist.

Setzt man voraus, daß obangeführtermaassen unter so vielen Männern, Pflanzern oder Aufsehern, viele Rechtschaffene und Aufgeklärte seyn, die bey ihrer Art zu denken das Beste wollen, die Möglichkeit von Verbesserungen am besten beurtheilen können und sicher ihren eigenen Grundsätzen getreu sind; setzt man voraus, daß es Klugheit verrathe, in wichtigen Dingen, die ausserhalb unsers Gesichtskreises liegen und wovon wir uns von andern unterrichten lassen müssen; Erfahrene

zu befragen; so wird man mir einen Vorschlag verzeihen, der bloß auf das wahre Wohl der Coloniensmenschen, der Eigenthümer wie der Neger, abzielet und auf den Vortheil des Mutterlandes und die Beruhigung der Männer gehörige Rücksicht nimmt, die sonst leicht vor Gesetzen zurück schaudern könnten, welche für einen Ort bestimmt sind, dessen Zustand sich nur durch lange Erfahrung erforschen läßt und dessen innere Ruhe in glimpflicher Behandlung aller Dinge besteht.

Mein Vorschlag ist demnach, daß jede verabsichtete Verbesserung aufgesetzt und den Einwohnern zu ihrer Erklärung mitgetheilt würde.

Unter Einwohnern verstehe ich hier nicht die ganze Gesellschaft, sondern nur drey Männer in jedem Quartier, deren in St. Croix acht sind; der oberste wäre das Mitglied des Bürgerraths aus dem Quartier; diesen gäbe die Westindische Regierung, jeden für ihr Quartier auf, gedachte Erklärung unter ihrer Hand in einer bestimmten Frist einzubringen; die Regierung sendete die Erklärung mit ihrem Bedenken an die Westindisch-Guineische Rentecammer; und so erhielt das Ministerium über die entworfenen Punkte so viel verschiedene Aeußerungen, als die drey Inseln, St. Croix, St. Thomas und St. Jean Quartiere haben. — Die Einwohner würden dann einst, wenn es übel ausfallen sollte, ihren Beherrschern, und diese würden sich selbst nichts vorzuwerfen haben.

Selbst die eigene Sicherheit des Vaterlandes macht die größte Behutsamkeit zur Pflicht, wenn man die großen Holländischen Forderungen erwägt, welche Dänemark zu bezahlen übernommen hat, und wofür die Plantagen dem

dem Könige verpfändet sind. Dieser Umstand allein würde dem Pflanzler genug seyn, seine Untergebenen zu dem neuen Geseß oder der Veränderung, die er nun kenne, vorzubereiten, und dem plößlichen Eindruck auf die Gemüther zuvorzukommen. Denn wie ich auf der einen Seite glaube, daß das vorgeschlagene Verfahren über die Anwendbarkeit der neuen Anordnungen das hellste Licht verbreiten und die Ruhe der Colonien am sichersten erhalten werde, so bin ich auf der andern Seite auch überzeugt, daß jeder rechtschaffene Einwohner die Regierung in Förderung des Möglichen auf alle Weise unterstützen werde; und ich habe oft jene Engländische Mitbürger mit Wärme und Erkenntlichkeit von den unsern Pflanzern aus Königlichcr Casse angeliehenen Summen, als von einer Beyhülfe sprechen hören, welche ihr Vaterland seinen Colonien nicht angedeihen lasse. — Ohne Zweifel aber würden willige und vereinte Kräfte mehr als unwillige und einzelne.

Ich würde diesen Vorschlag zurückgehalten haben, wenn ich nicht die Schwierigkeit lebhaft einsähe, die bestehende Constitution zu einer Zeit zu verbessern, da die Beispiele in der Nachbarschaft zeigen, in welches Elend Uebermuth, Mißverständniß und erwachte Raseren die Gesellschaft stürzen könne. Ja, gereichte es der Menge zum augenscheinlichen Vortheil, würde die Lage der Neger unter der Herrschaft von Negern wirklich besser, oder das innere Glück grösser und allgemeiner, wenn anders Neger, die einmahl Weissen gehorcht haben, je von Negern sich regieren lassen, so würde ich sagen, das Wohl Weniger müsse dem Wohl Vieler weichen und ein kleines Uebel müsse um eines grössern Guten willen nicht geachtet werden. Da man aber aus

dem, was man nicht weiß, keine Schlüsse ziehen kann, so gebietet die Vernunft, jede Vorsicht zu beobachten, um nicht das Wohl und die Ruhe so vieler tausenden aufs Spiel zu setzen. — Uebrigens wird durch meinen Vorschlag den Rechten des Gesetzgebers nicht vorgegriffen, da er demungeachtet freye Hände behält, festzusetzen und hinzuzulegen, was er gut und nöthig findet.

Ich bin in dieser Abtheilung vielleicht weitläufiger gewesen, als ich es hätte seyn sollen, allein in der Ueberzeugung, daß die Liebe meiner Landsleute zur Wahrheit sie richtige Begriffe von fernen Mitbürgern und der Verfassung eines fernen Landes wünschen lasse, hielt ich es für meine Pflicht, die Nachrichten zu geben, die in meiner Macht standen. Eigene Erfahrung hat michs gelehrt, daß man sich von einem Mann bloß aus seinen Schriften nie die rechte Vorstellung mache; so gieng es mir mit St. Croix, da ich die Menschen und die natürliche Beschaffenheit studierte; und wie viel habe ich nicht unerforscht zurück lassen müssen? Nur die Oberfläche sehen wir, der Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen ist vor des Menschen Augen verborgen, dessen Loos es nicht einmahl ist, sich selbst genau zu kennen. Ich habe daher, ohne mich auf meinen Scharfsinn besonders zu verlassen, von den Dingen geurtheilt, wie sie sich mir zeigten, und so lege ich sie dem Publico ohne Rückhalt vor.

Verdacht eines Parteygeistes oder Eigennuzes kann der Lohn dieser Arbeit nicht seyn, wenn man weiß, daß ich Bestudien in Führung meines Amtes meine besten Kräfte, meine Kinder und mein kleines Vermögen aufgeopfert

geopfert habe, daß ich nichts als meinen Namen, die Achtung einiger Mitbürger und das Andenken weniger Freunde dort zurückgelassen habe, und daß ich schlechterdings nicht wünsche, wieder hinzugehen, um aufs neue zu verwesfen und zerstört zu werden. Von der Seite ist also keine Anlockung da, wenn die Wahrheit mir nicht über alles lieb wäre. Allein auch von Seiten meines Vaterlandes ist nichts, was vernünftiger Weise etwas über mich hätte vermögen können. Es ist unstreitig leichter, mit günstigem Strom hin über das glatte Meer in den Hafen zu gleiten, als sich durch Wellen, und widrige Ströme hindurch zu arbeiten und doch des rechten Weges nicht zu verfehlen. Sagte ich daher nach Popularität oder suchte ich durch Anschmiegen an die herrschenden Meynungen Gunst und Vortheile zu erlangen, so hätte ich wohl anders reden müssen. Da ich aber meine Zufriedenheit nur in demjenigen suche, was Epictet für die Quelle wahrer Glückseligkeit ansieht, in dem, was in meiner Macht steht, so vermag auch das Aeußere nichts über meine Meynung und Ueberzeugung.

Zweyte Abtheilung.

I. K a p i t e l.

Von der Lebensart und dem Hauswesen.

Dbgleich die Lebensart so geradezu aus den Sitten oder Grundsätzen entspringt, daß jene mit diesen wie Leib und Seele verbunden zu seyn scheint, so fordert doch der Unterschied zwischen dem Materiellen und Immaterialien, jedes für sich zu betrachten. Nimmt man indeß die Anweisung aus, wozu es denen dienen könnte, die selbst Westindien zu besuchen gedenken, so würden Anmerkungen über die Lebensart allein dem Leser allzu unbedeutend seyn, wenn sie nicht zugleich über die Sitten Licht verbreiteten und zeigten, wie sich diese zu unsern eigenen verhielten, welches die Richtschnur unsers Urtheils abgiebt. — Was also von den Sitten gesagt ist, daß männliche Bescheidenheit, strenge Ehrerbietung gegen das andere Geschlecht, Wahrheit im Reden und Würde im Handeln allein zu allgemeiner Achtung führen, das gilt auch von der Lebensart, als welche jene ausdrückt; denn wie Hoheit und Reichthum Ansehenshaft, so erwerben Verdienste Achtung.

Es liegt ausserhalb der Gränzen dieses Werks, die Ursachen der jetzigen Gestalt der Gesellschaft aufzusuchen, oder die Gebräuche der Vorzeit mit den jetzt herrschenden zu vergleichen; einleuchtend aber ist es, daß
eine

eine vernünftige und billige Regierung, daß beweist'te und aufgeklärte Einwohner grossen Einfluß auf die Lebensart haben und den Ton im Umgang eine andere Annehmlichkeit geben, als da noch alles ungebildet war oder erst anfangs gebildet zu werden.

Wie aber überhaupt die Beobachtung einer guten Lebensart nicht so wohl absichtlich als vielmehr einmahl so angenommen ist, so giebt es auch dort Fälle, wo dies Statt hat. So betrachte ich z. E. die Höflichkeit, wenn man sich begegnet, einer nach des andern und der Familie Befinden sich zu erkundigen, den Gebrauch, über Tisch jedes Einzelnen Gesundheit zu trinken, und mehr dergleichen als eine willkührliche Gewohnheit jenes Orts, wie dasselbe oder etwas anders es an einem andern Orte seyn kann.

Hingegen giebt es viele Kleinigkeiten, die anderswo für überflüssig oder unangemessen gehalten werden möchten, dort aber dem Geschmack der Gesellschaft und der Beschaffenheit des Himmelsstrichs entsprechend sind. Dahin rechne ich die anständige Freyheit, die im Umgange herrscht, die einem jeden erlaubt, zu wählen oder zu begehren, womit er ein Bedürfniß zu befriedigen oder in Dingen, die gegen Bequemlichkeit oder Gewohnheit streiten, sich eines Zwanges zu entledigen wünscht. So wird es einem neuangekommenen Europäer besonders vorkommen, Leute in ihren Gallerien oder Häusern im Sizen die Füße auf einer dem Sitze gleichen Erhöhung ausstrecken zu sehen; aber Mattheit und Schwächung lehrt den Fremden bald, die Sitten des Orts anzunehmen und Ruhe zu suchen, wo er sie haben kann.

Es würde Mangel an Lebensart verrathen, wenn man einen Ankommenden zu fragen versäumte, was
erlau-

erlauben Sie mir, Ihnen zu bieten? Wenn man jemanden den Stuhl hinsetzte, von dem man selbst oder ein anderer eben aufgestanden ist, welches in dem Lande der Hitze bey den dünnen Kleidern doppelt unbehaglich seyn würde; oder wenn man unterliesse, einen fremden Gast ordentlich einzuführen, oder ihn mit der ganzen Gesellschaft bekannt zu machen, weil sonst der Fremde für unbemerkt, verachtet oder unberechtigt zur Theilnahme am Umgange sich halten oder gehalten würde.

Als eine Erniedrigung aber würde es angesehen werden, den Damen die Hand zu küssen, und Ekel würde es erregen, wenn die Männer, wie in einigen Ländern üblich ist, unter sich einander küssen wollten; Damen wie Männer empfangen sich zum Zeichen der Freundschaft mit einem Händedruck. Der Zwang, den europäischer Rang in den gesellschaftlichen Umgang gelegt hat, ist dort fremd; die gedankenlosen Höflichkeiten, die sich in den Cirkeln der Mode so sehr eingeschlichen haben, sind zum Glück für die Freyheit dort aus allen Gesellschaften verbannt; man kommt und geht ohne viele Ceremonien; man nieset, ohne andere mit einer Verneigung oder einem Prosit zu belästigen; kurz, man ist frey und willkommen, wenn man Wohlstandigkeit und wahre Höflichkeit in Acht nimmt.

Alles, was man genießt, muß über die Maaße reinlich behandelt und vorgefetzt werden und die Abwechselung eines jeden Geräths bey jeder Veränderung von Speise ist so allgemein eingeführt, daß auch die geringsten Leute sich diese Reinlichkeit zur andern Natur gemacht haben, und ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß der dort herrschende Geschmack in diesem

Punct

Punct sich demjenigen näherte, der in den ersten Häusern in Kopenhagen angetroffen wird.

Ueppigkeit und Verschwendung ist dort, wie das Gerücht geht, mit nichts eingerissen. Man lebt freylich nicht alle Tage schlecht, um ein Paar Mahl des Jahres hoch und prächtig tractiren zu können, sondern man hält beständig einen reinlichen Mittagstisch, der mit ein Paar guten, wohlzubereiteten Gerichten besetzt ist, denn Abendessen ist nicht gebräuchlich. Ist aber eine Gesellschaft eingeladen, so sieht man auf einmahl das beste aufgetischt, was die Umstände des Hauses zulassen, welches, wie man leicht begreift, nicht in den vielen Abwechselungen von Rehén, Hasen, Vogelwild, Confitüren, Eis, Gelee und den französischen Zusammensetzungen, die man hier, dort aber nicht hat, sondern in einfachen Gerichten von Fischen, gekochtem oder gebratenem Fleisch oder Geflügel und gedämpften Vegetabilien besteht. Keine süßen Weine, kein reizender Champagner, blos Rothwein und Madera sind gebräuchlich, und da die Hitze und starke Ausdünstung viel Löschung fordert, so wird auch viel Wasser und Wasser und Rum getrunken. Zum Dessert, welches eigentlich in einer Menge herrlicher und kühlender Früchte besteht, wird alter Maderawein gegeben, welcher dort eine gesündere und stärkere Arzeney ist, als irgend ein hier bekanntes Getränk, und es steht nicht zu läugnen, daß einige einzelne Cirkel in dortigem Lande den alten Englischen Gebrauch beybehalten, diesen Saft etwas lange nach dem Essen zu genießen; da aber dieser Gebrauch mehr und mehr abkömmt und es jedermann frey steht, sich dessen zu entschlagen, so sagt das im Grunde nichts.

Die

Die Wirthinn sitzt allezeit oben und der Wirth unten am Tische. Alles Essen wird auf einmahl aufgetragen, und einer sättiget sich von diesem, ein anderer von jenem Gerichte. Wenn die Mahlzeit, die nie lange dauert, vorbey ist, wird jedem ein Glaskumm mit reinem Wasser vorgesetzt, worin er sich wäscht und mit dem feinen Tischtuch sich abtrocknet; und da Westindische Keinlichkeit nicht erlaubt, Leinwand oder Tücher öfterer als einmahl zu gebrauchen, so ist auch diese Sitte in der heißen Gegend sehr erfrischend.

Gegen Sonnenuntergang machen die mehrsten sich eine Bewegung zu Pferde oder zu Fuß. Selten und nur in wenigen Häusern werden Karten gespielt, da alle, von der Tageshitze herabgestimmt und aus Scheu vor der Abendluft sich früh legen, um vor Sonnenaufgang wieder aufzustehen. So wird man des Abends um Zehen in der ganzen Stadt kaum ein Licht angezündet oder ein Haus offen finden. — Man halte nur hiergegen, was vorhin in St. Croix Statt gehabt hat, oder was in Kopenhagen herrschend ist, und spreche selbst das Urtheil!

Ein jeder Fremder bringt gemeiniglich Empfehlungsbriefe mit, die dem Empfänger v. n dem Manne einen Begriff machen, nach dessen Maasgabe er für ihn sorgt und sich seiner annimmt. Wer so einen Fremden seinem Freunde in Westindien empfiehlt, legt ihm nach den Gebräuchen und der Gastfretheit des Orts nichts geringeres auf, als ihn überall zu leiten und bekannt zu machen und ihm alle die Bequemlichkeiten zu verschaffen, die in seiner Macht stehen; diesen Grad von Humanität erwartet der Westindier seinerseits, wenn er hier als Frem-

Fremder mit solchen Briefen ankömmt, — aber ländlich, sittlich.

Auf diese Weise standen ehemahls die westindischen Häuser und Tische dem Unverheyrahteten beständig offen, da aber der Wohlstand in den letztern Jahren abgenommen hat, so hat die Nothwendigkeit die mehrsten auf engere Kreise und mindere Gastfreyheit eingeschränkt, die gleichwohl noch weit über die Gränzen hinaus geht, die man in Kopenhagen kennt.

Wenn ein neuer königlicher Bedienter ankömmt, beweisen ihm alle viele Höflichkeit und Aufmerksamkeit, inzwischen wenden sie ihre Augen auf ihn, um inne zu werden, wessen sie sich zu ihm versehen dürfen, und da viel Weltkenntniß viel Erfahrung giebt, so pflegen sie auch so scharffsichtig zu seyn, daß sie sich selten irren und von ihrer einmahl gefaßten Meynung langsam abgehen. — Zeigt er sich munter und sittsam, so wird er bald ihre Zuneigung gewinnen; ist er bedachtsam und offen, so erwirbt er sich ihr Zutrauen, und hat er ausgezeichnete Verdienste, so kann er ihrer Hochachtung gewiß seyn. — Hängt er aber an Kleinigkeiten, so verspricht man sich nicht viel; und äussert er hohe Begriffe von sich selbst, so spart er andern die Mühe, je einerley Meynung mit ihm zu werden. Es trägt sich indessen wohl selten zu, daß ein neuangekommener nicht bald fühlen sollte, wie viel jedermann noch zu lernen hat.

Wie der Umgang wahr, das heißt, das ist, was er vorstellt, und wie der Geschmack des Wohllebens einfach ist, das heißt in einzelnen gesunden und wohlzubereiteten Dingen besteht, so ist auch das innere Aussehen der Häuser geschmackvoll und nothdürftig. Die
Neu-

Meublen sind von inländischem Holz, meistens Mahagoni, ihr Glanz ist Einfachheit und Ordnung: sie bestehen in einem Paar Speisetischen, einem Paar Spieltischen, einem breiten Sopha, und einem oder zwey unbedeutenden Spiegeln, auf die man nichts hält, weil sie von Insecten verderbt werden, die das Quecksilber abfressen; die Stühle haben zuweilen pferdehaarne Sitze, da es sich aber auf Polstern in der Hitze unbehaglich sitzt, so bedient man sich mehrentheils holländischer Mattenstühle oder amerikanischer hölzerner Stühle. So verziert sieht das vornehmste Zimmer aus, das zugleich Wohnstube, Speisegemach und, was man will, ist, indem wenige Häuser mehr als ein ordentliches Zimmer haben. Keine stolze Vorhänge, kein kostbarer Bezug, keine goldene Leisten, keine vielfarbige Teppiche, keine Lichtkrone schaft dem Bewohner Ansehen; eine bretterne Bekleidung der Wände, die entweder gar nicht oder nur mit einer Farbe angestrichen und zuweilen mit einigen Kupferstichen behängt ist, Fensterladen ohne Gardinen, und in einigen Häusern Glasfenster oder Jalousien gewähren Nutzen aber keine Pracht. In den Schlafkammern sieht man ein breites vierecktes Bett mit aufgezo- genem nessel-tuchenen Umhange, der des Abends niedergelassen die Rücken abhält, einen Nachttisch mit zugehörigem Spiegel, einen Kleiderschrank und etliche Stühle. Auf der Flur oder am Eingange der Zimmer steht ein Schenktisch mit Gläsern, Bermuth oder andern bittern Magen-Tropfen, Wein, kühlem Wasser, einem Plac de Menage, einem Lichtglas zur Bedeckung der brennenden Lichte, damit sie nicht ausgeweht werden, und dergleichen Dingen, die immer bey der Hand seyn müssen. Hierinn also auch kein Luxus, er bestehe denn in Reinlichkeit

lichkeit und Einfachheit. Nichts kann die Sparsamkeit im Hausgeräth besser darthun, als die Auctionverzeichnisse in den Zeitungen oder die Auctionprotocolle in Sterbhäusern, und dieser Nachsicht steht jedem offen.

In der Kleidertracht zeigt das Frauenzimmer Einfalt und Geschmack. Nicht in Seide oder Kleidungsstücken von verschiedener Farbe, sondern in feinem Nieseltuch oder anderem Waschzeug, selten frisiert, aber mit einem Hut oder Kopffschmuck bedeckt, beobachtet es aufs strengste die Regeln der Zurückhaltung und des Anstandes, die jenem Ort, wie andere Gewohnheiten, eigen sind.

Bei den Männern ist Reinlichkeit die größte Pracht; ein abgetragener Rock, ja, wie es dort oft sich begiebt, ein Loch im Schuh, schändet niemand, aber feine Leinwand, Angemessenheit des Kleides nach dem Körper und Reinlichkeit im Ganzen ist von dem Aeussern einer guten Gesellschaft unzertrennlich.

Oeffentliche Zerstreuungen, wie hier, giebt es dort nicht. Kein Schauspiel, keine Concerte, Asseembleen, Promenaden, Lustreisen und dergleichen bey der Beschaffenheit des Orts und Himmelsstrichs von selbst sich verbieternde Unterhaltungen, blos häusliche Freuden und gesellschaftliche Vergnügungen. Sich auf diese einzuschränken verursacht dem Europäer, der eines andern gewohnt ist, im Anfang leicht Langeweile; da sie aber den Menschen von allen den Zerstreuungen, worin er sich selbst verliert, zu sich selbst zurückführen, und da sie das Band der Freundschaft und Verwandtschaft fester schlingen, so ersetzen sie bald den Verlust künstlicher Ergeßungen und zahlreicher Gesellschaften und machen den Europäer selbst gegen diese kalt.

Die gesellschaftlichen Freuden hat die Nothwendigkeit in den spätern Zeiten sehr vermindert, darin unterscheidet sich die ehemahlige Lebensart von der jetzigen merklich. Zu Christianstedt ist in vorigem ganzen Jahr nicht ein allgemeiner Ball gewesen, ein Vergnügen, welches vordem so häufig war. Denn ich rede davon nicht, daß in einem oder dem andern Hause gelegentlich vielleicht ein Tanz zum Zeitvertreib der Kinder oder auch der Eltern selbst vorgefallen seyn kann.

Aller der Einförmigkeit ungeachtet, die hiemit verbunden ist, wird doch ein jeder, der einigermaassen gut leben kann, die sonderbare Erfahrung machen, daß die Zeit dort ausserordentlich geschwind verfließt und Jahre wie ein Traum vorübergehen. Ich habe hin und her über die Ursache einer so seltsamen Erscheinung nachgedacht und kann keinen andern Grund davon ausfindig machen, als eben die Einförmigkeit selbst. Kein merklicher Unterschied zwischen Frühling und Sommer, Herbst und Winter, immer derselbe heitere und blühende Anblick der Natur, derselbe Cirkel von Beamten, dieselben Handlungen und Vergnügungen, und dazu die allgemeine Schwächung des Gedächtnisses, alles dies giebt dem Gedanken nichts, woran er sich als an einen Ruhepunct heften könnte. So sieht der Reisende, der über ein ebenes, einförmiges Feld fährt, wo keine Häuser, Gehölze, Ströme, Berge und Thäler mit einander abwechseln, den zurückgelegten Weg als ein Ganzes an, weil einzelne Theile seine Aufmerksamkeit nicht anzogen. So ist eine lange Reise über die offene See in der Erinnerung eins und bleibt eins, es sey denn, daß man einen Segler angerufen, einen Sturm ausgehalten oder sonst einen Vor-

Vorfall gehabt habe, der Eindruck auf die Seele machte und ihr hilft, die Zeit in Theile abzusondern und dadurch die Handlung scheinbar zu verlängern.

Doch wieder zur Sache! — Da des angeführten ungeachtet manche dennoch in Rücksicht auf ehemahlige Zeiten glauben möchten, daß die dortige Lebensart hoch, üppig und ausschweifend genannt zu werden verdiene, und dieser Gedanke wohl gar durch die Rückstände der Pflanzern und durch die Klage der mehrsten Beamten über unzulängliches Auskommen bestätigt werden könnte, da vormahls so viele mit erworbenem Vermögen zurückkehrten, so ist es nöthig, eine Vergleichung der Zeiten anzustellen, um zu sehen, wie fern sich in diesen die Gestalt der Dinge verändert habe.

Es ist zur Gnüge bekannt, daß der Handel, der sich nicht viel weiter als auf die Producte und Bedürfnisse des Landes erstreckt, wie die Zahl der Einwohner zunahm, in mehrere Hände gekommen sey, mithin auch der Vortheil mehr vertheilet werde, als in vorigen Zeiten, da fast alle Königl. Bediente mittelbar oder unmittelbar an Gewerben, Commissionen, Schifsparten u. s. w. Theil nahmen. Damahls machte der geringere Belang der öffentlichen Schulden und die mindre Kostbarkeit der Cultur des Landes es den Pflanzern möglich, bessere Zahlung zu leisten, bis die ganze innere Verfassung mit dem Joch bebürdet ward, das sie noch heute drückt, mit der grossen holländischen Anleihe, die doch kaum im allgemeinen den Nutzen gestiftet hat, daß die Plantagen besser betrieben werden. Summen Geldes kamen in die Hände vieler, die nicht wußten, was sie damit anfangen sollten, und viel Gegenstände Europäischer Heppigkeit

einführten, die ihren einfachen Sitten bisher fremd waren, nun aber durch Gewohnheit bald zur Nothwendigkeit wurden. So stieg der Verbrauch und der Ton mit der Zeit und der Zahl dahin kommender Europäer, und ob ich dies gleich blos aus mündlichen Erzählungen weiß, so sieht man doch noch unverkennbare Spuren der Wichtigkeit der Sache in der Tracht, den Häusern und der Lebensart der alten Bewohner, die so sehr gegen den feinen Geschmack abstechen, der allzeit Aufklärung und Sitzenveredelung begleitet und den ich jetzt den herrschenden nennen kann.

Besser hin entstand der Americanische Krieg, da wurden unsere Colonien die Niederlage der Bedürfnisse der kriegenden Nationen, wodurch grosse Summen Geldes in Umlauf kamen und viel Vortheil zu erwarten war: aber überspannte Entwürfe, Nachlässigkeit in Geldsachen, zuweilen zu grosse Läger verderblicher Waaren und endlich das unerwartete Ende des Krieges brachte viele Speculanten zum Fallen und mit ihnen alle, die als Cautionisten, Gläubiger, Theilnehmer u. s. w. mit ihnen in Verbindung standen.

Vor vier Jahren fiel der dreijährige Mismachs ein, der den Pflanze ausser Stand setzte, seine Schatzungen und Zinsen zu bezahlen, wenn er die Plantage gehörig zu bauen fortfahren sollte, und der es ihm eben so unmöglich machte, dem Kaufmann wegen der gelieferten Provisionen und andern Erfordernisse gerecht zu werden.

Es erhellet demnach, da der Zuckerbau die einigste Quelle der Erhaltung des Wohlstandes der Einwohner ist, wie die Verringerung der Umstände des Pflanzers

Sto-

Stoßen und fehlschlagende Erwartung beyhm Kaufmann verursachen, und wie beydes auf alle Königliche Beamten zurückwürken könne, deren bestes Einkommen in erlaubten Sporteln besteht, also auf den Umsatz, den guten Willen, das Vermögen und die ganze Verfassung der Einwohner beruht. Kurz, von dem Rausche, den die steigenden Preise blühender Zeiten, überspannte Hoffnungen und die damit verbundene Lebensart zu erregen pflegen, sind die Einwohner erwacht, und es scheint, daß sie auf ihren wahren Zustand blicken und dem gemäß zu handeln trachten.

Solchergestalt waren die Quellen des allgemeinen Wohlstandes, reichlicher Ertrag der Landescultur und glücklicher Handel, von einer so grossen Volksmenge auf einer so kleinen Erdofläche, wo nicht verstopft, doch verzieht, und die Zukunft wird lehren, ob die Wohlthat des Himmels durch fruchtbares Wetter sie wieder zu ihrer vorigen Ergiebigkeit bringen wird. Inzwischen sind die Wirkungen nicht allein dem Pflanzner und Kaufmann, so wie der Königlichen Cassen, sondern auch allen Königlichen Bedienten fühlbar, und da die öffentlichen und privaten Verbindungen der letztern zu öfteren Klagen über unzureichende Einkünfte Anlaß gegeben haben müssen, so wird es nicht überflüssig seyn, aus einander zu setzen, was eine schlecht und rechte Westindische Haushaltung kostet.

Ich setze dabey voraus, der Leser wisse, daß, wenn auch die Verfassung eines Königlichen Bedienten erlaubte, zu gewissen Zeiten einen Vorrath zur Haushaltung einzukaufen, dennoch die verderbende Himmelsgegend und die vielen verzehrenden Insecten solches in den mehrsten Fäl-

len verbieten würden. Ich setze voraus, die Erwägung der Verschiedenheit des Himmelsstrichs mache es einsichtlich, daß gewisse Artikel dort nothwendiger sind, als hier: so erfordert die Schwächung und der Durst eine grössere Menge Wein und Wein und Wasser, als in Dänemark, wo dünnes Bier zu haben ist und sich hält; und physische Versuche würden es bestätigen, daß die mehrsten Constitutionen dort ausser dem erforderlichen Spiritus in vier und zwanzig Stunden zwey Pott Wasser bedürfen, um die Feuchtigkeit zu ersetzen, die durch die beständige Ausdünstung verloren geht. Ich setze endlich voraus, man sehe ein, wie beschwerlich es den mehrsten fallen würde, gewisse Artikel zu billigern Preisen aus dem Vaterlande zu verschreiben; dies machte Commissionairs, Remissen, Assüranz u. s. w. nothwendig, und auf langwierigen Reisen könnte Seeschade, schlechtes Einpacken und dergleichen die Sachen verderben und den Plan vereiteln.

Für wie kleinstädtisch es auch angesehen werden mag, sich bey jedem Artikel stückweise aufzuhalten, so macht doch die Absicht der Vergleichung es nothwendig, alle einzelnen Zweige der Haushaltung durchzugehen, bey deren jedem ich denn anführen werde, was mich mehrentheils meine eigene Erfahrung gelehrt hat.

Hausmiethen für ein gutes Haus, bestehend aus einer Stube und Kammer, mit zwey oder drey Bodenkammern, den nöthigen Negerhäusern, einer Küche u. s. w., zwischen fünf- und achthundert Rthl. jährlich Rthl. Schill. 600 —

Hat

Hat man, nachdem man sich westindische Meublen angeschafft hat, kein Capital übrig, Neger zu kaufen, so ist man gezwungen, welche zu miethen, und da bezahlt man für eine Hausnegerinn sechs bis acht Rthl. monatlich, wovon der Negerinn selbst, wenn sie unfrey ist, für den Sonabend und Sonntag zwey Rthl., und wenn sie frey ist, das Ganze zufällt, also sieben Rthl. Schill. Rthl. monatlich, macht jährlich = 84 —

Eine Kochnegerinn erhält man selten für einen geringern Preis als acht Rthl. monatlich, macht jährlich = = 96 —

Für eine Näherinn oder Kindermagd, wie für die Hausnegerinn, sieben Rthl., macht jährlich = = = = 84 —

Für einen Hausneger zur Aufwartung ebenfalls sieben Rthl. macht jährlich 84 —

Kann man aber das Kaufgeld aufbringen oder durch Bekanntschaft Credit bekommen, so darf man nur sechs ProCent vom Capital, (die Gefahr der Todesfälle ungerechnet) die Kosten, in Krankheitsfällen andre zu miethen, da kein Hausneger der andern Arbeit verrichtet, die Kleidung u. s. w. in Anschlag bringen.

Das wenigste, was man seinen Hausnegern an täglichem Kostgeld geben kann, ist 10 Schill., hält man aber seine eigene Haushaltung, so kostet ihre Speisung wenigstens 14 Schill., wovon 6 Schill. für feines weisses Brod und 2 Schill. für Zucker

cker ausgegeben werden, welches sie des Morgens in heissem Wasser wie Theewasser unter der Benennung von *hot-water* trinken, dies macht für vier Hausneger *Rthl. Schill.* jährlich = = = = 212 88

An Neujahrs geschenken und andern Kleinigkeiten für diese vier Neger jährlich 40 —

Einer Wäscherinn jede vierte Woche bezahlt $12\frac{1}{2}$ *Rthlr.* macht jährlich 162 48

Für Feurung zum Küchenheerd täglich wenigstens 10 *Schill.* macht = 38 2

Alle sechs Wochen ungefähr verbraucht man eine Vierteltonne Butter, da sie in der Hitze fast gar nichts verschlägt. Der Preis richtet sich nach der Niederlage, die nie groß ist, aus Furcht, sie möge verderben: unter 16 *Rthlr.* die Vierteltonne wird sie nicht gerne verkauft, sie steigt aber zuweilen bis zu 20 *Pataconen* oder $31\frac{1}{4}$ *Rthl.*, ja sie ist wohl eher so selten gewesen, daß das Pfund 1 *Rthlr.* kostete. Um ein Mittel zu treffen, schlage ich sie zu 20 *Rthlr.* an, macht jährlich = = = 160 —

Frisch Brod zu vier Personen täglich für 40 *Schill.*, macht jährlich = 152 8

Milch, eine halbe Theetasse zu 2 *Schill.*, für 12 *Schill.* täglich, macht jährlich 45 60

Raffinade, jezt das Pfund 72 bis 84 *Schill.*, jährlich für = = 60 —

Sechs Pfund Thee zu 4 *Rthlr.* 24 —

Caffee, das Pf. 30 bis 36 *Schill.*, für 33 —

Der

Der beträchtlichste Artikel in einer Westindischen Haushaltung ist Wein, nicht allein, weil der Durst-Löschung fordert, sondern auch, weil die allgemeine Humanität gebietet, erkrankte Arme mit Madera wie mit andern Dingen, wornach sie verlangen, zu versehen. Das geringste, was ich dafür anschlagen kann, ist eine Pipe, auf die etliche und 400 Flaschen gehen, und die, je nachdem sie *York-wine*, *London-wine* oder *London-particular* enthält, 225, Rthl. Schill. 250 oder 275 bis 300 Rthlr. kostet, also 250 —

Drey Kisten Rothwein, die Kiste von 40 bis 42 Flaschen zu 20 bis 22 Rthlr., macht = = = = = 60 —

Drey Tonnen Dänisch Bierthalers-Bier, die Tonne zu dem gewöhnlichen Preise von 14 Rthlr., macht = 42 —

Für alten Rum oder Conjak (Franzbranntwein), den man entweder als Grog (mit Wasser vermischt), oder als kalten Punsch trinkt = = = = = 30 —

Für Talglichter, jeden Abend etwa drey Lichter, also die Woche $3\frac{1}{2}$ Pfund, zu 30 Schill., das Pfund = = = 50 —

Die Ausgaben für Speisen lassen sich nicht so leicht bestimmen, wir wollen indessen die gewöhnlichen Preise der Lebensmittel durchgehen.

Gesalzen Ochsenfleisch kostet die Tonne
zu 10 bis 12 Liespfund 16 bis
24 Rthl. — Sch.

Schinken	30 bis	36
Frisch Ochsenfleisch		18
Lammfleisch		18
Schweinefleisch		14
Kalbtfleisch		24
Schildkröten		24
Anderc Fische		12

Das Pfund.

Ein welsch. Huhn	3	48
Eine Gans	2	—
Eine Ente, ein Perlhuhn	1	24
Ein Huhn		72
Ein Ey		4

Aus diesen Preisen erhellet, daß eine kleine Familie zwey gesunde Gerichte mit zugehörigen Vegetabilien täglich nicht leicht geringer als für drey Reichsthaler bestehen könne, macht jährlich

Rthl. Schill.
1095 —

Nach eben dem Verhältniß muß ein Unverhey Ratheter, der an dem einigen Ort, wo eine Art von Speisequartier gehalten wird, isset oder sein Essen holen läßt, für die Mahlzeit ohne Wein Einen Reichsthaler bezahlen.

Kleider und Leinwand zum Körper sowohl als zum Tisch und Bett kosten etwas ansehnliches an einem Ort, wo Keinlichkeit so nothwendig ist, und wo das öftere Waschen, zumahl solches aus Mangel an anderm

derm Wasser in Seewasser geschieht, das Zeug geschwind schleisset.

Ein Stück holländische Hemden-

leinwand kostet zwischen 60 u. 70 Rthl.

Ein Stück Kammertuch = 50 =

Ein Duzend schottländische zwir-

nene oder baumwollene Strüm-

pfe 40 bis = = 50 =

Ein tuchener Rock ohne Futter

30 bis = = = 36 =

Ein Paar Stiefeln = 12 $\frac{1}{2}$ =

Ein Paar Schuhe 3 $\frac{1}{4}$ bis 3 $\frac{1}{2}$ =

Ein Hut = = = 10 =

Also muß eine kleine Familie auf Rthl. Schill.
diese Artikel jährlich wenigstens verwenden 300 —

Hiezu kommt an Arztlohn und für
Medicamenten jährlich wenigstens = 200 —

Mein Medicus erlaubte mir zwar nicht, seine Mühwaltung anders als eine Freundschaft anzunehmen, allein in der Regel kann dies nicht geringer angeschlagen werden, und ich könnte den Mann nennen, dem die Krankheiten seines Hauses in einem Jahr 600 Rthl. kosteten.

Theils der Gesundheit halber, theils aus Mangel an anderer Beförderung, halten die mehrsten ein Reit- oder Cariol-Pferd. Dies bedarf täglich

Gras

Gras für 24 Schill.				
macht jährlich	91	Rthl.	24	Sch.
Hafer, zehen Tonnen				
jährlich, die Tonne von				
sieben Scheffeln zu 3				
bis 4 Rthl., macht	35	=	—	=
Hufeisen jährlich für	12	=	58	= Rthl. Schill.
Macht jährlich	=	=	=	138 82

Hiezu könnte noch gelegt werden, was die Geburt und Erziehung der Kinder kostet, das Opfer an die Kirchenbedienten, die Negerschazung, die jährliche Wiederanschaffung zerbrechlicher Dinge, der Bedarf der Schreibmaterialien, (das Ries Bienenstock-Papier kostet 10 Rthl. und hundert Federkiele zwischen 3 und 5 Rthl.) und mehr dergleichen; ich vermuthe aber, es wird dem Leser schon genug seyn an einer Summe von 4042 thl. -- S.

Dänemarks Einwohner müssen sich daher nicht wundern, daß ein Unverheyrahteter, der gut wohnt und sich gut kleidet, ein Paar Neger hat, sein Reitpferd hält und die beste Gesellschaft besucht, wenn er gleich die Kosten einer Haushaltung nicht zu bestreiten hat und übrigens ganz ordentlich lebt, dennoch jährlich Dritthalbtausend Reichsthaler brauchen kann. Woraus jedoch keinesweges folgt, daß nicht ein Unverheyrahteter mit we-nigerm anständig auskommen könne, wenn er gezwungen ist, sich einzuschränken. Und wie die Westindische Art zu denken, über Einladungen kein Credit- und Debet-Conto zuläßet, so kann ein jeder, dessen Lage keine Ver-geltung

gestung erlaubt, er sey verheyrathet oder unverheyrathet, gerne Güte und Gastfreyheit annehmen, ohne sich seines Unvermögens zu entsetzen.

Wie aber ein jeder, so bald wie möglich seine Ausgaben an dem hohen Negerlohn dadurch zu vermindern suchen muß, daß er sich die nöthigen Neger selbst anschafft, so können auch die wenigen, die im Stande sind, selbst ein Haus zu kaufen, wohlfeiler zu wohnen kommen. Ein mittelmässiges Haus kostet zwischen 5 und 8000 Rthl. und die jährlichen Reparationen werden zu 10 Procent berechnet. Weil aber dergleichen Eigenthum dort nicht versichert und durch Orkane und Feuersbrünste leicht zu Grunde gerichtet werden kann, so wird gewöhnlich vom Kaufgeld so viel ausbezahlt verlangt, als nur wenige Königliche Bediente zu Wege bringen können.

Ich gebe zu, daß in vorstehender Berechnung eines und das andere eine Einschränkung leide. Sonst aber überlasse ich es einem jeden, der sich in die Verfassung des Orts und Clima hineindenkt, ob ein einiger der angeführten Artikel mit Recht zum Luxus gerechnet werden kann. Und dann begreift man, daß wer vermöge seines Amtes oder aus eigener Neigung gewöhnlich gute Freunde bey sich sieht oder einen grossen Familiencirkel hat, um bequem zu leben leicht 5 bis 6000 Rthl. brauche. Kommt nun Equipage, grosse Gastfreyheit, oder offene Tafel hinzu, so verschwinden jährlich 10000 Rthl. Aus dem Grunde muß der Gouverneur, dessen Amt es mit sich bringt, ab und zu die Beamten, Officiere und andere angesehene Einwohner zu bitten, und alle eingeführte Fremde anzunehmen, seine Haushaltung

tung selbst mit Sparsamkeit nicht unter 12000 Rthl. führen können.

Es bedarf also keines Beweises, daß der Beamte, der Familie und nur 3000 Rthl. an jährlichem Einkommen hat, sich die einigste Aufmunterung, die man dort hat, die Gesellschaft seiner Freunde versagen müsse; er muß sich auf sich selbst einschränken und mit seinem Hause sein Herz verschließen, wenn er nicht in Schulden gerathen will; geschieht dieses, so ist er ans Land gekettet, bis endlich ein wohlthätiges Fieber seinem Kummer ein Ende macht, seine Güter dem Theilgericht und seine Familie der Vorsehung überläßt.

Der Unterschied zwischen Westindischen und Dänischen Besoldungen und zwischen dem Gelde beyder Dertter, dessen numerairer Werth dort 25 Procent mehr beträgt wie hier, ist für manche anlockend gewesen, welche mit der Westindischen Deconomie unbekannt waren. Vertrauen auf eigene Geschicklichkeit, Erwartung von Commissionen und die Einbildung, Geld erwerben zu können, ohne zu wissen, wie und auf welche Art, traten an die Stelle der Gewißheit eines nothdürftigen Auskommens und schmeichelten die Hoffnung; aber die Erfahrung wird lehren, daß die Einwohner dort wachsen auf ihrem Posten sind, daß grosse Bekanntschaft mit dem Ort und den Individuen, viel Fleiß und viele Rechtschaffenheit erfordert werde, ihre Achtung zu gewinnen, und viel Fähigkeit in Geschäften, um ihr Vertrauen zu verdienen und sich Nebeneinkünfte machen zu können. Es wäre daher zu wünschen, daß nur junge Männer von wahrer Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit zu den kleinern Bedienungen dorthin gesandt würden,

um

um nachher, mit dem Lande und der Einrichtung bekannt, zu den wichtigern Aemtern daselbst befördert zu werden. Und da man wohl einsieht, daß die Königliche Casse keine solche Vergrößerung der Ausgaben ertrage, daß die Beamten von ihren Besoldungen ohne Nahrungsorgen leben könnten, welches doch wohl das wenigste wäre, was sie dafür erwarten möchten, daß sie der Beschwerlichkeit einer weiten Seereise sich unterzogen und Himmelsgegend, Kleidung, Sitten und Sprache veränderten, so dürfte es vielleicht thunlich seyn, mit der Zeit zwey Aemter in einem Manne zu vereinigen und ihm dadurch das Einkommen und die Unabhängigkeit zu verschaffen, die der Führung seines Amtes Kraft giebt, anstatt, daß jetzt Bedienungen mit einer zwiefachen Pension behürdet sind und doch ihren Mann ernähren sollen. — Wie übrigens viele Commissionen der Natur der mehrsten Aemter nicht angemessen sind, so würde es im Gegentheil Dänemark und dem Lande vortheilhaft seyn, wenn jeder Beamte seine Plantage und festes Eigenthum hätte.

2. K a p i t e l.

Von der öffentlichen Deconomie des Landes und dessen Einfluß auf das Vaterland.

Daß das Land gegenwärtig nicht in dem Wohlstand ist wie in vorigen Zeiten, dies habe ich eben theils den grossen Anleihen in Holland, theils den überspannten Entwürfen, der Unvorsichtigkeit und dem Unglück in dem letzten americanischen Kriege, und theils dem dreijährig-

jährigen Miswachs zugeschrieben, welches alles nothwendig das Land in eine beträchtliche Unterbalanz bringen mußte.

Unter diesen und andern Umständen verschwand das Courant des Landes. Patacour und Johannefer giengen nach den Europäischen und Americanischen Handelshäusern, und die Dänischen Realen oder Westindischen Zehenschillingstücke brachte man mit Vortheil nach der Holländischen Colonie Demerari, wo ein Patacon nur eilf, wenn er auf unsern Inseln wenigstens funfzehn Realen galt. Dieser vortheilhafte Handel bewog Speculanten, wie es heißt in Birmingham, Christian des Siebenten Realen nachzuschlagen, von welchen nach der Versicherung derer, die in Demerari gewesen sind, daselbst eine grosse Anzahl in Umlauf seyn soll. Diese Realen sind dünner, feiner und von besserem Gepräge als unsere. So sind auch nur wenig Stüber in St. Croix zurück, und irre ich mich nicht, so ist St. Eustatius der Ort, wo diese ihre Zuflucht gefunden haben.

Die Folge hievon, der Mangel an einem hinlänglichen circulirenden Fond, veranlaßte nachher das Ministerium, Papiergeld unter dem Namen von Creditscheinen für die Summe von 120,000 Rthl. Westindisch Courant auszugeben. Der fortdauernde Miswachs hinderte das Eingehen fremden Geldes, das in einem Lande, wo keine Bank, keine öffentliche Wechselcasse Zettel gegen Silber eintauschte; den Werth der Geldeszeichen allein aufrecht erhalten konnte; die Creditscheine fielen also, da niemand verbunden war, sie anzunehmen, als die Königliche Casse und die Königlichen Bedienten, und die Americaner und andere Fremde sie natürlich gegen ihre Waaren nicht für gültig ansahen.

Um

Um dem Mangel an kleiner Münze abzuhelpen, fielen einige darauf, unter ihrem Namen und Siegel Kartenzettel auf halbe und ganze Reichsthaler, Patacone, u. s. w. auszustellen, diese Zettel aber wurden bald von Verfälschern nachgemacht, und die Aussteller sahen sich genöthigt, sie plötzlich einzufordern und beydes ächte und unächte einzulösen.

Inzwischen machte die Ungleichheit zwischen Silber- und Papier- Geld, daß einer und der andere 3 bis 4 Rthlr. Aufgeld auf einen Creditschein von 20 Rthlr. nahm, und wieder andere, die klingende Münze hatten, aber dieses unschicklichen Vortheils sich entsahen, jene zurückhielten, um nicht selbst in Verlegenheit zu kommen. Der Misbrauch griff um sich. Viele, die Realen zu Wege bringen konnten, benutzten den allgemeinen Mangel an umlaufendem Silbergeld und wechselten öffentlich Creditscheine zu 20 Rthlr. mit 4 bis 5 Rthlr. Rabatt ein.

Dies währte ein Jahr lang. Die Königlichen Bedienten, die mit Creditscheinen besoldet wurden, verloren darauf 20 bis 25 Procent. Selbst die Höchstcommandirenden geriethen in eine solche Verlegenheit, den Soldaten ihre Löhnung geben zu können, daß sie mit gewissen Kaufleuten auf St. Thomas einen Accord schlossen, wornach diese zu solchem Ende monatlich eine bestimmte Summe in Realen liefern mußten. Es ist mir auch bekänt, daß der Regierungsrath Colbiörnsen, nicht ohne Verlust und Beschwerde, Geldumsäge machte, um diesem Mangel auf St. Croix abzuhelpen.

Zur Hemmung dieses politischen Uebels, welches diejenigen am meisten drückte, die es am wenigsten tragen

tragen konnten, die nemlich eine stehende Besoldung hatten, ohne Sporteln und ungewisse Einkünfte, als welche doch zuweilen Kleinigkeiten an Silbergeld eingebracht haben würden, nahm der Generalgouverneur Walterstorff eine Operation vor, die dem Misbrauch merklich Schranken setzte.

Um mit einiger Gewißheit das wahre Verhältniß zwischen den Creditscheinen und der zwar nicht im Umlauf, aber doch in den Händen der Einwohner befindlichen Summe Dänischen Geldes zu erfahren, erbat er sich in den Zeitungen, im Vertrauen auf die allgemeine Art zu denken, eine freywillige Angabe des Dänischen Geldes, also keiner Patacone und Johanneser, das ein jeder an einem bestimmten Tage in Händen hätte, wobey er auf seine Ehre versicherte, daß über dasjenige, was man ihm eröffnen würde, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtet werden sollte. Er erreichte seine Absicht und machte sogleich in der Zeitung bekannt, daß der überhandnehmende Miscredit des Papiergeldes nicht von einer zu grossen Masse der Creditscheine gegen die klingende Münze, sondern von dem Miswachs der drey leßtern Jahre, von der Gewinnsucht einiger Speculanten und von dergleichen Ursachen mehr herrühre.

In derselben Bekanntmachung erklärte er zugleich, daß, wer ferner einen unerlaubten Vortheil auf Papiergeld nähme, zur Schande vor seinen Mitbürgern öffentlich in den Zeitungen nachhaft gemacht werden sollte. Vorher hatte er alle, von denen es bekannt war, daß sie diesen Handel getrieben hatten, vor sich fordern lassen und ihnen ihr Unrecht gegen das Oeffentliche vorgehalten, da denn alle versprochen, sich dieses Misbrauchs

zu begeben, ja einige freywillig sich erboten, soviel Scheine einzuwechseln, als ihre Umstände zulieffen.

Da es aber vergebens ist, ein Uebel zu verbieten, wenn man es nicht auch so viel möglich zu vertilgen sucht, so ließ der Generalgouverneur selbst einige tausend Reichsthaler in Realen unter der Bedingung an, sie zur Erndtezeit in gleicher Münze wiederzubezahlen, welches geschah. Mit diesem Gelde wechselte er allen, die sich an ihn wandten, Creditscheine ab, und so war ihm sein eigenes Vermögen nicht zu theuer, so weit es reichte diesen Misbrauch zu hemmen.

Durch diese Operation erhielten die Plane der Speculanten einen empfindlichen Stoß. Nun kam das zurückgehaltene Silbergeld in freyern Umlauf, die allgemeine Noth ward erleichtert, und die Creditscheine stiegen zu ihrem vorigen Werth. Einige Monate nachher öffnete der Anfang der Erndte dem fremden Gelde die Wege zum Lande, die zum Ankauf der ersten Producte des Jahrs bestimmten Summen, die bis dahin geruhet hatten, kamen in Umlauf, und es ward nicht allein der Unterschied zwischen Papier- und Silber- Geld gänzlich gehoben, sondern besser hin in der Erndte ward sogar das Papiergeld, als in Zahlungen das bequemste, selten. Bloss der dreijährige Miswachs war schuld daran, daß vor der letzten Erndte so viel Creditscheine circulirten, sonst würden sie an Zoll für ausgeführten Zucker in die Königlichen Cassen gestossen seyn. Gerade die Hoffnung einer ertäglichen Erndte sicherte die Operation des Generalgouverneurs. Und wie die Creditscheine einkamen, castirte die Westindische Regierung sie, daß die auf solche Weise nach und nach außer Umlauf gesetzten Summen

den 15 Febr. 1793 schon 73340 Rthlr. betrugen, mithin auf allen Inseln nicht mehr als für 46660 Rthlr. Creditscheine übrig waren.

So viel fremdes Geld, als man erwartet hatte, kam gleichwohl zur letzten Erndtezeit nicht herein, weil die hohen Runnpreise die Americaner vom Kaufen abschreckten, und alle Einwohner ihre Producte am liebsten nach Danemark als den besten Markt schickten. Indessen erschienen unwichtige Johanneser, womit anfänglich viele betrogen wurden, bis man merkte, daß sie anstatt $12\frac{1}{2}$ nur 7 bis 8 Rthlr. werth waren, und sie bloß nach dem Gewichte annahm. Die Königlichen Cassen bedurften dieser Vorsicht nicht, da sie den Zoll für ausgehende Waaren bloß in Creditscheinen, Realen und Pataconen annahmen.

Der Mangel eines hinlänglichen circulirenden Fonds setzt nicht selten selbst wohlhabende Pflanze- und Kaufleute in Verlegenheit, wie sie so viel Geld zusammen bringen sollen, als zur Verzollung des Zuckers, den sie versenden, erfordert wird. Sie sehen sich daher oft genöthigt, andere Producte unter dem gewöhnlichen Preise an einen oder den andern zu verkaufen, der auf solche Fälle sein baares Geld aufhebt, wodurch denn der Vortheil dem zufällt, der nicht dafür gearbeitet hat. Manchmal muß ein segelfertiges Schiff acht und mehrere Tage sich aufhalten, bis der Herr der Ladung das Geld zur Verzollung zusammen scharren kann.

Auf den englischen Inseln wird der Zoll in Producten erlegt, um den Handel nicht aufzuhalten. Auch in St. Croix wird zu eben dem Ende eine Taxe des Zuckers festgesetzt, welche im Jahr 1793, wenn ich

mich

mich nicht irre, für 100 Pfund 10 Rthlr. war; darnach kann der Absender unter gewissen Bedingungen statt Geld Zucker liefern: da aber diese Taxe, um sich vor Verlust zu sichern, immer unter dem gewöhnlichen Preise gemacht wird, so kann der Absender ohne Schaden an der Erleichterung keinen Theil nehmen.

Wäre es nicht thunlich, um in der That den Handel zu erleichtern, daß die Hälfte des nach Dänemark gehenden Zuckers, der, wie es sich versteht, zu assüriren wäre, von dem Empfänger verzollt würde? Der Belang des Zolls könnte auf dem Zollzettel bemerkt und, wenn man wollte, mit der ausdrücklichen Anweisung des Absenders versehen werden, so wäre hier bloß das Geld zu heben. Ich sehe es ein, daß hiebey einige Schwierigkeiten eintreten können, besonders was den Punct der Assürirung betrifft. Indessen ist eine Erleichterung dieses Handels bey den jetzigen Zeiten dem unvermögenderen Pflanzler überaus wichtig, vornehmlich wenn die Erndte ergiebig ist und wenige Americaner und Männer von Guerseny sich einfinden, Rum für baares Geld zu kaufen. Möchten einige glückliche Jahre auf einander folgen, wird St. Croix sich von selbst aufnehmen und dieser Modification nicht bedürfen.

Die gangbaren Münzen sind:

Ein halber Johannes, *a Joe*, (ganze sieht man selten) gilt, wenn er wichtig ist, 12 Rthlr. 24 Stüver.

Ein Patacon, *a Dollar*, gilt 15 alte Realen oder 75 Stüver; acht Pataconen machen einen Johannes aus; es giebt auch halbe und Viertel-Pataconen.

Da diese Münzsorten fremd sind, steigen und fallen sie als Handelswaare.

Ein alter Real, *an old bit*, ist 5 Stüver, ein doppelter 10 Stüver.

Ein guter Real, *a good bit*, ist 6 Stüver, aber keine Münzsorte. Acht gute Realen machen einen Reichsthaler, *one piece of eight*, aus, der ebenfals keine Münzsorte ist.

Es giebt auch halbe Realen, *half a bit*, oder Dreystüverstücke.

Die geringste Münzsorte ist ein Stüver.

Uebrigens ist es bekannt, daß das Westindische Geld sich zum Dänischen verhalte, wie 4 zu 5, oder daß 125 Rthlr. Westindisch 100 Rthlr. Dänisch ausmachen.

Ist es wahr, daß der Hauptzweck des Besizes von Colonien in jedem Reiche ausser den Vortheilen der Schifffahrt dieser seyn muß, seinen eigenen Ueberfluß an Manufacturgütern oder Mundvorrath gegen die Colonieproducte umzutauschen, so müssen wir aus diesem Gesichtspunkt sehen, was unsere westindischen Inseln für Dänemark sind, und ob sie das sind, was sie seyn könnten und sollten.

Die englischen Zollanordnungen erlauben es nicht, daß den englischen Inseln durch fremde Schiffe Waaren zugeführt werden; welches jedoch keine Unmöglichkeit eines Schleichhandels voraussetzt, der dort sowohl als in England selbst aller Gefahr ungeachtet mit ziemlichem Glücke getrieben wird. Da England aber auch seine Colonien mit Nothwendigkeiten aller Art reichlich versehen kann, so ist der Grund zu einem solchen Gesetz, und so

so muß dieser Absatz in einer Reihe von Jahren den englischen Fabricanten und Handwerkern unermessliche Summen eingebracht haben, der Fracht und der vielen Schiffe und Seeleute nicht zu gedenken, die dadurch in eine glückliche Bewegung gesetzt werden.

Auf gleiche Weise muß Frankreich grosse Vortheile von seinen Colonien gehabt haben, indem es seine vielen Moden und Erfindungen gegen ihre Producte vertauschte. So haben diese beyden Länder durch das Coloniwesen die innere Nahrung des bürgerlichen Gleisses gewonnen, die Dänemark aus Mangel an Fabriken in gleicher Maaße nicht gehabt haben kann.

Puerto = ricco hingegen, daß ich von Spaniens vielen westlichen Ländern nur dieses nenne, muß vermöge seines ungebauten Zustandes, denn die Ausfuhr an Caffee, Toback, Früchten und Hornvieh kann kein Gleichgewicht in den Handel bringen, Spanien in den letzten zwanzig Jahren unglaubliche Summen gekostet haben. Ich will nicht von der Besoldung des Bischofs, der Geistlichkeit, und der Beamten, nicht von den Kosten der Strandwachen, *gardecoasts*, und anderer Anstalten zu Verhinderung des Schleichhandels, ich will blos von den kostbaren Festungswerken der Hauptstadt St. Juan, die den jetzigen König in Spanien zu fragen bewogen, ob sie von Gold wären, von dem Lohn zweyer Regimenter, die dort liegen, und dergleichen reden, und man wird sich nicht wundern, daß dieses von der Natur so reichlich gesegnete Land Spanien jährlich zwischen 5 und 600000 Pataconen oder spanische Thaler kostet, jeden ungefähr zu 8 Mark dänisch.

Die englischen westindischen Inseln gehen die Grossbritannische Regierung eigentlich nur in so weit an, als sie solche mit Armatur versehen und Flotten zu ihrer Beschirmung aussenden muß. Sie bezahlen keinen Grund- oder Kopf- Schatz an England und haben keine Repräsentanten im Unterhause. Jede Insel hat ihren Agenten in England, der alles besorgt, was nicht unmittelbar dem Königlich bestellten Gouverneur des Orts untergeben ist. Die höhere Negersehakung der englischen Pflanzler fließt in die eigene Cassé jeder Insel, aus welcher der Gouverneur, die Beamten und einiger Orten auch die Militairen besoldet und andre zur innern Erhaltung des Landes nöthige Ausgaben bestritten werden. Hievon müssen jedoch die Inseln Antigoa, Mountferrat, Nevis, St. Christopher, Tortola und Barbados ausgenommen werden, welche aus frehem Willen dem Könige persönlich $4\frac{1}{2}$ Procent von ihren Producten zugestanden haben, welche in Producten abgetragen werden, jedoch in der That nicht mehr als etwa 3 Procent ausmachen, da die Zuckersässer, die selten unter 1800 und zuweilen über 2000 Pfund wiegen, nicht gewogen sondern zu 1400 Pfund angeschlagen werden. Die übrigen Inseln, Jamaica, Dominique, St. Vincent und Granada, haben diese Gratification nicht übernommen.

Englands Vorthail von den Colonien besteht also in der Schiffahrt und dem Waarenumtausch, ausser dem Zoll von eingehendem Zucker, der ungleich grösser als in Dänemark ist, welches zusammen eine ansehnliche Summe ausmachen muß.

Mit unsern Westindischen Inseln verhält es sich anders. Sie sind wie eine Provinz dem Staatskörper einver

einverleibet, sie haben, ausser dem Gouverneur, eine vom Könige bestellte Regierung, wohingegen auf den englischen Inseln der Rath aus den verdientsten Einwohnern gewählt wird. Ihnen ist im Vaterlande ein eigenes Collegium, die Westindisch-Guineische Rente- und General-Zoll-Cammer, vorgesetzt, wo alles, was die Colonien angeht, einberichtet und entschieden wird. *) Sie bezahlen 4 Mark Kopfschaz von jedem Neger an den König. Und viele sind durch Königliche Anleihen oder Uebernehmung der Holländischen Forderungen kräftig unterstützt worden. So werden auch sämmtliche Beamten, die alle Königlich sind, nicht aus der Landescasse sondern vom Könige besoldet.

Wenn man diese Besoldungen, die etwa für den Civiletat 33000 und für den Militairetat 24000 Rthlr. jährlich betragen mögen, nebst andern zur Erhaltung öffentlicher Gebäude und Einrichtungen nöthigen Ausgaben berechnet, so fällt der Dänischen Finanzcasse an überschliessenden Schaz- und Zoll-Intraden von St. Croix eine jährliche Einnahme von ungefähr 100000 Rthlr. zu, welches doch so zu verstehen ist, daß nach der grössern oder geringern Fruchtbarkeit des Landes ein Jahr mehr, ein anderes weniger eingeht. Ueberdies hat die Finanzcasse eine andere jährliche Einnahme von dem Zucker, der in Dänemark eingeführt wird, nemlich 2 Procent von jedem 100 Pfund, die in der Absicht zu $7\frac{1}{2}$ Rthlr. Dänisch angeschlagen werden.

Da wir aber oben festgesetzt haben, daß die Schifffahrt und die Vertauschung des Mundvorraths und der

*) Das Justizfach sortirt unter der Dänischen Canzellei.

Manufacturgüter gegen rohe Producte der Hauptvorteil ist, den ein Land von seinen Colonien ziehen kann, so muß folgendes Verzeichniß desjenigen, was in einem Jahr aus dem Vaterlande nach St. Croix verschifft worden, genau mit der Zahl der Einwohner verglichen werden, die sich am Schlusse dieser Abhandlung aufgezeichnet findet.

Alphabetisches Verzeichniß

der Waaren, die im J. 1791 von Kopenhagen nach Westindien versührt sind.

(Die Preise sind in Dänischem Courant berechnet.)

Mal, 6 Vierteltonnen.

Anschoven, 6 Vierteltonnen.

Arack, 24 Boutteillen.

Asia und Augurken, 62 Glas.

Aquavit und liqueurs, 40 Pott.

Beinkleider und Westen von Leinwand, 105 Paar.

Bier, 68 Orbst und 764 Tonnen.

Bindsaden, 52 Pfund.

Bley, 93 Liespf. 5 Pfund.

Branntwein, Franz-, 11 ganze 31 halbe Anker, 31 Viertel (zu 8 Pott), 126 Boutteillen.

Branntwein, Kirschen-, 1 Anker, 2430 Bout.

— — Dänischer, 2 Tonnen, 39 Pott.

Braunroth, 2 Fässer, 75 Pfund.

Bretter, 2034 Duzend.

Brod, 13893 Pfund.

Butter, 82 Schiffspf. 19 Liespf. 14 Pfund.

Chine-

Chinesische und Ostindische Waaren für 12600 Rthlr.
 Dosen von Blei, 60 Stück.

Drechslerarbeit für 93 Rthlr.

Eisen in Stangen, 147 Schiffsp. 12 Liespf. 14 Pfund.

— verarbeiteter, 22 Schiffsp. 12 Liespf. 4 Pfund.

Eiserne Stempel, 1 Pack.

Eisenkram, für 633 Rthlr.

Erbfen, 472 Tonnen, 2 Scheffel.

Essig, Wein-, 1190 Bouteillen,

Fahnen, 2 Kisten, 1 Stück.

Farben, geriebene, 5 Fässer.

Federkiele, 17000 Stück.

Firnif, 16 Kruken.

Fische, trockene, 1 Schiffspfund.

Flachs- und Hanf- Samen, 4 Tonnen.

Flaggen, 1 Pack.

Fleisch, geräuchertes, 2 Schiffsp. 11 Liespf. 6 Pf.

— , gesalzene, 92 Schiffsp. 9 Liespf. 14 Pf.

Fliesen, 1600 Stück.

Flor, 4 Stück.

Fremde unverzollte Waaren für 24979 Rthlr.

Fries, 2 Stücke.

Gersten, 105 Tonnen.

Gewürzkramwaaren, 6695 Pfund.

Gipsarbeit für 75 Rthlr.

Glas, norwegisches, 2 Kisten.

Grüße, 643 Tonnen 7 Scheffel.

Häckerling, 60 Tonnen.

Hafer, 4318 Tonnen, 3 Scheffel.

Handspeichen, 12 Stück.

Handschuhe, 94 Duzend.

Häringe, einländische, 472 $\frac{1}{4}$ Tonne.

- Hauen und Schnittmesser, 1200 Stück.
 Heu, 787 Liespfund.
 Hüte, 799 Stück.
 Irdene Gefäße, Bornholmsche, für 93 Rthlr.
 Kalk, 28 Tonnen.
 Kartätschen, 100 Stück.
 Käse, 23 Schiffspf. 7 Liespf. 14 Pfund.
 Kienruß, 3 Fässer.
 Klöße, 2000 Stück.
 Kohl, Saur-, 20 Butten.
 Korke, 194000 Stück.
 Kramwaare für 813 Rthlr.
 Kreide, 2 Fässer.
 Kupfer, verarbeitetes, 15 Schiffspf. 19 Liespf. 10 Pf.
 Lachs, 34 Liespf. 2 Pfund.
 Ladeschaukeln von Kupfer, 10 Stück.
 Leder, Kalb- und Schaaf-, 212 Häute.
 —, Saffian, 36 Häute.
 Leinen, 2 Pack, 35 Stück.
 Leinwand, 453 Stück.
 Lichter von Talg, 76 Liespf. 1 Pfund.
 —, von Wachs, 132 Pfund.
 Mahlerenen, 30 Stück.
 Mauersteine, 606900 Stück.
 Medicin für 640 Rthlr.
 Mehl, Gersten-, 15 Liespf. 8 Pf.
 —, Rogken-, 1230 Schiffspf. 3 Liespf. 11 Pfund.
 —, Waizen-, 2 Schiffspf. 8 Liespf. 2 Pfund.
 Messing, verarbeitetes, für 10 Rthlr.
 Meth, 40 Bouteillen.
 Münzen, dänische für 3000 Rthlr.
 —, fremde für 2000 Rthlr.

Nägel, 4698 Pfund.

Nchsenzungen, 192 Stück.

Del, 150 Glas, 143 Pott.

Papier, 148 Ries, 34 Buch.

—, gestempeltes, 3 Kisten.

Pech, 12 Tonnen.

Perruquen, 2 Stück.

Pferde, 3 Stück.

Pferdeböhen, 676 Tonnen.

Pipenstäbe, 41 Schock, 40 Stück.

Planken, 10 Duzend.

Porcelain, dänisches, für 438 Rthlr.

Puder, 2579 Pfund.

Rinn, $2\frac{1}{2}$ Anker.

Rosshaare, 600 Pfund.

Salz, spanisches, 2 Tonnen, 1 Scheffel.

Sand, 14 Tonnen.

Schießpulver, 40 Centner, 21 Fässer, 8 Kisten.

Schleiffsteine, 70 Stück.

Schlösser, 10 Duzend.

Schrotsäcke, 240 Stück.

Schuhe, 65 Paar.

Schweinefleisch, geräuchertes, 16 Schiffpf. 8 Liespf.
12 Pfund.

— —, gesalzenes, 298 Schiffpf. 5 Liespf. 10 Pf.

Segeltuch, 28 Stück.

Senf, 12 ganze, 16 halbe Glas.

Spiegel, 32 Stück.

Stärke, 14719 Pfund.

Steinkohlen, 52 Last, 8 Tonnen.

Talg, 18 Schiffpf. 4 Liespf. 8 Pfund.

Tauwerk, 210 Schiffpf. 19 Liespf. 7 Pfund.

Theer,

Theer, 101 Tonnen.
 Theerquaste, 2 Pack.
 Thran, 17 Tonnen.
 Tischlerarbeit für 50 Rthlr.
 Tobak, fabricirter, 2739 Pfund.
 Tobackspfeifen, 23 Groß, 6 Duzend.
 Trommeln, 3 Stück.
 Tuch, 23 Stück.
 —, gefilztes, grobes, 2118 Ellen, 4 Stück, 5 Packe.
 Tüncherpinsel, 24 Stück.
 Vogelsamen, 236 Pfund.
 Wein, Franz, 27 ganze, 4 halbe Anker. 15614 ganze,
 5370 halbe Bouteillen.
 —, Madera- und Rhein-, 77 Pipen, 17 ganze,
 15 halbe Orhöst, 737 Viertel (zu 8 Pott),
 916 ganze, 200 halbe Bouteillen.
 Werk, 5 Packe.
 Wisch- und Seh- Kolben, 20 Stück.
 Zucker, raffinirter, 13327 Pfund.
 Zwirn, 40 Pfund.

Von Flensburg nach St. Croix sind im Jahr 1792.
 verschifft worden,

einländische Waaren

125 Tonnen Fleisch	=	=	am Werth	1000 Rthlr.
78 Tonnen Schweinefleisch	=	—	870	—
84 Schinken	=	—	59	—
120 Vierteltonnen Butter	=	—	712	—
153 Kisten Talglichter	=	—	538	—
4700 Pfund raffinirter Zucker	—	—	1460	—
6014 Pfund Stärke	=	—	379	—

62 St.

62	Stück tondernsche Spitzen	=	—	470	Rthlr.
109	bereitete Kalbfelle	=	—	676	—
216	Duzend Handschuhe	=	—	366	—
Auffer andern unbeträchtlichen Arti-					
keln, als Schreibpapier, Roß-					
haare, Grütze, Käse, zusammen für					
		=		8156	—
Ausländische Waaren, mehrentheils					
Leinwand für					
		=		8576	—
in allem für 23261 Rthlr.					

Wenn man auch annehmen will, daß diese vaterländische Exportenliste mangelhaft sey, ob sie gleich aus den Quellen geschöpft und so vollständig ist, wie sie zu erhalten steht; daß vieles Transitgut und andere Artikel vergessen seyn können; daß für die zwey oder drey Schiffe etwas zugelegt werden müsse, die von Norwegen ausgehn, die doch selten etwas anderes bringen, als Ballast, Mauersteine, Eisen, Bretter, wenige Häringe, Anscheyen und einzelne Kleinigkeiten: daß endlich die Jahre 1791 und 92 des Miswachses halber nicht gut gewählt sind, die Handelsbalanz ausfindig zu machen: so ist doch diese Liste die einzige Richtschnur, uns in der Untersuchung zu leiten, welchen Handel Dänemark nach St. Croix führe, und wie fern es von den Colonien die Früchte einzuernnden suche, die sie gewähren könnten.

Vergleichen wir die Zahl der Einwohner mit dem Waarenverzeichniß, so schlägt es nicht zur Ehre für unsere Industrie aus, daß wir so weit zurück stehen, aus der Quelle bürgerlichen Wohlstandes zu schöpfen, die jenes kleine fruchtbare Land öfnet, und die andere Nationen so gut kennen und zu nutzen wünschen.

Die Ursache hiervon muß nicht blos in dem Mangel brauchbarer dänischer Fabricate gesucht werden, sie liegt im Handelsplan selbst, in der Art, wie die von Dänemark kommenden Waaren abgesetzt werden. Der dänische Handel nach Westindien ist jetzt größtentheils in den Händen der Seefahrenden, ihre späte Abreise und ihr dortiger kurzer Aufenthalt macht es ihnen unmöglich, große Quantitäten mitzubringen, und nöthiget sie oft, indem sie sich auf ihr Recht verlassen, ihre Forderungen durch das Gastgericht einzutreiben, ihre Waaren an unsichere Leute zu verkaufen, welches Verlust und Unzuverlässigkeiten im Handel nach sich ziehen muß. Diese Seefahrenden sind es jedoch, denen man die nach Beschaffenheit des Orts mögliche Veredelung verschiedener Waaren und den ganzen Handel zwischen Dänemark und St. Croix eigentlich zu verdanken hat, nicht die wenigen dort ansässigen Dänischen Kaufleute, deren wichtigste Geschäfte mehr im Commissionshandel als darin bestehen, eine Niederlage dänischer Waaren zu halten. Setzt man nun voraus, daß die jetzigen westindischen Schiffscapitaine, die alle betriebsame und achtbare Männer sind, in Ermangelung eigenes Vermögens die Waaren auf Bodmerie nehmen, so darf man sich nicht wundern, daß deren Preis durch die Bodmeriezinsen, Assuranceprämien und andere Kosten so sehr erhöht werde, daß jeder Käufer ansteht, sich der kurzen Procedur des Gastgerichts auszusetzen, welches gleichwohl zur Sicherheit dieser Handelnden höchst nothwendig ist. Dieser Umstand verringert hauptsächlich den Dänischen Handel, wenn im Gegentheil fremde, besser behandelte, obgleich noch theurere Waaren, als americanisches Mehl und Fleisch, irrländische Butter und Fleisch und englische Manu-

Manufacturgüter auf längere Zahlungsfristen zu bekommen sind. Hier zeigen Gewohnheit und Vorurtheil ihren Einfluß, man ist nur zu geneigt, was einem Vergnügen macht und für das Beste gehalten wird, demjenigen vorzuziehen, das von dem Feilbietenden selbst in eine geringere Classe gesetzt wird und doch mit der Unannehmlichkeit des promptern Bezahls verknüpft ist.

Es ist natürlich, daß ein Handel leiden müsse, der auf die kurze Verweilung der Schiffscapitaine und den kleinen Bezirk des Gastgerichts eingeschränkt ist, wessen ungeachtet jene oft die Eintreibung rückständiger Forderungen Commissionairen überlassen müssen. Die Ungewißheit einiges Vortheils schreckt die Handelnden in Dänemark von Waarenversendungen ab, und zu oft sind Speculationen gescheitert. Indessen beweist das Beyespiel der englischen Kaufleute an Ort und Stelle, die sich nähren und Vermögen erwerben und in drey auf einander folgenden schlechten Jahren recht gut in die Umstände zu schicken gewußt haben, zur Gnüge, daß der Fehler entweder in der Beschaffenheit der Waaren, oder in dem Handelsplan, oder vielleicht in beyden liege.

Also nicht die Errichtung einer Compagnie, sondern das ungleich wirksamere Privatbestreben ist im Stande, den Dänischen Handel zu beleben. Dieses allein vermag die Waaren so zu veredeln, sie ihrer Bestimmung so anzumessen und mit der Sorgfalt sie einzupacken, wie man es von Englands Händen gewohnt ist.

Es werden viele Dinge im Vaterlande zu solcher Güte und vermuthlich auch in solcher Menge verfertigt, daß unsere Colonien damit versehen werden könnten,

R

und

und doch findet man sie kaum bey einem oder dem andern Schiffscapitain, geschweige in öffentlichen Buden. Dahin rechne ich Hüte, Casimir, feines Halbtuch, Kieper und dgl. wie auch genähte Hemde von grober Leinwand und Westen von dickem Filz zu den Negern. Nicht von Erdhauen und Schnittmessern zu reden, die verkäuflich seyn müßten, wenn sie nach den heimgesandten Mustern gemacht würden, und die Dänemark eben so wohlfeil als England müßte liefern können, da deren Verfertigung keine besondere Mechanik, die in England alle Handwerke so sehr erleichtert und verebelt, sondern schlechtthin nur Arbeitsamkeit erfordert. — Doch, wie darf man hoffen, jene fernen Mitbürger hiemit von hieraus versorgt zu sehen, wenn nicht einmahl die Nägel, die in Dänemark und Norwegen verbraucht werden, in dem Lande des Eisens geschmiedet sind? Wenn Dänemarks Buden mit fremden Waaren angefüllt sind, wie darf man in St. Croix's Läden Dänische erwarten?

Was die sogenannten fetten Waaren von Holstein betrifft, so muß Erfahrung es die Rheder der par Glensburger Schiffe, die St. Croix besegeln, gelehrt haben, daß gute und gesunde Waare fast in dem Augenblicke, da sie ankam, abgesetzt wurde. Wollen nur die Holsteinischen Kaufleute selbst ihren Credit dadurch erhalten, daß sie so ausgesuchte und in Acht genommene Lebensmittel hinsenden, als sie ihnen so oft den Markt gut gemacht haben, so kann dieser Handelszweig zu ihrem sichern Vortheil sehr erweitert werden. Man muß es ihnen einräumen, daß sie viel Besessenheit zeigen, die Sachen nach dem Geschmack und Bedürfniß Westindiens zu behandeln, und daher werden ihre Waaren allgemein sehr
ge

gesucht. Wie wenig aber findet sich davon in obiger Liste angeführt, wenn diese anders als vollständig angesehen werden darf.

In den letzten fünf Jahren haben die Holsteiner die Eincassirung ihres Geldes und andere Geschäfte durch einen zurückbleibenden Kaufmann besorgt. Desto leichter müßte es ihnen werden, wie auf ausgehenden Frachten, bey dem gewissen Absatz guter Lebensmittel, so auch auf heimgehenden, die den Kopenhagener Rhedern die Hauptsache zu seyn scheinen, zu verdienen, wenn sie eine periodische Fahrt zwischen Flensburg und St. Croix einrichteten, indem jenen Kaufmann die Verhandlung der Waaren immer in den Stand setzte, für jedes ankommende Schiff eine Rückladung bereit zu halten. Schlügen sich demnach einige zusammen, ich setze nur vier Victualienschiffe zwischen Dänemark und St. Croix in beständiger Fahrt zu halten, von welchen das erste etwa Ausgangs Decembers, das zweyte im März, das dritte Ausgangs Mays und das vierte im August abgehen könnte, und ungefähr zwey Monate darnach dort ankommen müßte, so würde der Kaufmann an Ort und Stelle mit ziemlicher Gewißheit immer eine Ladung fertig haben können, wenn auch nicht in lauter Zucker und Rum, doch in Producten anderer Inseln, als Caffee, Baumwolle, Toback, Justiz u. s. w., und denn könnten diese Schiffe, sofern das Wetter es zuliesse, ihre Abfahrt auf einen gewissen Tag festsetzen, um, wie die englischen Paquetböte, die Postsäcke mitzunehmen.

Wie aber genaue Entwürfe zur Ausbreitung des Handels weit außer meiner Sphäre liegen, und ich glaube, hierüber weiter nichts angebracht zu haben, als

was schlichte Vernunft einsehen kann, so will ich mich bloß auf den Grundsatz einschränken, den ich in der ersten Abtheilung aufstellte, daß, je mehr eingeborne Dänen ist, da das Land keiner Colonisten mehr bedarf, aufgemuntert werden, sich Plantagen anzuschaffen oder als Kaufleute niederzulassen, desto enger werden die Colonien an das Mutterland geknüpft werden und desto mehrere werden die Bedürfnisse des Landes von Dänemark verschreiben: dadurch werden die westindischen Inseln dem Vaterlande immer wichtiger werden, so wie dieses an Verbesserung des Landwesens, der Quelle allgemeinen Wohlstandes, bürgerlicher Industrie und blühenden Handels zunimmt.

Um die schlafende Industrie, Seefahrt und Handlung im Vaterlande zu wecken, um die Einwohner in St. Croix aufzumuntern, Waaren von Dänemark mit dänischen Schiffen kommen zu lassen, nicht, weil man das aller Art Nothwendigkeiten bedürfende St. Croix als eine Goldmine für die Königlichen Zollintraden ansah, ward im Jahr 1780 unterm 29. Apr. ein Tarif festgesetzt, welches den Zoll der Waaren von fremden Oertern bestimmt, wovon ich folgenden alphabetischen Auszug liefere.

Nothwendige Dinge gegen 10 Procent.

Apothekerwaaren, Bleyröhren, Bickrollen und Hebbäume, Bothshafen, Bötze und Kähne, Brennholz, Bugspriete, Buchwaizen und Buchwaizengrüße, Butter, Cement, americanische Chocolate, Deckerde, (womit der dickgekochte und zum Gestehen hingesehte Zuckersaft bedeckt wird, damit die Feuchtigkeit heraus-
gezog-

gezogen werde); Eiserne Achsen, Haken, Hauen und alles zur Mühle gehörige Eisengeräth; Erbsen, Erbhauen und Schnittmesser, Essig, Feuereimer, Feuersteine, Gänse, Gerstengraupen, Gerstengrüße, Hafergrüße und Hafermehl, Handspeichen, Handwerksgeräthe, Hangematten, gesalzene Häringe, Harz, Hufeisen, gesalzene Kaldaunen, Kalk, Karren, Käse, Kitt, Kupferne Kessel und alles zur Zuckersiederer gehörige Kupfergeräth, Lichter, Mauersteine, Nägel, Oel, Pech, englische Pferde, Pferdebohnen, gesalzenes und geräuchertes Rindfleisch, Rogkenmehl, Schiebkarren, Schinken, gesalzenes und geräuchertes Schweinefleisch, Schweineschmalz, Spermacetilichter, Talg, Terpentin, Theer, Thran, Tintenpulver, Tropfsteine, Wachs, Last-Wägen, Waizenfleye und Waizenmehl, hölzerne Wasserrinnen, Wassertöpfe, Würste, Zuckereimer, Zwieback.

Ueberflüssige Dinge gegen 25 Procent.

Anschoven, Aquavit, gesalzene Augurken, Austern, Backwerk, Bodendecken, Bouteillen, Franz-Branntwein, Chocolate, Cyder, Diegel, Fensterrahmen, Genever Gemählde, Gips, Glas, Glasfenster und Glashüren, Instrumente, Koffer, Kutschen und andere Wägen samt Sattelzeug, Leichenbahren und Leichensteine; Mahagoni Tische, Waschbalgen und Meublen aller Art; Marmorplatten und Marmorsteine, Messingbeschlag zu Meublen, Oliven, Orgelpfeifen und Orgelwerk, Perspective, Porter, Rehschinken, Saffian, Sandsteine, Schuhe, Specereyen, Spiegel, Stühle, Toback.

Contrebandewaaren, die aus der Nachbarschaft mit eingeführt werden dürfen.

Anker und Ankerthau, Baumwollene Zeuge, Blechenzeug, Bürsten, Chinesische Waaren, Chirurgische Instrumente; Eisen in Stangen, eiserne Ketten, Pfannen und Töpfe; Farben, bereitete Kalb- und andere Felle, Flinten, Glocken zu den Plantagen, Hüte, Leder, Messer und Gabeln, Leinwand, Matrasen, Ostindische Waaren, Papier, Parasols, Kopshaare, Sago, Schlösser, Segeltuch, seidene Zeuge, Seife, Stärke, Steinkohlen, Tuch, Wollene Zeuge.

Die Absicht war landesväterlich, des dänischen Ministeriums würdig. Da aber die vaterländische Ausfuhrliste zu beweisen scheint, daß die besten Zwecke verfehlt werden können; so wäre es billig gegen St. Croix und vortheilhaft für die Königliche Cassé, wenn die schlechterdings nothwendigen Artikel, die das Vaterland nicht bringt, im Zoll so heruntergesetzt würden, daß sie ihn tragen könnten, und der Kaufmann keinen Vorthail davon hätte, sich der Erlegung desselben zu entziehen.

Nach der ersten Rubrique des Zolltarifs sind alle Lebensmittel, die nicht vom Vaterlande verschifft werden, Rind- und Schweinefleisch, Brod und Butter, die ersten Bedürfnisse also, die schon an Fracht so hoch sich belaufen und auf die auch der Kaufmann viel gewinnen will, noch mit einem Zoll von 10 Procent beschweret; und um die Remissen zu erleichtern, ist es erlaubt, Zucker dafür in die Fremde auszuführen, unter der Bedingung, daß $2\frac{1}{2}$ Procent mehr als sonst an Zoll davon erlegt werden; diese Lebensmittel tragen demnach einen Zoll

Soll von $12\frac{1}{2}$ Procent, welches dem fühlbar seyn muß, der für einige hundert Munde Brod schaffen soll. Man darf sich also nicht wundern, daß ein Stüversbrod dort nicht grösser ist, als hier ein Schillingsbrod. Wie man indessen bey dem menschenfreundlichen Vorhaben, den Sklavenhandel aufzuheben, ehe es damit zur Wirklichkeit kömmt, die Anzahl der Neger um Tausende vermehren und die Eigenthümer in Stand setzen will, für das Wohl ihrer Untergehörigen besser sorgen zu können, so wird man sicher auch darauf bedacht seyn, den Brodkorb nicht so hoch zu hängen, und die Mittel zu erleichtern, welche die Sache der Menschheit fördern sollen.

In Ansehung dessen, was nach der zweyten Rubrique als überflüssig zu 25 Procent angeschlagen ist, kann ich mich nicht enthalten, den Artikel Schuhe auszuzeichnen. Man sieht, daß das Vaterland im J. 1791 nur 65 Paar, vielleicht für die Soldaten, hingesandt hat, und wenigstens sind doch die weissen Einwohner, deren Anzahl ungefähr 2000 ist, nicht gewohnt, mit klossen Füßen zu gehen, wenn gleich Schuhe den überflüssigen Dingen gezählt worden. Ich gehe demnach wohl nicht zu weit, wenn ich annehme, daß jährlich 6000 Paar Schuhe und 500 Paar Stiefeln im Lande verbraucht werden, zumahl auch viele Freyneger jetzt Schuhe tragen. Die Erfahrung lehrt, daß weder dänisches noch americanisches Leder Westindiens Hitze verträgt, und es ist gewiß, daß der Negerschuster schönere und stärkere Arbeit macht, als man in Kopenhagen bekömmet, weil er bey Engländern gelernt hat, und das englische Leder fester und besser bereitet ist. Dänemark würde also schwerlich von diesem Artikel sonderlichen Absatz erhalten.

halten. Da aber der vierte Theil des Werths einer Sache, die man für nothwendig ansehen muß, an Zoll sie beynahe zu einer verbotenen macht, so hat man Ursache zu fürchten, daß es hiemit gehe, wie ich mich erinnere, vor einigen Jahren von einem unserer dänischen Letter gelesen zu haben, daß weniger Wein bey'm Zoll angegeben war, als zum Abendmahl verbraucht seyn mußte. In der That sind englische Schuhe und Stiefeln dorten unentbehrlich, und unfehlbar würde es der Königlichen Cassé wie den Einwohnern eben so vortheilhaft als der Industrie in Dänemark unnachtheilig seyn, wenn der Zoll von dieser und anderer dergleichen Waare von 25 zu 7 Procent herabgesetzt würde.

In der dritten schlechterdings Contrebande-Artikel befassenden Rubrique fällt mein Auge im Zusammenhang mit dem vorigen auf Leder, demnächst auf Tuch, wovon in dem angeführten Jahre 23 Stück aus Dänemark hingesandt worden sind, und endlich auf Hüte, deren 799 von daher abgiengen. Was Tuch anbelangt, so darf ich es kaum wiederholen, daß einländisches dort selten zu bekommen ist, obgleich jedermann Tuch braucht; Hüte aber tragen die Einwohner von beyden Geschlechtern, allen Altern und Farben, ich schlage also nicht zu viel an, wenn ich vermuthé, daß dort jährlich ungefähr 4000 neue Hüte gekauft werden, zumahl es keine Hüter giebt, welche die alten Hüte auffärben und auspußen könnten.

Daß ebenfalls Messer, Gabeln und mehrere Dinge, die Dänemark selbst von Fremden kauft, wohlfeiler zu stehen kommen, wenn sie gerade zu dorthin gehen, als wenn sie den Umweg über Dänemark nehmen, und daß solche

solche sowohl als Hüte, Tuch &c., billig mit einem Zoll zu belegen seyn, dies scheint doch dem Vortheil des Landes und der Königlichen Casse gleich angemessen und um so unbedenklicher zu seyn, als die Erfahrung zeigt, daß Dänemarks Handelnde sich die Aufmunterung der Regierung nicht zu Nutze machen können oder nicht wollen. Da aber hohe Zollrollen und geringe Zolleinkünfte einander gern begleiten, so würde ein Zoll von etwa 8 Procent für Waaren dieser Art und in Ansehung der übrigen obangeregte Herabsetzung dem Könige eine ansehnliche Einnahme verschaffen und seine Casse in den Stand setzen, die Zollbedienten so zu besolden, daß sie sich in der Unabhängigkeit erhalten könnten, die von wahrer Amtsführung unzertrennlich ist; und wie sehr ist es nicht zu wünschen, daß Gesetze und öffentliche Einrichtungen so beschaffen seyn möchten, daß sie es nicht beynahе notwendig machen, in einen Streit von Pflichten zu gerathen.

Billig hingegen ist es, daß alles, womit das Vaterland seine Colonien versehen kann und will, als chinesische und ostindische Güter &c. von demselben allein besorgt werde.

Der Wohlstand und die Erhaltung von St. Croix ist gegenwärtig für Dänemark äußerst erheblich. Nicht nur haben viele Privatpersonen dort grosse Forderungen in Plantagen, Verlassenschaften, Handelsbalancen u. dgl. ausstehen, sondern vor einigen Jahren hat auch Dänemark zur Aufhellung der Pflanze für die Lersborch'sche Anleihe an Holland sich verschrieben und sich dafür in den Plantagen Sicherheit geben lassen.

Diese jetzt den Namen der Königlichen führende Anleihe beläuft sich dermahlen:

für St. Croix ungefähr auf	6'000000 Gulden
für St. Thomas auf	800000 —
für St. Jean auf	700000 —
Eine andere ebenfalls auf den König transportirte Anleihe beträgt ungefähr	1'000000 —

Diesmahl zusammen 8'500000 Gulden
oder beynähe 4'250000 Rthl. Dän. Courant.

Ausser dieser Summe hat die Königliche Casse und die Bank directe und indirecte mehr und weniger sichere Forderungen an die Pflanzern, welche zu einer Summe bis anderthalb Millionen Reichsthaler Dänisch angeschlagen werden können.

Alle die Vortheile zu entwickeln, welche diese Uebertragung der holländischen Anleihe auf den König den Pflanzern gewähret, würde zu sehr ins Weitläufige und ausser meinem Plan führen, ich füge nur hinzu, daß alle die Uebrigen, die auch an Holland schuldig sind, sich glücklich preisen würden, wenn Dänemarks Verfassung es zuliesse, ihnen eine gleiche Wohlthat zu erzeigen; daß indessen dies nicht geschehen könne, wird dem nicht sonderbar vorkommen, der sein Auge auf den Gang der Dinge und die zeitigen Coniuncturen richtet.

Doch nicht blos der Forderungen, auch des jährlichen Handelsgewinns halber sind die westindischen Inseln Dänemark höchst wichtig. Des jährlichen Einflusses in die Finanzcasse zu geschweigen, wie manchem Munde schafft nicht der Erwerb von dreßsig in der Fahrt
zwi=

zwischen diesen Inseln und Dänemark begriffenen Schiffen Brod! Auf jedem Schiffe sind sechs- oder achtzehn Mann, mithin sind über fünf- oder sechshundert Seefahrende im Nahrungsbetriebe, und wie viele Hände beschäftigt nicht vortheilhaft die Bereitung und Herbeschaffung der Sachen, die mit diesen Schiffen versandt werden! Wie viele Dänen finden überdies ihren Unterhalt in den Colonien selbst!

Nehmen wir ferner an, daß Zucker, nicht weiter betrachtet als ein Artikel des Luxus, ein Wort von so relativer Bedeutung, daß es im strengsten Verstande alles ausser Brod und Wasser begreift, nunmehr gewissermaassen zu den Lebensbedürfnissen gehöre und für baarres Geld anderswo gekauft werden müßte, wenn Dänemark die Colonien nicht hätte, welche Unterbalanz im Handel würde eine solche Ausgabe zur Folge haben? Und würde Dänemark sie überall tragen können? Man erwiedert vielleicht, dann wird es sich von selbst verbieten, den Zucker als eine Nothwendigkeit anzusehen. Ich aber glaube, daß dies nicht eher geschehen wird, als bis nirgends mehr Zucker zu haben ist. Die Menschenkenner in England sahen es voraus, daß die dort obhandene Subscription auf die Abschaffung des Zuckers ihn nur gesuchter und den Verbrauch grösser machen würde, und es haben wohl gar die größten Zuckerhändler selbst diese Subscription veranlasset, so wie andere, um sich eines reissenden Abgangs ihrer Waaren zu vergewissern, das Schild aus-
Sugar not made by the hand of slaves,
 d. i. Zucker, nicht von Eclavenhänden bereitet. Hat aber wohl jene Subscription vieler Tausenden oder dieser Einfall den heurigen Preis dieses Artikels verringert,
 oder

oder kann man glauben, daß der groſſe Haufen einer Gewohnheit entſagen werde, ohne bis zu einem gewiſſen Grad geſtiegene unumgängliche Nothwendigkeit.

Es wird irgendwo *) geſagt, daß St. Croix jährlich 30000 Fäſſer Zucker producire, eine Erndte, die bis jezt niemand erlebt hat. Im Jahr 1738, ſeit Menſchen Gedenken dem ergiebigſten, rechnet man, daß der Ertrag 24000 Fäſſer geweſen ſey. Im verwichenen 1792ſten Jahre, da die Erndte wie der Regen ſo ungleich vertheilt war, daß auf einer Plantage viel, auf einer andern wenig und wieder auf andern faſt gar nichts gewonnen ward, iſt im Ganzen, wie man dort zu reden pflegt, nach der Menge der Producte eine halbe Erndte gemacht worden, die jedoch nach den Preiſen mehr austrug.

Die Urſache hievon war nicht bloß Mangel an allgemeinem Regen, ſondern auch das verderbliche Inſect, der Bohrer, welches beſonders auf der Südſeite den Saft aus den Röhren zog und in kurzer Zeit die Hoffnung dieſer Pflanzen danieder ſchlug.

Die Erwartung einiges Erſaßes für die drey letzten Mißjahre, die ſich auf günſtige Nachrichten von den Kopenhagener Zuckerpreiſen gründete, vereinigte faſt alle Pflanzer im verwichenen Jahr, ihren Zucker nach Dänemark als den beſten Marktplatz zu ſenden, ja einige

*) In des verdienten Däniſchen Seeofficiers Paul de Löwenörns Beretning om en Reife for at underſøge Sder: Længde:Uhre d. i. Bericht von einer Reiſe zu Probierung der See: Längen: Uhren (Kjöbenharn, 1786. 4.) Seite 64.

nige schlugen sogar einen Preis von 16 Schill. das Pfund auf der Stelle ab.

Auf die Weise concentrirte sich hier beynahe die ganze Erndte des Landes, welches bey dem zugleich entstehenden Gerücht von Zuckervorräthen in Hamburg und Amsterdam die Gemüther beunruhigte und die Preise auf einmahl herunter brachte. Zu der Zeit verkauften einige Commissionairs, vermuthlich aus Besorgniß für das Wohl ihrer westindischen Freunde, in öffentlicher Auction auf der Börse an einem Tage 1295 Fässer, 17 Tonnen Zucker, das Pfund zu 12 bis 14 Schill. Die Pflanzer, deren Früchte, wovon sie Zoll, Fracht und Commissionsgebühren abgehalten hatten, zu solchen Preisen verkauft wurden, haben sich demnach nicht vorzuwerfen, daß ihr Gewinn den Preis des raffinirten Zuckers für Dänemarks Einwohner zu 38 Schill. das Pfund aufgetrieben habe.

Zulezt stieg der Zucker wieder, da es bekannt ward, was er an andern Orten galt. Diese örtliche Unbeständigkeit des Preises erlaubt mir also nicht, den Werth der letzten Erndte in St. Croix nach dem, wofür der Zucker hier verkauft ward, zu berechnen. Ich werde vielmehr den dortigen allgemeinen Marktpreis so wie dortiges Courant dabey zum Grunde legen.

Von der letzten Zuckererndte in St.

Croix sind nach Dänemark und Norwegen über Eils Millionen Pfund, oder, jedes Faß zu 1000 Pfund gerechnet, 11000 Fässer gegangen, das macht, 100 Pfund zu 15 Rthl. 1' 650000 Rthl.

Den

Den Rum schlägt man gemeiniglich zu einem Drittel des Zuckers an, also 550000 Rthl.
 Const war dessen hier ebenfalls unbeständiger Preis in Westindien 36 bis 39 Schiver der Gallon oder vier Pott.
 Ferner sind (den Augustimonat ausgenommen, wovon ich keine gewisse Nachricht habe) bis Ausgang Novembers 2'489720 Pfund Zucker in die Fremde versührt, an deren Statt ich, den August mitgerechnet, 3'000000 Pfund setze, macht, den Preis wie vorhin angenommen 450000 —
 und für Rum den dritten Theil = 150000 —
 Zusammen = 2'800000 Rthl.

Ohne also einmahl das minder beträchtliche Product des Landes, die Baumwolle, in Anschlag zu bringen, die doch auch wohl gegen 40000 Rthl. eingebracht hat, und ohne den Zucker zu rechnen, der unbemerkt ausgeführt worden ist, welches wegen der in Dänemark erwarteten hohen Preise dasmahl von keiner Erheblichkeit gewesen seyn kann, so hat das kleine St. Croix auf einer kaum sieben *) Quadratmeilen grossen Fläche, wovon noch wegen des ungebauten, oder zur Cultur undienlichen oder mit Gartengewächsen beplanten Landes etwa ein Drittel abgeht, im abgewichenen Jahr für zwey Millionen zweyhundert und vierzigtausend Reichsthaler Dänisch Courant produciret.

Von

*) Nach Beck's unten angezogener Charte ist St. Croix nicht einmahl vier Quadratmeilen groß.

Von dieser Summe sind über eine und drey Viertel Millionen durch Dänemarks Hände gegangen. So ist durch Schiffahrt, Zollwesen, Commissionen, Raffinaderien, Handelsgewinn und kleinere Dinge bis zum gestempelten Papier mannigfaltiger Vorthail verbreitet worden. Jener kleine Fleck Landes ist demnach ein erheblicher Gegenstand der mütterlichen Vorsorge Dänemarks, und wie viel mehr würde er es seyn, wenn Dänemark mit seinen Producten St. Croix versähe, wie dieses mit den seinigen Dänemark versieht.

Zum Schluß füge ich folgende Volksliste hinzu. Im Jahr 1791 lebten in St. Croix:

Weisse, Männer	=	635		
— Weiber	=	491		
— Söhne	=	326		
— Töchter	=	320		
— Junggesellen		166		
— Mädchen	=	8	=	1946
Frey neger und Mulattten	=		=	926
Sclaven, Zur Arbeit fähige				
Haus- und Feld-				
neger	=	14118		
— Macarone, oder				
zur Arbeit unfä-				
hige	=	1253		
— Zwölf- bis Sech-				
zehnjährige		1669		
— Unter zwölf Jah-				
ren	=	4506	=	21546 = 24418

Unter den Negern waren 482 geboren, 540 gestorben und 3 Busale.

Dritte Abtheilung.

I. K a p i t e l.

Einleitung zur Geschichte und Statistik von St. Croix. *)

Nachdem Dänemark schon seit 1671 St. Thomas im Besiz gehabt und unter dem ersten dänischen Gouverneur, Jörgen Iversen, den Handel dahin durch eine errichtete westindische Compagnie zu treiben angefangen, auch seit 1717 St. Jean, als zu St. Thomas gehörig, besetzt hatte, verschafte im J. 1733 die westindisch-guineische Compagnie sich durch den Ankauf von St. Croix ein weit beträchtlicheres Eigenthum.

Diese Insel ward zuerst im J. 1643 von Holländern eingenommen, die aber drey Jahre darauf Engländern weichen mußten; diese wurden schon 1650 wieder von Spaniern und die Spanier noch in demselben Jahr von Franzosen vertrieben. Gleich darauf besetzte Frankreich die Insel mit drehundert Colonisten, allein der Mangel an süßem Wasser, die giftigen Ausdünstungen der tiefen Moräste, die in den dicken Wäldern nie ausgetrocknet wurden, der Abgang endlich an allen den Mitteln, die zur Erhaltung der Gesundheit in ungewohn-

*) Dieses Capitel ist zu dieser Uebersetzung von dem Verfasser selbst ausgearbeitet.

wohntem Klima so nothwendig sind, raffte in der Geschwindigkeit von den neuen Ankömmlingen so viele weg, daß auf einmahl zweyhundert Colonisten aus Furcht vor demselben Schicksal dem Gouverneur die Erlaubniß zur Verlassung der Insel abnöthigten. Unterstützt von ihren Landsleuten in St. Christopher setzten nichts desto weniger die Zurückgebliebene ihre Bemühungen fort, und sie hatten durch Fleiß und Arbeitsamkeit den östlichen Theil des Landes und die ganze Küste vom Bassin bis zum Saltrevier, wo sich noch Ueberbleibsel von ihren Gebäuden finden, in so guten Stand gesetzt, daß man sich eine blühende Zukunft versprechen durfte, als im J. 1695 vom französischen Hofe der Befehl ergieng, daß die ganze Mannschaft nach St. Domingo versetzt werden sollte, wahrscheinlich weil der französische Antheil dieser Insel Pflanzern bedurfte und ein viel weiteres Feld zum vortheilhaften Anbau öffnete. Fünf Jahre darauf fand der Pater Labat die verlassenen und verfallenen Wohnungen mit Buschwerk bewachsen und die Spuren voriger Cultur durch die starke Vegetation größtentheils vertilgt. Da nun solchergestalt die Insel mehrere Jahre ungenüßt gelegen hatte, war es nicht schwer, König Ludwig 15. zu deren Abtretung zu vermögen. Zwischen seinem Gesandten am dänischen Hofe, dem Grafen von Plelo, und dem Directeur der dänisch-westindischen Compagnie, dem Bürgermeister Holmsted zu Kopenhagen, kam ein Kaufcontract zu Stande, wornach die Compagnie dem Könige von Frankreich für das volle Eigenthum der Insel 750000 Livres (ungefähr 187500 Rthlr. dänisch Courant), die Hälfte gleich, die Hälfte in achtzehn Monaten, bezahlen, der König hingegen der Compagnie den Besiß der Insel gegen alle etwa Anspruch daran habende

1

Mäch-

Mächte garantiren sollte. Es ward ferner bedungen, daß die Compagnie die Insel an keine andere Nation wieder sollte verkaufen können, ohne sie erst Frankreich für die erlegte Kauffsumme angeboten zu haben, und daß, wenn auch Frankreich und Dänemark in Krieg verwickelt würden, dadurch das gute Vernehmen zwischen den französischen und dänischen Colonien in Westindien keinesweges unterbrochen werden sollte. Dieser Kauf ward im J. 1733 geschlossen, aber erst den 11ten Jan. 1735 geschah die förmliche Ueberlieferung von St. Croix.

Um von dieser wichtigen Erwerbung Nutzen zu ziehen, munterte König Christian der 6. durch eine neue Octroy vom 5ten Febr. 1734 Eingeborne und Fremde auf, sich dort niederzulassen. Die darin verliehenen grossen Vorrechte, die geringen Preise der Landtheile und die auf diesen befindlichen kostbaren Holzarten lockten viele Fremde, vornehmlich Engländer an; daher ist die englische Sprache bis auf den heutigen Tag die herrschende, obgleich in Regierung = Justiz = und Zoll = Sachen alles Dänisch ausgefertigt wird.

Da Compagnie = Einrichtungen monopolisch und allgemeiner Betriebsamkeit hinderlich sind, kaufte der König die westindischen Inseln der Compagnie im Jahr 1755 ab, und mit diesem Zeitpunkt fängt eigentlich ihr Flor an. Gleich darauf ward der jetzige Oberstlieutenant von Rohr als Landmesser dahin gesandt: wie er die Plantagengründe vermaß, waren sie über und über mit Gebüsch und Sträuchern bedeckt. So hat sich denn in einer Zeit von vierzig Jahren das Land von Rohheit und Wildniß zum Muster von Ordnung und Cultur gehoben.

Die

Die Oberaufsicht dieser drey Inseln ist einem Generalgouverneur anvertrauet, welcher das Gouvernementshaus zu Christianstedt auf St. Croix bewohnet. Hier wird die Regierung gehalten, welche aus dem Gouverneur und zweyen Råthen besteht, die zugleich als Stabsmajors eine militaire Uniform tragen und mit Justizråthen rangiren. Jeder von ihnen hat sein besonderes Fach, einer hat die Zollsachen, der andere das Cassen- und Revision- Wesen u. s. w. Das Policy- und Militair- Wesen steht blos unter dem Generalgouverneur. In dem Gouvernementshause sind die Comtoire der Regierungsråthe; das Gouvernementssecretariat, welches von dem Gouvernementssecretair, der zugleich Notarius publicus ist, mit einem Königlischen Bevollmächtigten und verschiedenen Copisten verwaltet wird; das Archiv, dem ein Archivarius vorgesetzt ist, der zugleich Stempelpapierverwalter ist; und das Buchhaltercomtoir, wo ein Buchhalter mit einem Königlischen Bevollmächtigten sisset.

In jeder Stadt ist ein Stadtvoigt und Policymeister, der in erster Instanz urtheilet. Von ihm wird an das Obergericht appellirt, welches von dem Landrichter und einem Beysitzer gehalten wird, und von solchem kann die Sache vor das höchste Gericht in Kopenhagen gebracht werden, wenn der Gegenstand sich auf 200 Rthlr. belåuft oder jemandes Leben oder Ehre betrifft.

Eine Schuldencommission, die aus drey redlichen und erfahrenen Einwohnern besteht, spricht endlich in allen Schuldsachen, die nicht 25 Rthlr. übersteigen.

Eine Vergleichscommission, die aus zweyen angesehenen Männern besteht, sucht alle Streitigkeiten gütlich zu schlichten, ehe sie vors Gericht kommen.

Ein *Advocatus regius* führt auf Befehl der Regierung alle Sachen, welche das Königliche Interesse oder das Publicum angehen.

Ein Theilungsgericht, welches aus dem Theilungsverwalter, den beyden Stadtvoigten und dem Stadtschreiber besteht, behandelt alle Concouremsaffen und verrichtet die Theilung nach geistlichen, militairen und civilen Personen. Die Mittel der Unmündigen stehen unter zweyen Obervormündern.

Der Bürgerrath, der aus acht angesehenen Pflanzern, einem aus jedem Quartier, besteht, sorgt für das allgemeine Beste und bestimmt die öffentlichen Steuern der Pflanzern und die Abgaben zur innern Verbesserung des Landes. Der Buchhalter und Cassirer dieses Bürgerraths hat die Landescasse in Händen und führt die Rechnung darüber.

Ein Königlicher Cassierer hebt alle Königlichen Gefälle an Zoll und Regerschazung: er giebt monatlich seine Rechnung bey der Regierung ein, und diese läßt den Cassenbehalt in die Hauptcasse im Fort niederlegen: für eine Summe von ungefähr 1000 Rthlr., die beständig bey ihm sich befindet, muß er dem Könige Sicherheit stellen.

In jeder Stadt ist ein Zollverwalter, ein Controleur, ein Wägemeister, jeder mit seinen Königlichen Bevollmächtigten; überdies sind für die äussern Häfen mehrere Visiteurs. Auch hat jede Stadt ihren Mäkler, der die Schiffe den Zollanordnungen gemäß expedit.

Zur Vertheidigung des Landes dient bey jeder Stadt ein Fort mit einer Besatzung von 150 geworbenen Soldaten unter dem Commando von 6 bis 7 Officieren, unter welchen 2 Artillerieofficiere sind, nebst einem Regimentsquartiermeister und einem Auditeur. Ausser diesen beyden Forts, welche zugleich Gefängnisse für Verbrecher abgeben, sind auf den Landspitzen verschiedene neue und verbesserte mit Achtzehnpfundigern besetzte Batterien, die unter dem Generalmajor Walterstorf von dem Ingenieurmajor Mühlenfels, der zugleich Oberconducteur und Landmesser ist, angelegt oder erweitert sind.

Ausser diesem besoldeten Militair ist jeder Bürger und Einwohner pflichtig, die Waffen zu tragen und um Weihnachten, da die Neger bey ihren Lustbarkeiten leicht auf Unordnungen verfallen könnten, Wache zu halten. Auf diese Weise hat jede Stadt ihre Compagnie Bürgersoldaten unter einem Capitain: beyde Compagnien werden von dem Stadthauptmann des Landes commandirt und tragen rothe Uniform. Ueberdas ist in Christianstedt ein Corps Freywilliger, das mehrentheils aus Königl. Bedienten besteht; auch haben verschiedene Kaufleute und Planzer sich vereinigt, ein berittenes Corps auszumachen. Diese tragen eine Uniform von weissem Nanquin und haben wie jene, bestimmte Tage in jeder Woche zu Kriegs- und Waffen-übungen. Noch besteht eine Compagnie Freyneger unter dem Commando eines farbigen Capitains, diese ziehen oft auf die Wache, wie ordentliche Soldaten, und werden gemeiniglich den entlaufenden farbigen Criminalverbrechern nachgesandt, wenn es wahrscheinlich ist, daß sie sich im Lande verstecken. Jeden Sonntag geht eine Patrouille dieser Compagnie

pagnie vornehmlich auf dem Sonntagsmarkt herum, als woselbst die Feldneger zum Kaufen und Verkaufen zusammen kommen, und erhält durch angemessenes Betragen die Ruhe und Ordnung, die durch so vieler Zusammenfluß leicht gestört werden könnte. Auch diese Compagnie trägt weiße Uniform, ist gut disciplinirt und verräth beym ersten Anblick Leichtigkeit und kriegerisches Feuer.

Die Ausübung der Religion ist vollkommen uneingeschränkt. St. Croix hat zwey evangelische Kirchen, in jeder Stadt eine, in welcher der Gottesdienst Vormittags von dem lutherischen Prediger dänisch und Nachmittags von dem Missionair creolisch gehalten wird. In Christianstedt ist ferner eine holländische reformirte Kirche, eine Englische Episcopalkirche, ein Haus zur Versammlung der englischen presbyterianischen Gemeinde, und eine katholische Kirche für die Irländer und katholischen Engländer. Jede von diesen Gemeinen hat ihren Lehrer, der Lehrer bey der letztern verrichtet den Gottesdienst wechselsweise in Friedrichstedt, und dies thun auch der dänische Prediger und der Missionair. Die Brüderunität, welche ihre Lehre unter den Negern sehr ausgebreitet hat, hat ihre Kirche und ihre Wohnungen ausserhalb Christianstedt zu Friedensthal. Es giebt auch Quäker, Methodisten und Juden, aber diese haben keine bestimmten Versammlungsplätze. Für die Negerjugend ist in jeder Stadt ein Schulhalter, und überdies catechisirt der Missionair täglich. Für die Kinder der weissen Einwohner ward in der Erwartung, daß die Wohlhabenden ihre Kinder an Ort und Stelle erziehen lassen würden, im J. 1788. ein Königliches Schulinstitut errichtet und der Director der Regierung, des Stadthauptmanns, des

des dänischen Predigers und des Rectors untergeben. Weil aber das Clima der physischen, wie der Uebergerung der moralischen Bildung der Kinder gleich schädlich ist, so fahren vermögende Eltern mit Recht fort, sie nach Europa und größtentheils nach America zu senden. Der Fond des Instituts entbehrt demnach den zu dessen nützlicher Erweiterung nöthigen Zuwachs, und es muß nach dem Bedürfniß der jetzt grössern Zahl der Gratisten eingeschränkt werden. In Christianstedt ist die Hauptschule, an welcher ein Rector, ein Subrector und ein Schreib- und Rechenmeister stehen, die in der Religion, Philosophie, dänischen, englischen und französischen Sprache, politischen Historie, Handelsgeographie, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Physik und Naturhistorie Unterricht geben. Auf St. Thomas ist die zweyte Schule, welche einen Subrector und Schreib- und Rechenmeister hat und obgedachter Direction ebenfalls untergeordnet. Seit der Errichtung dieses Instituts ist ungefähr eine Anzahl von Neunzigen die Classen durchgegangen.

Christianstedt oder das Bassin, wie es noch von den französischen Zeiten her genannt wird, liegt mit dem Fort Christiansværn auf der nördlichen Küste und hat einen guten Hafen, der von einem Riff eingeschlossen ist, das zwey Durchfahrten hat, durch die man jedoch nicht ohne Lothsen zu segeln wagen darf. Diese Stadt ist an dem Fuß eines Berges angelegt, so daß die übrigen schnurgraden Gassen vom Hafen gegen Südwesten schräge in die Höhe gehen, und die Quergassen wie Terrassen über einander liegen. Sie ist vom Hafen bis an die englische Kirche 2200 Fuß lang, und besteht aus 664 Häusern. Diese haben in jeder Etage zwey

Zimmer, jedoch selten mehr als eine Etage, und auf dem Boden ist der Kühle halben eine Kammer zum Schlafgemach eingerichtet. Vorn ist nach der ganzen Länge des Hauses eine vier bis acht Fuß breite Gallerie angebracht, die nicht allein dazu dient, die Sonne von den Zimmern abzuhalten, sondern auch den Bewohnern einen lustigen Aufenthaltort gewähret. Die mehrsten Häuser, neuere ausgenommen, welche von Grunde auf gemauert werden, sind von Holz und mit *shingles*, oder viereckten dicken Spänen, gedeckt. Von den Dächern führen Rinnen das Regenwasser in die Rufen oder gemauerte Eisternen: weil die Europäer das Brunnenwasser und das Wasser der kleinen Bäche nicht vertragen können. Dies Regenwasser ist zuweilen bey anhaltender Dürre so selten, daß ein Eimer voll mit einem Reichsthaler bezahlt wird, ja der Gouverneur hat sich wohl eher genöthiget gesehen, Wasser für die Garnison von fremden Inseln holen zu lassen.

Die Zahl der Einwohner in Christianstedt von allen Altern und Farben beträgt ungefähr 5000.

In der Stadt ist eine Buchdruckerey, welche zweymal wöchentlich eine englische Zeitung liefert, die vornehmlich Bekanntmachungen enthält, welche die Inseln angehen. Da ausser den Königlichen Bedienten nur wenige Einwohner dänisch sind, so ist es nothwendig, daß sie englisch herausgegeben wird: daher werden auch alle Königlichen Proclamata und Befehle der Regierung zwar dänisch ausgefertigt, aber mit einer englischen Notarial- Uebersetzung begleitet. Man giebt jährlich 8 Rthlr. für diese Zeitung und die Einrückung von vier Linien kostet über $1\frac{1}{2}$ Rthlr. Ein Bogen zu druck-

drucken kostet ausser dem Papier 16 Rthlr. Dennoch ist diese Presse in schlechtem Stande.

Im Hafen liegt ein Wårder, Protestantkay genannt, wo der Oberlothse wohnt, der immer ein Dånischer Seeofficier ist. Hier ist eine Batterie und ein Schiffswerft, worauf der Oberlothse ein ausschließendes Privilegium hat.

Friedrichstedt liegt auf der westlichen Küste etwa drey Meilen von Christianstedt und hat keinen Hafen, sondern nur eine offene Reede, die von dem Friedrichsfort bestrichen wird. Es hat 190 Häuser und etwa 1050 Einwohner.

2. K a p i t e l.

Von St. Croix's natürlicher Beschaffenheit im Allgemeinen.

Daß Christianstedt in St. Croix oder eigentlich der Protestantkay in dortigem Hafen unter $17^{\circ}49'26''$ nördlicher Breite und $64^{\circ}49'26''$ westlicher Länge von Greenwich liege, wie auch, daß das Land nicht über 7 Meilen lang und ungefähr, 1 Meile breit sey, sehe ich als eine bekannte Sache an. *) Diese Lage und Figur des Landes

*) Die angeführte geographische Länge und Breite ist im J. 1783 von dem dånischen Seeofficier de Löwenörn observirt worden. (S. seinen obangezogenen Reisebericht, S. 65. 66.) Die extensive Länge und Breite wird aas selbst (S. 64.) anders angegeben, nemlich jene zu 5 Meis

Landes ist es, welche dessen natürliche Beschaffenheit bestimmt und es mit den Producten versieht, die dem Erdsftrich angehören. Und hier sollte ich eigentlich zusammenstellen, was die Himmelsgegend, die Grade der Wärme und Kälte, u. s. w. betrifft. Da aber diese Gegenstände vorhin in anderer Absicht abgehandelt sind, so werde ich sie jetzt übergehen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Der Grund dieser Insel zeigt sich besonders an der Seeküste als eine brüchige, graue Steinart, die gewöhnlich senkrecht liegt, zuweilen schräge läuft, selten und nur an niedrigen Stellen eine horizontale Richtung hat. Der am Ufer des Meeres in Haufen zusammengespülte Gries wird mittelst seiner vom Seewasser immer aufs neue angefeuchteten Kalktheile so an einander geleimt und von der Sonnenhitze zuletzt so gehärtet, daß das daraus entstehende Gestein zum Pflastern, zu Treppen und dergleichen gebraucht werden kann, da man denn noch deutlich die Zusammensetzung aus Steinchen und Schalen sieht. Füllt man eine Form mit diesem Gries an, begießt es fleißig mit Seewasser und setzt es lange genug der Sonne aus, so verwandelt es sich ebenfalls in einen wie die Form gestalteten Stein.

Diese

Meilen, diese zu $1\frac{1}{2}$ ($2\frac{1}{2}$ ist ein Druckfehler.) Dies nähert sich mehr der allem Anschein nach zuverlässigen Charte des J. W. Beck (Kopenhagen, 1754.) wo der Unterschied der beyden äußersten geogr. Längen 55000 Schritt oder $4\frac{2}{3}$ Meilen, der beyden äußersten geographischen Breiten 20000 Schritt oder $1\frac{2}{3}$ Meil., das Areal aber etwa $3\frac{2}{3}$ Quadratmeilen beträgt.

Diese Chymie der Natur muß die vielen löcherigen, unebenen und scharfen Felsenstücke und Steine erzeugt haben, die theils am nördlichen Ufer, theils im Meere selbst gefunden werden und unter dem Namen von *surfs* bekannt sind, die längst der Butlers Bay flachen Rinden gleichen, unter deren Höhlung die See ein- und ingt und mit einem angenehmen Brausen wieder hervorbricht. Aus solchen Schichten und aus kalkartigen Steinen, Corallen, Madreporen &c. besteht das Riff, welches den Christianstedter Hafen umgiebt.

Die Steinmasse der Berge ist mit einer Lage Erde bedeckt, welche von vermoderten Pflanzen herrührt, vom Regen aber bald weggespült wird, wenn nicht örtliche Umstände sie zurückhalten. Wo dies der Fall nicht ist, und in steilen Gegenden, wird mit der Zeit alle lockere Erde sich verlieren und blos der dürre Lehm zurückbleiben, der viel Regen erfordert, wenn die Zuckerpflanze gedeihen soll. Da indessen der größte Theil des Landes, die Nordseite und ein Stück der östlichen Hälfte ausgenommen, eben und flach ist, so ist der Boden zum Anbau und glücklichen Wachsthum doppelt geschikt, weil die lockere Erde ihm verbleibet und die Flachheit die Bearbeitung erleichtert.

Die Beschaffenheit des Bodens ist selbst an benachbarten Orten so ungleich und verschieden, daß ein dortiger Landmann schlechterdings chymische Kenntnisse haben und die Erde gehörig zu mischen, zu behandeln und zuzubereiten wissen muß. Es haben daher nicht nur einige der dortigen Pflanze auf den englischen Ackerbau sich gelegt, sondern es wird auch überhaupt die Feldarbeit dort mit Rücksicht auf den Himmelsstrich wissenschaft-

schaftlich betrieben, und dies ist eine der 'Haupteigenschaften, die man von einem guten *Manager* fordert. So kann irgendwo Mull seyn, gleich daneben Lehmgrund und dann Mergel.

Von diesem Mergel trifft man an mehreren Orten ganze Strecken und Hügel an, welche, wenn sie zu Wegen durchschnitten oder sonst gebrochen werden, besonders auf dem *Mount pleasant*, fünf ordentliche horizontale Schichten zeigen, die eine dunklere lehm- oder erd- artige Materie von einander trennet, zum deutlichen Beweise, daß sie nicht auf einmahl, und daß sie unter Wasser entstanden. Denn daß sie von durchsinterndem Regen und durch Zusammendrückung hervorgebracht seyn sollten, scheint mir mit der horizontalen Stellung nicht bestehen zu können, eben so wenig, als die versteinerten Corallen und Schalthiere, die hie und da in den Bergen gefunden werden, nich auf andere Gedanken führen können, als daß sie im Meere gebildet seyn müssen. Auch der größte Theil des flachen Landes hat in der Tiefe solchen Mergelgrund, und, wenn man Brunnen grub, fand man einzelne Stücke Selenit von der Grösse einer Wallnuß.

Die Bestandtheile der Mergelschichten sind Sand, Kalk, zermalnte Schalen, zuweilen ganze incrustirte Conchylien; die Feinheit der Masse ist einiger Orten so groß, daß sie Politur und Inschriften annimmt, und gehärtet in der heißen Luft dient sie zierlich zu Gebäuden, Treppen u. s. w. Die gebrochenen Mergelsteine sind von verschiedener Grösse, zwey bis drey Schuhe lang, sechs bis zwölf Zoll breit und sechs bis zehn Zoll dick. Nur die Unzuverlässigkeit ist mit dem Mergelstein verbunden,

den, daß dessen blendende Weiße in das von der Hitze schon geschwächte Auge mit solcher Hefigkeit hineinprallt, daß man für einige Augenblicke beynahе ganz blind wird.

Auch reine Kalksteine giebt es dort die Menge, so daß mehrere Plantagen eigene Kalköfen haben und den Kalk zur Unterhaltung ihrer Gebäude selbst brennen. Es ist daher unbegreiflich, wie Isert, der doch als ein classischer Schriftsteller angezogen wird, sagen können, daß St. Croix keine Kalksteine habe, es sey denn, daß er, um einigen Vorsprung zu haben, seine Anmerkungen niedergeschrieben habe, ehe er den Ort sah; denn selbst in Christianstedt ist eine grosse Kalkbrennerey, zu deren Betrieb man ganze Haufen, von Kalksteinen sowohl als von Muscheln, liegen sieht. — Ausser diesen Steinarten giebt es dort auch blauen Schiefer, *schistus*; Glimmer, *mica*; Bergkrystall, *crystal-lus montana*; Quarz, *quarzum*; der in St. Croix weniger als in St. Thomas in Aldern einer Handbreit dick läuft. Die herrschende Steinart ist Lehmerde, *terra argillacea*.

Das ganze Land ist nach geraden rechtwinklichten Linien mit der Meßkette so eingetheilt, daß eine volle Plantage, es giebt auch anderthalbe und doppelte, 150 Aecker, der Acker aber 100 Schritt oder Ellen ins Gevierte hält. Jede solche Plantage befaßt demnach einen Raum von 1500000 Quadratellen und ist gewöhnlich 1500 Schritt lang und 1000 Schritt breit. Die Gebäude sind das Wohnhaus, die Mühle, die Siederey und die Negerhäuser: zu letztern ist, um sie bey regnicktem Wetter vor Feuchtigkeit zu bewahren, wo es thunlich war, ein schräger Platz gewählt; sie gleichen einem Dorf,
denn

denn mit Rohr gedeckt liegen sie in gerader Linie und in gewisser Entfernung von einander, damit theils Feuer- gefahr abgewendet werde, theils jedes Haus zum Feder- vieh seine eigene Einzäunung erhalten könne. Ein sol- ches Negerhaus ist auf alle Weise unsern Dauerhäusern zu vergleichen, und hat eine oder zwey Stuben oder Kammern, deren doch die Bewohner nur, wenn es reg- net und, zur Nachtzeit sich bedienen, sonst halten diese sich mehrentheils in der kühlern freyen Luft auf, und wenn sie ausgehen, verschliessen sie die Thüre mittelst eines Vorhängeschlosses. Die Zahl der Negerhäuser ist un- gleich nach dem Umfang der Plantage, im Ganzen schlägt man sie zu einem Drittel der Anzahl der Ne- ger an.

Solchergestalt laufen alle Haupt- und Neben- We- ge gleichfalls in Ebenen sowohl als über Berge nach gera- den Linien fort und kreuzen sich unter rechten Winkeln. Der Centerweg ist 20 Schritte breit und die Hauptstrasse von einer Stadt zur andern. Ausser diesem gehen noch zwey regelmässige Hauptwege, einer auf der Nordseite und einer auf der Südseite durch das ganze Land hin- durch. Die Wege sind eben, wohl unterhalten und, ausgenommen nach vielem Regen, völlig so gut, wie hier der Königsweg.

In der östlichen Hälfte und in einem Theil der Nordseite krümmen die Wege sich nach den Gebürgen und sind folglich beydes unregelmässig und steil, wie man denn auch an einigen Stellen blos reitend durchkommen kann. Diese Unbequemlichkeit drückte bisher einige der nördlichen Plantagen, die nur zur See Zufuhr erhalten und ihre Producte zur Stadt bringen konnten, welches wegen

wegen der beschwerlichen Landung bey stürmender Witterung gefährlich war und in der Orcanszeit die Plantagen einem Mangel an Lebensmitteln aussetzte. Um dieser Unzuträglichkeit abzuhelpfen, entwarf der Major Dyholm als Stadthauptmann vor einigen Jahren einen Plan zu einem neuen Wege auf der Nordseite, der in Kurzem durch die Mitwirkung der Pflanzler ausgeführt ward, obgleich Berge und Steingründe durchschnitten werden mußten. Durch diesen Weg, der hart am Meere neben buschreichen oder waldigen Fähen fortgeht, ist zwischen den nördlichen Seitenplantagen und Christi-anstedt eine nützliche Verbindung gestiftet.

Ausser den schönen Zeichnungen des Oberstlieutenants von Rohr und des Majors Mühlensfels hat der Stadthauptmann Dyholm nach einer grossen Scale eine sehr genaue Situationcharte von St. Croix verfertigt, die vor meiner Abreise beynähe vollendet war. Könnte man sich Hoffnung machen, diese gestochen zu sehen, würde nichts dem Leser einen richtigern Begriff von dem Aussehen des Landes und der Lage der Plantagen geben, wohingegen alle Topographie trocken und unverständlich seyn würde, wenn man die Zeichnung nicht vor Augen hätte.

Die Zäune im Lande sind theils von Steinen, theils Erdwälle, die mit Pricklipear, Pingrinen und Casja oder Granatapfelbüschen besetzt sind. Auf jedem Plantagenfelde steht ein Wachhaus, wo ein Neger mit entblößtem Säbel Wache hält, damit besonders keine Feuersbrunst entstehe.

Wenn das Zuckerrohr bey günstiger Witterung seine volle Höhe erreicht hat, deckt es einen Reuter zu
Pfer-

Pferde. Die Fläche der ganzen Insel, gegen Norden von cultivirten Bergen, gegen Süden vom Meere umgeben, nach der Schnur vermessen, eingezäunt und mit einem so ansehnlichen Gewächse bedeckt, gewährt dann dem fremden Auge einen angenehmen Anblick und gleicht, aus einer Höhe betrachtet, eher einem weit sich erstreckenden Garten als einem gebaueten Lande.

Wie indessen der flache Theil des Landes der fruchtbarste ist, so ist er auch der ungesundeste und heisseste. Aus den Klüften der Berge rinnen Bäche herab, die selten ganz vertrocknen und nach vielem Regen sich ziemlich stark ergiessen; diese durchschneiden das Land in verschiedenen Richtungen und hinterlassen an niedrigen Orten stehendes Wasser, dessen Ausdünstungen nach Sonnen-Untergang in einem kalten stillstehenden Nebel sich sammeln, der unangenehm riecht und der Gesundheit nachtheilig ist, indem er viele von den Fiebern verursacht, die so manchen Einwohner des Landes hinraffen. Reisen im Lande spät nach Sonnen-Untergang oder frühe vor ihrem Aufgang sind daher, vornehmlich in einem feuchten Jahr, gefährlich, wegen des überall stark fallenden höchst schädlichen Thaus, bis die Sonne sich sehen läßt und die Dünste an sich zieht und verdünnet.

Diese Feinheit und Verdünnung der Luft unterscheidet sie merklich von der Luft in Dänemark, und nichts giebt von dieser ihrer Beschaffenheit meiner Meynung nach einen deutlicheren Begriff, als die Sichtbarkeit sehr entlegener Gegenstände. Von den höchsten Bergen in St. Croix hat man bey klarem Wetter eine weite Aussicht nach Puerto-ricco, Krabbeneyland, Passage, St. Thomas, St. Jean, Tortola und Spanischcowa; ja
ich

ich habe, wenn es nicht allein hell, sondern auch stille war, indem sonst der Luftstrom die Gegenstände gleichsam fortgerissen haben würde, von St. Croix aus Plantagen und geschnittene, gelbe Zuckerkfelder in St. Thomas, so wie von St. Thomas Windmühlen in St. Croix, in einer Entfernung also von zehn bis zwölf dänischen Meilen, mit bloßen Augen gesehen. Jeder Rai, jedes Inselchen läßt sich alsdenn unterscheiden, die See ist ruhig und glatt wie ein Spiegel, und ich sah einst von der Plantage, die grosse Prinzessin, auf einem sechs- bis achtzehn dänische Meilen davon entfernten Wälder zwischen Tortola und Spanishtown mit bloßen Augen einen Rauch aufsteigen, der vermuthlich von angezündetem Buschwerk entstand. Es ist demnach wahrscheinlich, was mir zwey zuverlässige Männer von Tortola erzählt haben, daß sie einst an einem solchen hellen und stillen Tage die Stadt Christianstedt mit bloßen Augen erkannten, und mit Hülfe eines Perspectivs von Dollond die Stufen an dortiger hoch-englischen Kirche zählten. Dieser Abstand von vierzehn dänischen Meilen giebt verdoppelt acht und zwanzig Meilen zum Durchschnitt, und sechsfach genommen vier und achtzig Meilen zum Umfang des sichtbaren Horizonts, ein Gesichtskreis, dessen das schärfste Auge in Dänemark, wie da die Atmosphäre beschaffen ist, sich nie erfreuen kann. Die Dünne der Luft in Westindien vermehrt aber auch die Klarheit der Sonne in der Maasse, daß das davon geschwächte Auge es nicht verträgt, bey Lichte zu arbeiten; Mond und Sterne leuchten dort beständig so rein als im Norden etwa in der hellsten Frostmacht, und die Venus scheinet wie bey uns der Neumond.

Es ist aus der Naturlehre bekannt, daß nicht die Nähe der Sonne sondern die Senkrechttheit der Strahlen die Lusttheilchen erhitzt und die Ursache sey, daß unter der Sonnenbahn die Hitze zu einem so hohen Grade steigt. Diese wird zwar, wie oben geschehen ist, durch den Maassstab des Thermometers am sichersten bestimmt, indessen dienen auch andere allgemeine Wahrnehmungen dazu, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Eisen, oder ein harter Stein, der Sonne ausgesetzt, wird so durchgehitzt, daß man Blasen in den Händen bekömmt, wenn man ihn ansaßt. Ein Eimer Wasser kann in der Sonne so heiß werden, daß man glauben sollte, er habe beim Feuer gestanden. Nach einer stillen Nacht ist das Meer noch am nächsten Morgen vor Sonnen Ausgang ganz warm, doch vornehmlich nur da, wo das Ufer mit Sand bedeckt ist, der seine Hitze dem Wasser mittheilet. Siegelack wird weich, ohne in der Sonne zu liegen, und Wachssiegel auf Briefschasten und Urkunden verlieren ihr Gepräge.

Es ist daher kein Wunder, daß es dem Europäer schmerzhaft und gefährlich ist, sein Haupt entblößt der Sonne auszusetzen, oder auch mit einem Hut bedeckt lange unter freiem Himmel ohne Schirm sich aufzuhalten. Desfalls beschützen diejenigen, die an ihren Wagen nicht wie gewöhnlich ein Verdeck oder bewegliche Seitenstücke haben, sowohl wie reitende, ihr Haupt mit einem Sonnenschirm. Die gemeinen Folgen des Stechens der Sonne sind heftige Fieber, Sonnenschuß, Sonnenapoplexie u. s. w.

Als eine andere Folge der Sonnenhitze sehe ich den besondern Umstand an, daß Holz und Häuser dort nicht
so

so leicht Feuer fangen, wie hier, da man doch vermuthen sollte, daß das Trocknen brennbarer Materie die Zündbarkeit beförderte. Obgleich die meisten Gallerien und Häuser von Holz und mit Schindeln gedeckt sind, und obgleich die Negerinnen des Abends auf dem Markt und in ihren Buden gewöhnlich mit dem bloßen Licht sitzen, oft Feuer auf einem Span über die Gasse tragen und in den Häusern nichts weniger wie vorsichtig mit Feuer umgehen, so entsteht doch selten eine Feuersbrunst, und zu dieser Seltsamkeit muß eine Ursache in der Natur der Dinge liegen. Wir wissen aus der Physik, daß Feuer am besten in unreiner Luft brenne; wo aber die Luft sehr verdünnt ist, mangelt es dem Feuer an Nahrung, und dies muß in starkem Sonnenschein der Fall seyn. Ich glaube demnach, daß die Ursache hiervon theils in der Verdünnung der Luft, theils darin zu suchen sey, daß die brennende Sonnenhitze so sehr allen Saft und alle Fettigkeit des Holzes wegtrocknet, daß wenig oder nichts Brennbares zurückbleibt; wohingegen angezündete Zuckersfelder in lichten Flammen aufstehen, die weit und breit Verwüstung anrichten, wenn man sie nicht dadurch hemmet, daß man die benachbarten Röhre abschneidet.

Einiger Orten am Ufer giebt es Vertiefungen, *ponds*, in welche die See sich ergießt; und wenn darnach das Wasser sich verläuft oder wegtrocknet, bleiben die salzigen Theile zurück, die von der Sonnenhitze anschuessen und gleich einer Eistrinde über dem zähen Schlamm sich setzen. Dieses Salz wird von Negern eingesammelt und in den Städten verkauft; es ist sehr grobkörnig und wird in der Küche gebraucht; aber nicht ohne Grund hält man dafür, daß die Ausdünstungen

dieser moderigen Salzlachen der Gesundheit der Sammelnden schädlich seyn.

Bei der allgemeinen Gleichheit aller Jahreszeiten kann der Eingeborne sich keinen Begriff vom Winter machen, dessen kälteste Nacht einem warmen Sommertage in Dänemark oder 18° Wärme nach Reaumur entspricht. Daher erscheinen alle Pflanzen beständig in Sommertracht; einige blühen im Frühling, andere im Frühling und Herbst, und wieder andere tragen das ganze Jahr hindurch Blüthen, halb und ganz reife Früchte. Doch sind die Wintermonate eine Ruhezeit der Natur und sie zeigen weniger Wachsthum und Leben, als der May, der, vom Regen begleitet, durch neues Hervorsprossen über die ganze Natur ein frischeres Ansehen verbreitet.

Die Regenszeit und Orcansmonate werden eigentlich für den Winter angesehen und gewähren Phänomene, an die man in Europa nicht gewöhnt ist. Die unter dem Namen von Travaden bekannten Regenschauer treffen zu dieser Zeit oft ein und erregen besonders die Aufmerksamkeit des Seemanns, damit er seine Segel rette. Bei heftigem Winde fällt der Travadoregen nicht gerade auf die Erde, sondern streicht in horizontaler Richtung über sie hin. Wenn die Wolke sich entladen hat, wird die Luft wieder klar. Zuweilen gleitet eine solche geschwängerte Wolke in Ermangelung des Windes hin über das Land und macht Halte über einer einzelnen Plantage, um der ihren Vorrath zu schenken, indem rund umher die Sonne heiß brennt. Solche örtliche Strichregen fallen mehrentheils mitten im Lande und verschaffen einer Plantage eine gute Erndte, wenn die nächstgelegene eine schlechte

schlechte und eine andere beynahe gar keine macht. Wenn das ganze Land einen Regen bekommt, der sechs bis acht Stunden dauert, nennt man es *season*; und ist's ein Gupregen, so entstehen in den Klüften der Berge Wasserfälle, die Gebüsche, Bäume, Brücken fortreißen und mit sich ins Meer führen. Ein solcher Wasserlauf, *Gut*, wächst manchemahl so an, daß er die Häuser am Strande beschädiget. St. Croix hatte nur in dem letzten Jahr erwünschter Regen sich zu erfreuen, wohingegen St. Eustathius und St. Kitts von Regengüssen heimgesucht wurden, die Gebäude und Backhäuser, mit Zucker und Waaren angefüllt, wegschwemmten, ja sogar Menschen ersäufte. Selten und nur jezuweilen in der Erndtezeit haben unsere Inseln Ursache, über zu vielen Regen zu klagen.

Die Dünste in dieser Regenszeit und die damit verbundene kalte Luft erzeugen die vielen Fieber, die gegen das Ende des Jahrs herrschen, und denen verschiedene Einwohner, wenn die Umstände es erlauben, dadurch zu entgehen suchen, daß sie eine Reise nach America oder Europa vornehmen. Sonst verneut jeder Regen die Gefilde und giebt dem dunkeln Grün und dem dünnen Grase ein lieblicheres Ansehen, wenn der dürre lehmige Boden lange genug das Auge ermüdet hat, das an jene dichtbewachsene blumenreiche Teppiche gewöhnt ist, die unsere Wiesen und Aecker darbieten.

Dech ich muß wieder zur Beschaffenheit der Luft zurückkehren. Der Reinigkeit und Dünne der Atmosphäre ungeachtet, die an heißen und stillen Tagen kaum hinreicht, die Lunge mit Luft zu füllen, so sehr ihr auch der östliche Seewind zu Statten kommt, der täglich um

neum Uht sich erhebt, sieht man doch den verzehrenden Einfluß der Luft an den mehrsten Körpern. Gebäude verfallen bald, Meublen verderben, Kleider verschleissen, Silber und Gold läuft an, und Eisen und Stahl rostet und wird unbrauchbar, wenn man nicht besondere Sorge dafür trägt. Selbst Jugend und Schönheit welket und die Blume scheint sich nur zu öffnen um zu sterben. Die Ursache dieser kurzen Dauer aller Dinge liegt ohne Zweifel nicht bloß in dem hohen Grade der beständigen Hitze, sondern theils in den vielen Salztheilchen, die der Passatwind vom Meere mit sich bringt, und die mittelst des alles durchdringenden Luftstroms an alle Körper sich hängen und Rost, Auflösung und geschwinde Vegetation befördern, und theils in dem elektrischen Fluidum, dessen dort viel mehr ist, wie hier, obgleich die eigentliche Menge ohne Elektrometer sich nicht angeben läßt.

Der große Vorrath elektrischer Materie bringt die stärkeren Gewitter hervor, die sich dort zuweilen ereignen und die, wie man richtig angemerkt hat, wenn Regen dazukommt, den Wachsthum der Pflanzen so sehr beschleunigen. Eben dieses elektrische Fluidum hat sicher seine Rolle in den Orcanen, diesem Spiel der Natur, dessen Furchterlichkeit der Zeit, da es eintritt, den eigenen Namen der Orcanmonate zugezogen hat. In der Hoffnung, dem Lauf der Natur Gränzen zu setzen, ist am Anfang dieser Zeit der 25te Jul. zu einem Bettage, und am Ende der 25te Oct. zu einem Dankfest angeordnet.

In den Jahren 1772 und 1785 fühlten unsere Colonien die strengsten Wirkungen dieser furchterlichen Natur:

Naturbegebenheit. Man sieht noch die Spuren davon in versunkenen Mauern und Gebäuden.

Im Jahr 1791 am 25sten October, gerade als das Dankfest hätte gehalten werden sollen, ereignete sich ein Orcan, der doch in Ansehung seiner Macht und Wirkung den vorigen nicht gleich kam. Des Morgens um sechs war mein Barometer schon so tief gefallen, als je ein Ungewitter seit meinem dortigen Aufenthalt es herunter gebracht hatte. Es wehte stark aus N. W., darnach aus N. O. Die Luft war dick und mit Ungewitter schwanger, die See hob sich hoch, brach schäumend über das Riff und alle Hindernisse hinüber und drang in die Gassen und Häuser am Strande von der Windseite. Die Orcanvögel, ein tropischer Vogel, so groß wie ein Hahn, der sich sonst nie am Lande sehen läßt, schwebten in grossen Schaaren hoch über dem Meerufer und scheuten gleichsam die Schrecken ihres eigenen Elements. Zwey bis drey Stunden stieg der Sturm und seine schädlichen Wirkungen nahmen mehr und mehr überhand. Die bisher das Ungewitter für einen blossen Sturm gehalten hatten, machten nun Thüren und Fensterläden zu und verschlossen sich in ihren Häusern oder flohen in gewölbte Keller. Beynahe sichtbarlich fiel das Barometer immerfort und jetzt zwischen zehn und elf rasste der Orcan mit starken und plötzlichen Stößen. Auf einmahl erfolgte eine allgemeine Stille, nicht eine Feder bewegte sich, und die Natur schien von ihrer Arbeit zu ruhen. Viele kamen aus ihren Häusern hervor, in der Meynung, daß das Ungewitter vorüber wäre. Mich ließ der fortwährende niedrige Stand des Barometers fürchten, daß noch ein schlimmeres Wetter zurück wäre. In der That brach

der Sturm, der aus allen Gegenden gewüthet hatte, gegen zwölf aus dem Süden aufs neue hervor, tobte über eine Stunde lang mit verdoppelter Hefigkeit, und würde sehr verwüstend geworden seyn, wenn er länger angehalten hätte. Allein nach zwölf, wie das Wetter am ärgsten war, fieng das Barometer an zu steigen, und halb zwey ward alles ruhig, da gebot der Donner den Stürmen, zu schweigen, und machte mit seinen blinkenden Waffen ihrem Streit ein Ende. Vergebens hoffte man, daß der lang erwartete Regen, womit sich sonst immer ein solches Ungewitter zu endigen pflegt, das Land erquickten sollte: Nur wenige Tropfen fielen. Die Luft klärte sich auf. Man öffnete die Häuser und gieng umher, um die angerichteten Verwüstungen zu sehen, oder den Schaden an den Wohnungen zu verbessern. Einige baufällige Häuser waren eingestürzt, Stücke von Dächern und Fensterläden hatte der Luftstrom weggeführt, Pflanzen lagen danieder, Bäume hatten ihren Gipfel verloren oder waren mit der Wurzel ausgerissen. Unter andern sahe ich einen Tamarinden- und einen Gregeri-Baum, über einen Fuß im Durchschnitt, die mit ihrer starken Wurzel aus dem harten Boden gezogen und wie ein Rohr hingeworfen waren. Dies beweist deutlich, daß der Orcan strichweise wirkte, da irgendwo starke Körper gefället werden, und nicht weit davon schwächere stehen bleiben. Der Schaden in den Städten war für niemand zu Grunde richtend, jedoch manchem fühlbar, weil das Seewasser in ein mit Sonnen Mehl angefülltes Packhaus gedrungen war. Dahingegen litten die Plantagen, die gerade im Strich des Windes lagen um so mehr, als der Zucker in vollem Wachsthum stand. Ueberall sahe man Zuckerblätter vom Winde geschliffen, an einigen Orten

ten waren die Röhre niedergeschlagen, an andern waren sie mit der Wurzel ausgehoben. Besonders hatte eine Plantage auf der Nordseite viel gelitten. Was von Blättern den Bäumen verblieben war, war theils von der Schärfe des Windes, theils von dem Salz, das er in solcher Menge mit sich führte, daß man es mitten im Lande auf den Lippen verspürte, wie versengt und fiel wenige Tage nachher auch ab. Da sah ich das erste Mahl die Bäume und Gebüsche jenes Erdstrichs kahl von Blättern wie im Norden zur Winterszeit, ein Ereigniß, das in einem Lande, dessen blühender Sommer mit demselben gleich alt ist, nur durch eine Verwirrung der Natur hervorgebracht werden kann.

So verhielt es sich mit dem Orcan von 1791, der zwar in Rücksicht auf seine Wirkungen mit den Orcanen von 1785 und 1772 nicht verglichen werden kann, übrigens aber mit allen den, von Dampier richtig angegebenen, Kennzeichen vergesellschaftet war, die einen Orcan von einem Sturm unterscheiden. Selbst die den Orcan anmeldenden kupferfarbigen electrischen Wolken wurden Abends zuvor von Seeleuten am nördlichen Horizont wahrgenommen. Indessen erstreckte dieser Orcan sich nicht in gleichem Grade auf die benachbarten Inseln, in St. Thomas und St. Jean war die Wirkung noch geringer als in St. Croix, und er traf dort später ein. Eben dies geschah den 2ten August, als St. Bartholomäus, St. Kitts und mehrere Inseln an Aeckern, Häusern und Schiffen so grossen Schaden litten, ja viele Menschen einbüßten, da St. Croix nur einen heftigen Sturm, oder wie man zu sagen pflegt, die Schleppe eines Orcans hatte.

Es gehört nicht zu meinem Plan, die Vermüthungen eines Orcans zu beschreiben, indem ich mich blos auf eigene Erfahrung einschränke. Diese hat mir jedoch eine Probe von der Wirkung des Orcanes im J. 1785 gewiesen, die verdient, angemerkt zu werden. Ich sehe nehmlich eine Schindel in dem Stamm eines Baumes sitzen. Wer die Gesetze der Schwere und des Drucks kennt, wird sich weniger wundern, ein Haus von einem Balken durchbohrt als einen lebendigen Baum der Quere nach von einem flachen Span durchschnitten zu sehen.

Um sich gegen ein so heftiges Wetter in Sicherheit zu setzen, haben verschiedene Pflanzer gewölbte Orcankeller angelegt, in welche sie zur Zeit der Noth mit ihrer Familie und ihren Haus- und Feld-Niegern sich begeben, und so das Schicksal ihrer übrigen Habseligkeiten abwarten.

Von Erdbeben habe ich nur ein Paar Mal die Wirkungen verspüret, die so unbedeutend waren, daß sie kaum verdienen, genannt zu werden, zumahl St. Croix selten mehr erfährt, als die Ueberbleibsel von den Stößen, welche die andern Inseln fühlen. Ich habe bemerkt, daß wir in St. Croix die Erschütterung fast in demselben Augenblick fühlten, da sie in St. Jean erfolgte, wo sie immer viel stärker ist. Dies ist der ganzen Reihe von Inseln gemein: sie alle verbindet wahrscheinlich eine unterirdische Ader, die den Stoß mittheilet. Spanishtown hat Kupfer- und Zink-Minen: die geborstenen Klippen und die ganze Gestalt dieser Insel zeugt hinlänglich von einer ehemahligen Katastrophe. Der Schwefel und das warme Bad in Monserrat, die Feuersteine in Nevis, die einmahl die Hitze des Feuers ausge-

ausgehalten haben und nun nicht weiter von diesem Element angegriffen werden, und der grosse Crater in St. Eustatius sind redende Beweise von den Veränderungen, welche Vulcane einst in dieser Gegend hervorgebracht haben. St. Croix, die südlichste von allen und allein flach, ist hierin von den übrigen etwas verschieden.

Merkwürdige Meteoren sind mir nicht vorgekommen. Wasserhosen sollen zuweilen gesehen seyn, die fallen aber mehr in den Weg des Seemanns. Sonnenregenbogen sind bey dem östern Strichregen gewöhnlich und über die Maassen schön. Einen doppelten Mondregenbogen, dergleichen Ulloa in terra firma beobachtete, habe ich einmahl Abends um neun sehr stark gesehen. Sternschüsse sind in Westindien viel allgemeiner wie hier, und in der reinen Luft viel schöner: sie erstrecken sich zuweilen vom Zenith bis zum Horizont. Auch die sogenannten Feuereugeln habe ich in der Grösse eines Balls durch die Atmosphäre fahren und wie eine Rakete plätzen sehen.

Sollten einige dieser Züge von der natürlichen Beschaffenheit des Orts mit demjenigen, was in der ersten Abtheilung von dem Einfluß der Himmelsgegend auf den Menschen gesagt worden, bey jemanden eine Furcht erregen, dahin zu gehen, so fehlt es nicht an Gründen, diese zu überwiegen. Gegen die Hitze des Clima hat die Noth den Europäer gelehrt, sich Bequemlichkeiten zu verschaffen und Mängeln abzuhehlen. Die fehlenden Quellen werden durch Regenbäche ersetzt, deren Wasser, in irdenen Töpfen gekühlt, eben so reinschmeckend und oft besser ist, als was man in Kopenhagen bekommt. Um das Getränke löschend zu machen, lernt man bald
die

die Flaschen mit einem leinenen Ueberzuge versehen, der beständig geneigt und der Luft ausgesetzt den Wein abkühlet. Das harte Lager und lustige Gemach macht die heiße Nacht erträglich und ladet zum Schlafen ein. Das kalte Bad, vor Sonnenaufgang gebraucht, richtet die Nerven auf, und hilft dem Manne, zu wirken. Reiten stärkt den geschwächten Magen, und der brennende rothe Pfeffer bringt die verlorne Essenslust wieder.

Sindem sich Fieber ein, ist man durch die Erfahrung kundiger Aerzte und die Einfachheit und gewisse Wirkung der Arzneymittel hinlänglich gesichert. Castoröl, Fiebertinde, alter Madera und Opium sind die einfachen Waffen, womit die Aerzte diesen Feinden des Lebens begegnen, des Sieges gewiß, wenn sie irgend zu überwinden stehen. So ganz anders ist dort alles, daß ein europäischer Arzt es wohl kaum glaubt, daß ein vorn Nervenfieber aufs höchste angegriffener Mann in neun Tagen 45 Flaschen alten Madera und 7 Flaschen abgebrannten alten Conjak habe genießen müssen. Eine solche Menge Spiritus verursacht dem Febricitanten keinen Rausch, wohl aber einen Ekel gegen Wein, der lange nach der Genesung fortdauert. Jeder Aufschub in Zuziehung eines Arztes, jede europäische Selbstcur ist daher gefährlich. Selbst alle Bekannte beeifern sich, den Zustand des Kranken zu lindern und er darf seine Wünsche nur nennen, um alles zu erhalten, was in ihrem Vermögen steht.

Die Vermischung mehrerer Nationen und der Umgang mit bereisten Männern öffnet dem Denker eine reiche Quelle, auch ohne Bücher die Welt kennen zu lernen, wie der Ort selbst zum Studium der Natur Gelegenheit giebt.

Immer

Zimmer wird dem Europäer im ersten Jahr der Aufenthalt allda nicht ohne Grund unangenehm seyn, und seine Lage leicht zuwider werden. Gewohnheit, Verbindungen und die mehr natürliche Lebensart wird ihn jedoch bald dahin bringen, seine Zufriedenheit in sich selbst zu suchen und der künstlichen Vergnügungen entbehren zu können, vorausgesetzt, daß nicht das Klima ganz unverträglich mit seiner Gesundheit sey, daß er sein hinlängliches Auskommen habe, und daß er nicht etwa sein Glück in einer Wissenschaft sehe, die der physischen und moralischen Beschaffenheit des Orts unangemessen ist. Auf grosse Büchersammlungen z. B. muß man dort nicht Rechnung machen, da ein Orcan auflösen und verderben würde, was die Kakerlaken übrig gelassen hätten.

Bey dem allen ist es eine Wahrheit, daß die meisten dort befindlichen Europäer sich gewissermaassen als Reisende ansehen, oder eigentlich als solche, die nur für eine Zeitlang dort sich aufhalten. Und ich läugne es nicht, nie würde freye Wahl mich bestimmen, den Rest meiner Tage innerhalb der Wendekreise zu beschließen, wenn es in meiner Macht stünde außerhalb derselben zu leben.

3. K a p i t e l.

Von den Producten und einzelnen Natursachen des Landes.

So wenig ich in gegenwärtigem Beytrage zur Beschreibung jenes Eylandes etwas Vollständiges zu liefern glaube,

glaube, wozu ein anderer Plan und eine weitläufige Untersuchung in Archiven und Büchersammlungen erforderlich gewesen wäre, eben so wenig kann ich dem Leser in diesem Abschnitt eine vollkommene Aussicht über die Naturgeschichte des Landes versprechen.

In Dänemark nach dem Geschmack vergangener Zeiten erzogen, da die Jugend die Meisterwerke des Alterthums durchpflügen mußte, ohne deren Schönheiten fühlen zu können, lernte ich und niemand in irgend einer öffentlichen Schule, weniger durch die Schuld der Lehrer als die Art der bestehenden Einrichtung, nichts von allem dem, was, gerade vor uns, zu Begriffen von Wahrheit, Ordnung und Schönheit leitet; Horaz und Virgil lagen aufgeschlagen, aber das Buch der Natur war zugemacht. Alles Fremde entfernter Vorzeit sollten wir kennen lernen und das Bekannte unserer Tage blieb uns verborgen. Der Lauf der Sterne, die Beschaffenheit der Luft, die Ordnung und Kräfte der Naturreiche waren wie Arithmetik, Mathematik, Geometrie und Zeichnung, Wissenschaften, die so nützlich und so sehr geschickt sind, den Verstand zu schärfen, und die Jugend zum eigenen Nachdenken zu bringen, Geheimnisse für uns. Endlich giengs zur hohen Schule, wo Gedächtniß der Maasstab war, den das Verdienst der Subjecte bestimmte.

So mangelhaft gebildet ward ich von der Vorsehung auf jene Seite des Erdballs versetzt, und kaum stand ich da, vermiste ich Naturkunde, Chymie, Mathematik und Zeichnung. Jeder Gegenstand war mir neu und setzte mir zu. Im Ganzen traf ich unter den Einwohnern die Früchte wahrer Erziehung und Bereis-

heit;

heit, nützliche Aufklärung, uneingeschränkte Grundsätze und eine ausgebreitete Weltkenntniß an. Ja sogar unter den Negern fand ich eine äußerliche Geschicklichkeit und eine natürliche Kunde von den Producten des Orts und von den Namen und Kräften der Fische und Pflanzen, die man bey unsern Landleuten vergebens sucht.

Hätte gleich die Naturgeschichte dort keine gelehrte Kenner, so hat sie doch viele Liebhaber und willige Beförderer. Aber auch an erstern fehlt es nicht. Einen Oberstlieutenant von Rohr, einen John Ryan hat vieler Jahre Fleiß und lehrreiches Reisen zu gründlichen Naturforschern gebildet. Durch die Güte dieser Männer lernte ich nach und nach die Dinge, die mich umringten, genauer kennen, und vorzüglich ward mir die Kräuterkunde angelegen. Doch sammelte ich aus allen Naturreichen, was mir merkwürdiges aufstieß, und ich wendete meine Freytage, den Sonnabend und Sonntag, zu Wanderungen besonders auf den nördlichen Gebürgen an. Da inzwischen eine Gesellschaft für die Naturgeschichte in meinem Vaterlande unter so berühmter Männer Leitung entstand, entschloß ich mich, dieser nützlichen Stiftung meine Sammlungen zu widmen, vergewissert, daß auch unbedeutende Beyträge den Lehrern und Freunden der Wissenschaft nicht unwillkommen seyn würden, und hierin irrte ich mich nicht. Solcherge-
stalt habe ich drey Jahre hindurch diejenigen Artikel, die in folgendem Verzeichnisse mit keinem Sternchen versehen sind, heimgesandt, wenn es Pflanzen waren, aufgeleimt und durch bengeschriebene Namen auf ihre Classen zurückgeführt, und so werden sie ißt in dem Museum der Gesellschaft aufbewahrt.

Diese-

Diejenigen Artikel, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, habe ich entweder nicht in dem Zustande getroffen, daß sie zur Untersuchung dienen konnten, oder es waren Pflanzen, die sich nicht trocknen und in einem Herbarium versenden ließen.

Die neuen Arten sind entweder durch *nova species* angegeben und werden künftig von dem Professor Bahl beschrieben werden, oder ich habe ihnen seine specifischen Kennzeichen beigelegt, oder sie werden in seinen Symbolis botanicis im dritten Theil vorkommen, der schon unter der Presse ist.

Meine Absicht mit diesem Beytrage ist keinesweges, für den eigentlichen Botaniker zu schreiben, ausgenommen, in so fern die Gestalt und der Nutzen einer oder der andern Pflanze ihm fremd wäre, sondern vielmehr, dem, der nach mir die Producte der Colonien wissenschaftlich kennen zu lernen wünschet, und nicht so glücklich ist, einen von Rohr oder einen Ryan zu treffen, den Weg zu erleichtern, den man so mühsam und mit so ungewissem Tritt gehen muß, wenn man verschiedene Beschreibungen desselben Gegenstandes zu Rathe ziehen soll, die einen nicht selten in Ungewißheit lassen, wenn man die Nebenarten nicht vor sich hat.

Indessen kann ich für die Richtigkeit derjenigen Artikel, die kein Sternchen haben, um so sicherer einstehen, als der Professor Bahl auf mein Begehren die Güte gehabt hat, die Fehler in Ansehung der Geschlechter und Arten zu berichtigen, die sich in den Verzeichnissen meiner übersandten Sammlungen fanden.

Ich läugne nicht, daß mein Plan bey'm Sam-
meln aus dem Pflanzenreich sich auf eine Flora von
ganz St. Croix erstreckte, und wenn ich einige fremde
Gewächse ausnehme, die in des Obersilientenants von
Kohr und Anderer Gärten gezogen werden, welche sein
Beispiel und Beytrag aufgemuntert hat, sich auf die
Cultur ausländischer Pflanzen zu legen, würde ich bey
längerm Verweilen nicht weit vom Ziele geblieben seyn.
Wie ich jedoch selbst zuweilen unbeschriebene Pflanzen in
einem von mehreren Botanikern so lange durchsuchten und
seiner Waldung fast gänzlich beraubten Lande gefunden
habe, so wird auch für künftige Naturforscher noch genug
zurück seyn.

Die beygefügtten gemeinen Namen, die durch
v. (*vulgo*) angedeutet sind, wenn es deren gab und
sie mir bekannt wurden, dienen dem Anfänger zur Er-
leichterung und setzen die Einwohner in Stand, das
Nachfragen nach dieser oder jener nützlicher Pflanze zu
befriedigen.

Die in den Gewächsen liegenden Kräfte, ihr
Schade oder Nutzen für Menschen und Thiere ist ein
wesentlicher Zweck der Bemühungen des Kräuterkenners.
Auch diesen habe ich, so viel möglich, vor Augen ge-
habt, und meine kurzen Anmerkungen bey verschiedenen
Pflanzen zeugen wenigstens, wie viele Nahrungsmittel
jener Erdstrich seinen Bewohnern darbietet. Künf-
tige Beobachter werden hier vieles hinzuzuthun finden;
mir erlaubten meine Dienstgeschäfte nicht, weiter zu ge-
hen; mit Vergnügen aber werde ich meine Unvollkom-
menheiten durch andere Bemühungen gebessert sehen und
sie selbst bessern, wenn die Umstände es gestatten.

Bei seltenen oder unbeschriebenen Pflanzen habe ich den Ort genannt, wo ich sie gefunden habe. Durch *c.* (colitur) zeige ich an, daß sie gebaut werde, und durch *h.* (habitat) daß sie da zu Hause gehöre.

MONANDRIA.

Canna indica. *h.* v. *Indian shot.*

Amomum Zingiber. *c.* v. *Ginger.* Die Ingwer-Pflanze wird in einigen Gärten gezogen. Die Wurzel wird sowohl eingemacht, als getrocknet, zur Stärkung des Magens, besonders gegen die Seekrankheit in Thee getrunken.

Amomum sylvestre. *h.* Wächst in Mannshöhe.
Schwarz prodrom.

Boerhavia erecta. *h.*

Boerhavia diffusa. *h.*

DYANDRIA.

Nyctanthes sambac. v. *Double Jasmine.*

Gleicht dem Jasmin an Geruch und wird in Gärten gezogen.

Iasminum officinale. *c.* v. *Jasmine.*

Chionanthus compacta. *h.* *Schwarz.*

Iusticia acicularis. *h.* *Schwarz.*

Iusticia carthagenensis. *c.*

Iusticia spinosa. *h.*

Iusticia pectoralis. v. *Garden-balsam.* Wird in vielen Gärten gezogen. Der ausgepresste Saft wird in Brustkrankheiten gebraucht, und die Blätter heilen Wunden.

Iusticia pauciflora. *h.* (Foliis ovatis, integerrimis, obscure crenatis, floribus axillaribus, sessilibus, solitariis.) *Spec. nou. Vahl.*

Verbe.

Verbena jamaicensis. h. v. *Vervine*.

Verbena mexicana. h.

Verbena nodiflora. h.

Rosmarinus officinalis. c. v. *Rosemary*.

Salvia dominica. h.

Piper amalago. h.

Piper reticulatum. h.

Piper acuminatum. h.

Piper obtusifolium. h.

Piper peltatum. h.

Piper tenuiflorum. h. (Foliis lanceolato - oblongis, alternis oppositisque, glabris, nerviis, acutis, caule herbaceo.) *Spec. nov. Vahl.*

Piper dilatatum. h. (Foliis ovato - oblongis, attenuatis, sursum dilatis, basi altero latere brevioribus, petiolis simplicibus.) *Spec. nov. Vahl.*

TRIANDRIA.

Tamarindus indica. v. *Tamarind-tree*. Der Tamarindenbaum, obgleich nicht einheimisch, wächst in Menge und zu einer ansehnlichen Grösse. Die überflüssige, ungenützt verfaulende Frucht sollte gesammelt, einzuzuckert und als ein Handelsartikel nach Europa gesandt werden, wo die behagliche und abführende Säure der Tamarinden von vielen geschätzt wird.

Camocladia ilicifolia. h. *Schwarz*.

Melothria pendula. h.

Commelina communis. h. v. *french-weed*.

* *Saccharum officinarum*. c. v. *Sugar-cane*.

Das Zuckerrohr wird nach Beschaffenheit des Bodens und Wetters 1 bis 4 Finger dick und 2 bis 9 Fuß hoch, doch hält man 5 bis 6 Fuß lange Röhre schon für sehr gut.

Paspalum virgatum. h.

* *Panicum poligamum.* Schwarz. *Holcus* 2. *Brown.* v. *Guinea-grass.* Wird mit Vortheil zum Futter für das Vieh gepflanzt, indem es geschwind und dicht wächst, und auch zu Heu tauglich ist, welches man nun zur Sicherheit bey einfallender Dürre davon zu machen anfängt.

Panicum glutinosum. h. Schwarz.

* *Arundo bambos.* v. *Bambu-cane.* Das Bambosrohr ist, wie viele andere hier angeführte fremde Pflanzen, von dem Oberflieutenant von Rohr eingeführt, wächst an niedrigen Orten geschwind, giebt bey seinem hohen und dichten Wuchs guten Schatten, wird armdick und taugt seiner Biegsamkeit und Zähheit wegen zu vielen Sachen.

Mollugo. h. *Plum. ic. Tab. 21. Fig. 1.*

TETRANDRIA.

Spermacoce verticillata. h.

Jxora fasciculata? h. Schwarz *Edecchi* Loef.
Lingü.

Duggena Richardii. *Barleria hirsuta* Jacq.
In St. Thomas.

Callicarpa reticulata. h. Schwarz.

Cissus sicyoides. h.

Cissus acida. h.

Cissus

Cissus obovata. h. Spec. nou. Symb. bot. part. 3.

Von diesen drey Arten, vines genannt, die in allen Zäunen stehen, habe ich die letztere bisher nicht beschriebene im südlichen Theil auf Coakley's Plantage in der Befriedigung angetroffen.

Fagora tragodes h. v. Ram-goat-bush. Die Wurzel wird von den Negerinnen zum Fruchtatreiben gebraucht.

Rivina lævis. h.

Rivina octandra. h. v. hoop-wood.

PENTANDRIA.

Heliotropium parviflorum. h. v. Eye-bright.

Heliotropium indicum. h.

Heliotropium curassaucum. h.

Tournefortia hirsutissima. h. v. chigery-grapes.

Tournefortia volubilis. h.

Tournefortia foetidissima. h.

* *Spigelia anthelmentia*. h. v. Worm-grass.

Die untrügliche Wirkung dieser Pflanze gegen Würmer ist bekann, nur muß man vorsichtig bey'm Gebrauch seyn, damit nicht das Gesicht des Kranken leide.

Plumbago zeilanica. h. v. Blister-leaf. Die Neger nennen diese Pflanze bran-bla, weil von den Blättern, die auf den Körper applicirt wie spanische Fliegen wirken, die Haut, so weit sie gezogen haben, schwarz wird, welches an den Negern nicht sichtlich ist.

Convolvulus purpureus. h.

Convolvulus nil. h.

Conuoluulus batatas. c. v. *Batatas.* Diese nahrhafte Erdfrucht, dem Geschlecht nach unterschieden von unsern Kartoffeln, ist von rother, gelber und weisser Farbe, ziemlich groß, von süßem Geschmack, fast wie Castanien, nur loser und zuweilen mehlicht. Die Blätter und Stengel, *Batatavine*, sind ein herrliches Futter für Ziegen, Schaafe und Schweine.

Conuoluulus umbellatus. h.

Conuoluulus violaceus. h. *Spec. nou. Symb. bot. part. 3.*

Conuoluulus acuminatus. h. *Spec. nou. ib.*

Conuoluulus albiflorus. h. *Spec. nou. ib.*

Conuoluulus ovalifolius. h. (caule volubili, foliis ovalibus, emarginatis, glabris, pedunculis bifidis, multifloris incanis.)
Spec. nou. Vahl.

Conuoluulus triqueter. h. *Spec. nou. Symb. bot. part. 3.*

Conuoluulus arenarius. h. *Symb. bot. part. 1. p. 18.*

Conuoluulus brasiliensis. h. v. *Bay-batatas.*

Conuoluulus quinquelobus. h. *Symb. bot. part. 3.*

Conuoluulus matutinus. c. v. *Morning-glory.*

Defnet sich bey Tages Anbruch und schließt sich schon wieder Morgens um acht. *Spec. nou.*

Conuoluulus venenatus. h. v. *Wild-batatas.*

Diese Erdfrucht ist einer Faust groß, spröde und wird für sehr giftig gehalten. *Spec. nou.*

Conuoluulus pentaphyllus. h.

Conuoluulus speciosus. Diese prächtige Pflanze wird zur Zierde in einigen Gärten gezogen. Sie umschlingt Bäume und alles, woran sie sich stützen kann, und spielt lieblich in der Sonne mit
ihrer

ihrer schönen rothen Blüthe und ihren grossen Blättern, die grün auf einer Seite und weiß auf der andern sind.

Ipomæa sanguinea. h.

Ipomæa carnea. h. In der Willsbay.

Ipomæa quamoclit. h. v. Sweet-William.

Ipomæa repanda. h. In St. Jean.

Ipomæa filiformis. h.

Ipomæa tuberosa. h.

Ipomæa parviflora. h. *Spec. nou. Vahl.*

Rondeletia triflora. h. *Spec. nou. symb. bot. part. 3.*

Portlandia grandiflora. Wird in einigen Gärten gezogen. Ihre grosse weisse Blüthe hat im Geruch viel ähnliches mit der Vanille.

Cinchona caribæa. h. Wird von einigen Niegern *torchwood* genannt, es giebt unter diesem Namen aber noch eine andere Pflanze. Dies ist die in den westindischen Inseln wachsende Art der Fiebrinde, die als ein wirksames Mittel gegen Fieber von einigen und neulich von dem Professor Bahl in dem ersten Hest der Schriften der Gesellschaft für Naturgeschichte vorthailhaft genannt wird. Um hiervon vergewissert zu werden, sandte ich im vorigen Jahr einen Vorrath von dieser Rinde an die Gesellschaft und an das General-Land-Deconomie. und Commerz-Collegium, mit der Bitte, daß man die auf Versuchen gegründete Erklärung der Facultät und der erfahrensten Aerzte einziehen möchte. Der Regimentschirurgus Schumacher, dem die Gesellschaft ihren Antheil zustellte, hat die Wirkung unverkennbar gefunden. Im östlichen Theil des Landes wachsen einige die-

ser Bäume, die 8 bis 12 Fuß hoch und im Stamme bis 5 Zoll dick werden.

Psychotria asiatica. h.

Psychotria tenuifolia. h. Schwarz.

* *Coffea arabica.* c. Der Caffee wird in St. Croix eigentlich nicht gebaut. An ein paar niedrigen Orten, wo er gepflanzt ist, gedeihet er ohne Pflege wohl, da er kalten Boden liebt. Der Caffee von St. Croix ist demnach selten und wird dem Caffee von St. Jean gleich geschätzt, der einen halben Reichsthaler das Pfund kostet.

Coffea occidentalis. h. v. Wild-Coffee.

Chiococca racemosa. h. Trägt weisse Beeren.

Hamellia patens Linnæi. h. Auf Springgarden.

Hamellia patens. (Foliis oppositis, lanceolato-oblongis, attenuatis, glabris, racemis terminalibus, patentibus, ab *H. coccinea* diuersa foliis, oppositis, glabris, floribus luteis.) Auch auf Springgarden.

Codonium arborescens. h. Siehe das 1te Heft des 2. Bandes der Schriften der Kopenhagener Gesellschaft für Naturgeschichte.

Vauanga edulis. c. Eben so.

Conocarpus erecta. h. v. White mangrove.

Wächst allein in salzigem Boden am Meere zu acht bis zwölf Fuß hohen Büschen.

Conocarpus racemosa. h. Ebenfalls, breitet sich aber mehr aus

Erithalis fruticosa. h.

Mirabilis dichotoma. c. v. Four o'clock. Die

Blüthe, die bald roth, bald gelb, bald weiß ist, öfnet sich Nachmittags um vier.

Datura stramonium h. v. *Fire-weed*. Die Frucht dieser Pflanze befördert, genossen, Tollheit.

Datura fastuosa. c. Wird ihrer Schönheit halber, in Gärten gezogen, hat aber der vorigen Eigenschaft noch in höherm Grade.

* *Nicotiana tabacum*. h. v. *Tabacco*. Wird von einigen Negern gezogen und entweder in Blättern oder gesponnen in dünnen Stangen verkauft, die man *Sigaren* nennet. Die besten *Sigaren* kommen von Caracas.

Physalis angulata. h.

Solanum verbascifolium. h. v. *Turkey-berry*.

Solanum pseudocapsicum. c. Die Pflanze gleicht dem *capsicum*, die Frucht der Kirsche, daher heißt letztere *chereese*.

Solanum racemosum. h. v. *Canker-berry*.

Solanum lycopersicum. h. v. *Tomato*. Die Frucht wird oft in Fleischbrühe gebraucht und giebt eine angenehme Säure.

Solanum nigrum. h. v. *pop-bush*.

Solanum torvum. h. v. *Wild-tabacco*. Schwarz.

Solanum insarum. h. v. *Eg-plant*. Die Frucht wird von einigen in Salat gegessen. Unreif gleicht sie völlig einem Hühneren.

Solanum mammosum. h. Die jüngern Blätter dieser Pflanze sind *aculceata*.

Solanum igneum? Forsan varietas foliis angustissimis.

Solanum polygamum. h. In St. Jean.

Spec. nou. synth. bot. part. 3.

Capsicum annuum. c.

Capsicum frutescens. c. v. *Pepper*. Von diesem sogenannten spanischen Pfeffer giebt es viele

Arten oder Abänderungen, die sich kaum an den Blättern, mehr an der Frucht unterscheiden lassen, für die also, wie von dem Oberlieutenant von Noth für die Baumwollen-Pflanzen, ungewöhnliche Kennzeichen auszumachen sind. Ausser den verschiedenen Arten, die in Gärten gezogen werden, giebt es in den übriggebliebenen Hölzungen eine einheimische unter dem Namen von *bird-pepper*, weil Hühner und Vögel ihn gern essen: er ist hitziger und stärker, aber nicht so zusammenziehend, wie die andern. So hat man auch einen *coffe-pepper* u. m. a.

Cordia sebestena. h. In St. Thomas. v. *Trumpet-tree*.

Cordia macrophylla. h.

Cordia mioranthus. h. v. *Man-jack*. Schwarz.

Die rothen Beeren dieses schönen Baums werden von vielen, besonders Niegern, gespeiset.

Cordia nitida. h. In der Willsbay. (Foliis lanceolato-ellipticis, integerrimis, membranaceis, venosis, glabris, supra nitidis, racemo composito.) *Spec. nou. Vahl*.

Ehretia bourreria. h.

Ehretia spinosa. *Jacqu*.

Varronia globosa. h.

Varronia angustifolia. h. *Spec. nou. Vahl*.

Ardisia coriacea. h. In der Willsbay. Schwarz.

Laugeria lucida. h. Im östlichen Theil auf Copie's Plantage. Schwarz. Dieser Baum, den man nach den Blättern und der Blüthe leicht für *Citharexylum* (*Fiddle-wood*) ansehen könnte, wird sehr hoch und groß, und der dicke

Stamm

Stamm giebt ein rothes hartes Holz, woraus
zierliche Meubles verfertiget werden könnten.

Cestrum diurnum. h. Auf Springgarden.

Chrysophyllum glabrum. h. v. Wild - Cainit.

Bumelia salicifolia. Schwarz. v. Mastick-tree.

Auf dem Maroonberge.

Rhamnus ferreus. h. *Sp. nou. symb. bot. part. 3.*

Auf dem Woodsberge.

Rhamnus jujuba. c.

Rhamnus ellipticus. h. Schwarz.

Rhamnus calubrinus. h.

Rhamnus glabratus. h.

Rhamnus lævigatus. h. *Sp. nou. symb. bot. part. 3.*

Rhamnus polygamus. h.

Celastrus polygamus. h. *nou. sp. Vahl.*

* *Mangifera indica*. c. v. Mango - tree.

* *Vitis vinifera*. Man zieht in Gärten rothe und
weisse Weintrauben mit glücklichem Erfolge.

Achyranthes aspera. h.

Celosia margaritacea. h.

Celosia cristata. h.

Celosia altissima. b. *Symb. bot. part. 2.*

Illecebrum ficoideum. h.

Rauuolfia nitida. h.

Cerbera theuetia. h. Die Zweige dieses Baums
sind voll eines milchweissen Safts, der, wie die
Frucht, sehr brennend und giftig ist.

Gardenia florida. c.

Gardenia armata. c. Schwarz. *Mussenda.*
Linn.

Garde-

Gardenia randia. h. Schwarz. v. Opern-arse.
Vinca rosea. v. Church-flower.

Nerium oleander. v. Oleander. Wird der schön-
 en Blume halber in vielen Gärten gezogen,
 auch zuweilen zum Zierrath in Kuchn gesteckt
 und auf andere Gerichte gelegt, welches abgestellt
 werden sollte, da es nicht frey von Gift ist.

Allamanda cathartica. c.

Echites suberecta. In St. Thomas.

Echites agglutinata. h. In der Willsbay.

*Plumeria rubra, alba, * obtusa.* h. v. Pan-
 sipan.

Asclepias curassavica. h. v. Wild-Ipecacuanha.
 Ist giftig.

Asclepias fruticosa. c. Ebenfalls giftig.

Asclepias viminalis. h. In St. Thomas. Schwarz.

Chenopodium cuneifolium. h. nou. sp. Vahl.

Gomphrena globosa. c. v. Batchelors-
 bottom.

Gomphrena vermicularis. c. *Illecebrum ver-
 miculatum.* Linn. v. Bay-Flower.

Hydrolea jamaicensis. h. Vahl. Nama. Linn.

Turnera ulmifolia. h.

Basella rubra. c.

Evolvulus nummularius. h.

HEXANDRIA.

* *Bromelia ananas.* c. v. Pine-apple. Der
 ausnehmende Wohlgeschmack der Ananas ist zur
 Gnüge bekannt. Es giebt ihrer mehrere Abän-
 derungen. Die abgeründete Frucht, mit grossen
 Knol-

Knollen, von weißer Farbe und säuerlichem Geschmack, wächst am meisten in St. Thomas; die längliche in St. Croix; beyde sind grün gegipfelt. Die Ananas von Mountserratt, die nun auch dort gezogen werden, übertreffen beyde an Lieblichkeit, und haben rothe Blätter und eine rothe Krone.

Bromelia pinguin. h. v. *Date.* Wird seiner langen stachlichten Blätter wegen mehrentheils zu Hecken und Zäunen gebraucht. Wenn die Pinguine zu blühen anfängt, werden alle Blätter nach dem Stamm zu Purpurfarben. Die Frucht ist corrosivisch. Die Blätter enthalten eine faserichte Materie, woraus die Neger Peitschen und Bänder machen.

* *Tillandsia usneoides.* h. v. *Old-man's-beard.* Diese Schmarogerpflanze wächst auf allerley Bäumen im Holze, wie zusammengefilztes Garn, und hängt in langen Troddeln von den Zweigen herunter. Die Neger sammeln und verkaufen sie zum Einpacken, Ausstopfen u. s. w.

* *Tradescantia discolor.* c.

Pancratium caribæum. c.

* *Pancratium declinatum.* h. v. *White-lily.*

* *Amaryllis atamasco.* c.

* *Amaryllis belladonna.* c.

* *Allium porrum.* c. v. *Leek.* Schnittlauch.

* *Allium sativum.* c. v. *Garlick.* Knoblauch.

* *Allium cepa.* c. v. *Onion.* Spanischerlauch.

* *Allium tenuissimum.* c. v. *Eschalot.* Schalotten.

* *Asparagus officinalis.* c. v. *Sparrow-grass.*
In sechs Monaten erreichen die Spargel ihre größte

größte Vollkommenheit, die übertrifft aber selten die Dicke eines Pfeifenstiels.

* *Draccena draco.* c.

* *Polyanthes tuberosa.* c. v. *Tuberosa.*

Yucca gloriosa c.

* *Yucca draconis.* c.

* *Aloe perfoliata.* h. v. *Sempervivie.* Der Saft dieser Pflanze, der bey der mindesten Verletzung herausrinnet, ist zur Genüge bekannt, als eine allgemeine Wundarzeney. Die Creolen bedienen sich dessen gegen Würmer und Magenschmerzen.

Agave americana. h. v. *Caratá.* Diese besondere Pflanze wächst auf kahlen Bergen und treibt ihre dicken spizigen und gezackten Blätter wie einen Busch rundum der Wurzel hervor. Nach einigen Jahren wächst ein armdicker Stamm empor, der in vier bis sechs Wochen eine Höhe von zwölf bis sechszehen Fuß erreicht und gelbe Blumen trägt, die, jede wie eine eigene Pflanze, auf gebogenen Stengeln oder Armen sitzen und den Gipfel ausmachen. Diese schöne pyramidenförmige Pflanze zieht durch ihren schlanen Wuchs die Augen aller Reisenden auf sich. Ihre Blätter schäumen im Wasser, wie Seife, und werden oft an deren Statt gebraucht. Die Wurzel giebt eine Cochinellfarbe und dürfte vielleicht nützlich erfunden werden, wenn Versuche damit angestellt würden. Es giebt mehrere unbeschriebene Arten von der Caratá.

Achras Sapota. c. v. *Sapodilla* - tree. Die Frucht, eine Art Mispeln, ist über die Maassen süß, fleischreich und so groß, wie ein kleines Hühnerey. Dieser schöne Baum, der einen grossen Gipfel und niedrigen Stamm hat, ungefähr wie unsere besten Aepfelbäume, wird in einigen Gärten gezogen, und die Frucht wird zum Dessert gegessen.

* *Bursera gummifera*. h. v. *Turpentine* - tree. Dieser an Gummi sehr reiche Baum wird zu Hecken gebraucht, wenn er in allerley Boden gut fortkömmt und eine mässige Dicke und Höhe erreicht.

Petiueria alliacea. h. Riecht wie Knoblauch.

O C T A N D R I A.

Melicocca bijuga, mas et foemina. v. *Kanappy* - tree. Ein schöner, grosser Baum, dessen Frucht die Grösse einer runden Pflaume und unter einer dicken Haut eine saferige, löschende Substanz hat, welche mehr durch Saugen als durch Kauen vom Kern getrennt werden muß und überaus annehmlich schmecket. Einige Bäume haben blos männliche oder weibliche Blüthen, andere beyde zugleich.

Guarea trichilioides. h.

Ifica altissima. h. Auf der Nordseite. v. *Maran*.

Lawsonia inermis. c.

Polygonum fagopyrum.

Coccoloba uvifera. h. v. *seaside-grape.* Die Frucht dieses am Ufer des Meeres wachsenden Baums wird der Aehnlichkeit wegen Seetraube genannt, sitzt an langen Stielen und ist roth und eßbar.

Coccoloba excoriata. h.

Coccoloba niuea. h.

Coccoloba diuersifolia. h. *Iacqu.*

Coccoloba obtusifolia. h. *Iacqu.*

Paulinia curassauica. h. v. *Basket-wood.*

Wird Korbbaum genannt, weil von dessen zähen Zweigen Körbe geflochten werden.

Cardiospermum bipinnatum. c.

E N N E A N D R I A.

Laurus persea. c. v. *Alligator-pear.* Ein schöner Baum, der vierzehn bis sechszehn Fuß hoch wird, und eine Frucht trägt, die länger als ein Gänseey und wie eine Birn gestaltet ist. Ihre nahrhafte Substanz ist dem Knochenmark nicht ungleich, wesfalls einige sie *the vegetable marrow* nennen, und wird mit Pfeffer und Salz gegessen. Der Kern wird in der reifen Frucht lose, ist groß, runzlicht und färbt gelb.

Laurus indica. h.

Laurus membranacea. h.

Lau-

Laurus longifolia. h. Hinter Ripnas's Plantage.
Spec. nou. Vabl.

Anacardium occidentale. h. v. Cashew-tree.

Die adstringirende Frucht dieses Baums wird einem geschwächten Magen für sehr gesund gehalten, ist roth oder gelb, und sehr reich an Saft, welcher schwarze Flecken im Leinenzeug macht, die, wie man sagt, sich nicht eher auswaschen lassen, als bis der Baum von neuem blüht. An dem äussersten Ende der Frucht, und zwar ungewöhnlicher Weise auswendig, sitzt ihr Kern, eine nierenförmige Nuß oder Bohne, deren Schale ein caustisches Del enthält, welches brennt und die Haut wegnimmt, daher man die Bohne röstet, bis das Del verzehrt ist, doch kann sie, vorsichtig behandelt, auch roh genossen werden, und so schmeckt sie am besten und übertrifft vielleicht alle Mandeln. Der Baum wächst häufig in St. Croir.

DECANDRIA.

Bauhinia tormentosa. c.

Hymenaea courbaril. h. v. *Locus tree.* Dieser grosse und seines harten Holzes wegen so nützliche Baum ist nach *Linn.* Beschreibung in *Gen. plant.* so unkenntlich, daß ich glaube beifügen zu müssen, was ich nach der Natur aufzeichnete, wie mangelhaft es auch seyn möchte.

Cal. Perianthium tetraphyllum, foliolis magnis, interne coloratis, villosis, concavis, deciduis.

Cor. Petala quinque, obovata, acuta, concava, quorum inferius paullo majus.

\\ D

Stam.

Stam. Filamenta decem corolla duplo longiora.
Antherae versatiles, dehiscentes, inclinatae.

Pist. Germen inaequaliter oblongum, compressum, pedicellatum. Stylus longus, reflexus. Stigma capitatum, Semibifidum.

Parkinsonia aculeata. h. v. *Horse-beans.*

Cassia bicapsularis. h. v. *Styver-bush.*

Cassia occidentalis. h. v. *Stinking weed.* Die Wurzel wird, auch von Aerzten, als ein unfehlbares Mittel gegen einen verdorbenen Magen, in Wasser abgekocht oder in Rum extrahirt, allgemein gebraucht, so widerlich sie auch schmeckt. Die Pflanze wächst überall zwey bis drey Fuß hoch.

Cassia planisiliqua. c. Ein zehn bis zwölf Fuß hoher schöner Baum.

Cassia fistula. c.

Cassia angustifolia. c. *Symb. bot. part. 3.*

Cassia mollis. c. *Symb. bot. part. 3.*

Cassia glandulosa. h.

Poinciana pulcherrima. c. v. *Dudeldue.* Die prächtigen Farben und weit hervorragenden Staubfäden der Blumen, welche dieser Busch trägt, machen ihn zu einer herrlichen Zierde in Gärten und an Wegen, wo er in Hecken zu stehen pflegt.

Poinciana coriaria. c. h. in St. Thomas.

Hyperanthera moringa. c. *Vabl.* Die Wurzel schmeckt wie Marrettig und wird an dessen Statt gebraucht.

Guilandina bonduccella. h. v. *Nickar.* Lehnet ihre zarten Sproßlinge an andere Pflanzen an,
und

und breitet so ihre dornichten Zweige aus. Das Samenhaus ist voll von Stacheln, und die glatten harten Samenkörner gleichen den Läusern, oder thönernen und alabastrernen Kugelchen, mit welchen die Knaben zu spielen pflegen, welches denn auch ihr Loos ist.

**Guajacum officinale.* h. v. *Lignum vitae.*

Dieser seines Nutzens halber in der Arzeneykunst zur Gnüge bekannte Baum ist, vielleicht wegen seines schönen Holzes, welches unter dem Namen von Franzosen: oder Pocken-Holz nach Europa gebracht wird, dorten beynabe vertilgt.

Haematoxylum campechianum. h. v. *Logwood.* Der Campechenbaum, dessen Holz in unsern Färbereyen so viel gebraucht wird, wächst nur noch am Ufer.

Trichilia spondioides. h. Schwarz.

**Swietania mahagoni.* v. *Mahogany.* Wird in einigen Gärten gezogen, scheint aber dort nicht fortkommen zu wollen.

Melia azedarach. h. v. *Lillock.* Wächst sehr hoch und gleicht am Aussehen und Geruch unsern Eirenen, ist aber giftig.

**Quassia amara.* Wird in einigen Gärten als eine Seltenheit gezogen.

**Quassia excelsa.* h. Schwarz. v. *Bitter-asch.* Daß dies keine wahre Quassia sey, ob sie gleich gewöhnlich unter dem Namen von *Quassia amara* von Westindien nach Europa versandt wird, das hat der Justigrath Lönder-Lund nach von Mohrs Untersuchungen in dem 2ten Hest des 1sten Bandes der Schriften der Gesellschaft für Natur-

geschichte S. 68 gründlich gezeigt. Ein kundiger Botaniker, der diese Pflanze frisch genau untersucht hat, versichert, daß die Frucht zwar der *Quassia* gleiche, die Blüthe aber hinlänglich an den Tag lege, daß sie eine *Picramnia* sey.

Tribulus maximus. h.

Tribulus cistoides. h.

Jussieuia erecta. h.

Melastoma acinodendron. h.

Melastoma impatiolaris. h. } Wachsen im nördlichen Theil bey

Schwarz.

Melastoma aeleagnoides. h. } Spring - garden.

Schwarz.

Melastoma laevigata. h.

Petaloma mouriri. h. Im Baudouins Gut.

Samyda parviflora. h.

Samyda decandra. h. Jacq.

Samyda ferrulata. h.

Casearia ramiflora. h. Symb. bot. part. 2.

Bucida buceras. h. v. Gregory und zuweilen french oak, weil der Baum der Eiche an Grösse, Stärke und Alter gleicht.

Malpighia glabra. h. v. Chereese. Dieser Busch trägt die sogenannten westindischen Kirschen, die eine angenehme Säure haben, wenn sie zur Vollkommenheit gediehen sind.

Malpighia nitida. h. Ein schöner Baum, zwölf bis vierzehn Fuß hoch; die Frucht aber ist nicht essbar.

Malpighia vrens. h. v. Wild- oder Jimpiechereese. Die Blätter dieses Busches sind unten

ten mit scharfen Haaren besetzt, wie der Samen unserer Hagebutten.

Banisteria purpurea. h.

Banisteria laurifolia. h.

Erythroxylon areolatum. h.

Spondias lutea. h. v. *Jamaica-plumb-tree.*

Dieser grosse Baum trägt eine Art Pflaumen in Klumpen, die zwar genossen werden, aber nicht wohlschmeckend sind.

Suriana maritima. h.

Phytolactia octandra. c. Mit den Beeren dieser Pflanze füttert man den köstlichen americanischen Vogel, *mocking-bird*, *turdus polyglottos*.

Linn.

DODECANDRIA.

Rhizophora mangle. h. v. *Mangrove-tree.*

Wächst in dem Schlamm der Salzlachen, die aus salzem und süßem Wasser bestehen. Die unzähligen Wurzeln sind in so vielen über das Wasser hervorragenden Wendungen verwebt, daß sie wie Inselchen aussehen. Auf diesen bauen die Wasserhühner ihre Nester, und an den Wurzeln unterm Wasser hängen die kleinen westindischen Austern sich haufenweise an, von welchen man zu sagen pflegt, daß sie auf Bäumen wachsen.

Canella alba. Brown und Schwarz. *Winterania*

Linn. v. *Pepper-cinamom.* Dieser schöne

Baum trägt wohlriechende Blumen und Beeren.

Die Rinde hat etwas von dem Aromatischen des Zimmtes und der Hitze des Pfeffers: sie wird daher von Negern zum warmen Bad gegen rheumatische

tische Zufälle und in Rum extrahirt als ein magenstärkendes Mittel gebraucht. Von der Rinde und den Blättern wird *bay-water* destillirt. Der Baum wächst häufig am Ufer.

Triumfetta semitriloba. h. v. *Bur-bush.* Der Oberstlieutenant von Nohr hat verschiedentlich gerathen, ein Decoct von der Wurzel dieser Pflanze gegen die Ruhr zu gebrauchen, und dies Mittel zeigte sich immer wirksam, wenn sonst nichts anschlug. Er wird selbst eine Nachricht herausgeben, wie man sich dessen eigentlich bedienen soll.

Triumfetta rhombaeifolia. h.

**Portulacca oleracea?* h.

Portulacca brasiliensis. c. *Nou. spec.*

Euphorbia tithymaloides. h. *varietas myrtifolia.*

Euphorbia cotinifolia. h.

Euphorbia chamaesyce. h.

Euphorbia linearis. h. *Retz.*

Euphorbia glabrata. h. *Schwarz.*

Euphorbia hypericifolia. h.

ICOSANDRIA.

**Cactus melocactus.* h. v. *Pope's-head.* Wächst häufig auf einer Copy gehörigen Landspitze im östlichen Theil. Man setzt diese Pflanze als einen Zierrath oben auf den Pfeilern der Pforten, wo sie mit wenig Erde um die Wurzel auf der harten Mauer sehr gut wächst.

**Cactus peruvianus.* h. v. *Dildo.* Der schöne Colibri schwebt um die Blüthen dieser und mehrerer

rer Cactusarten und steckt seinen langen feinen Schnabel hinein, um den Honig herauszusaugen.

**Cactus triangularis*. h

**Cactus opuntia*. h. v. *Prickly-pear*. Die Frucht dieser und mehrerer Arten ist eßbar. Diese, so groß, wie eine Feige, ist purpurfarben, und geht in den Urin über, so daß man blutroth urinirt, wenn man davon gegessen hat.

**Cactus cochenillifer*. c. v. *Cocheneal-prickly-pear*. Ist die Pflanze, auf der das Cochenillinsect lebt. Sie wird in einigen Gärten gezogen, wächst sehr willig und sollte allgemein verpflanzt werden, da die fleischigen Blätter ein herrliches Futter für Schafe seyn und gedämpft wie Spargel schmecken sollen.

**Cactus curassauicus*. h. Schwarz. Dieses Gewächs findet sich allenthalben, wird selbst vom Winde fortgeführt und verpflanzt sich weit und breit, so daß man an ungebauten Stellen sich überall dessen Stachel in die Füße tritt.

Cactus pereskia. c. v. *Westindia-gooseberry*. Die Frucht gleicht den Stachelbeeren und wird eingemacht. — Es giebt von dieser Gattung noch mehr Arten, deren ich mich jedoch nicht recht entsinnen kann.

Psidium pomiferum h. v. *Gujava-tree*. Die Frucht ist von der Größe eines mittelmässigen Apfels; ihr Fleisch ist roth, säuerlich und schmackhaft-aromatisch. Der Baum wächst vornehmlich an dem nördlichen Wasserlauf, wo die Neger die Früchte in Körben sammeln und zum Verkauf in die Städte bringen: sie geben, roh und eingemacht,

macht, eine angenehme Speise ab. Steht der Baum in einem Boden, der nicht sauer ist, so hat die Frucht einen Geschmack wie Erdbeeren, und wird gleich diesen in Milch mit Zucker gegessen. Zu Mus oder Gelee gekocht werden die Gujaven als eine Seltenheit nach Europa gesandt.

Eugenia jambos. c. v. *Pome-rose-tree*. Dieser schöne Baum wird in einigen Gärten gezogen und trägt Früchte, wie kleine Äpfel, die einen Rosengeruch haben, aber nicht gegessen werden. Er hat einen geraden Stamm und reichen Gipfel, vierzehn bis sechszechn Fuß hoch.

Eugenia punctata. h. Zu Woods-Hill. (Pediculis oppositis, trifloris, foliis oblongis utrinque punctatis.) *Spec. nov. Vahl.*

Eugenia sessiflora. h. Daselbst. *Spec. nov. Symb. bot. part. 3.*

Eugenia emarginata. h. Daselbst. *Spec. nov. Symb. bot. part. 3.*

Eugenia foetida. h. Daselbst. *Symb. bot. part. 3.*

Eugenia micranthus. h. Daselbst. *Symb. bot. part. 3.*

Eugenia floribunda. h. v. *Guava-berry-tree*. *Spec. nov.* Die Frucht dieses schönen Baums ist über die Maassen aromatisch und gesund und wird roh gegessen oder in Rum extrahirt. Die Neger pflücken sie in den Hölzungen. Sie ist roth oder gelb.

Myrtus pimenta. h. v. *Black-cinamom*. Dieser Baum wächst sehr hoch, hat ein hartes Holz und ist oft ohne Rinde, weshalb die Neger ihn *naked-boy* nennen. Die Blätter haben einen
so

so starken Zimmtgeruch, daß sie Kopfschmerzen verursachen. Die Frucht wird getrocknet, ehe sie völlig reif ist, damit sie ihren arenarischen Geschmack nicht verliere. Sie sowohl als den Samen, der eine wärmende und adstringirende Eigenschaft hat, braucht man am Essen anstatt der ostindischen Specerey, *all-spice*.

Myrtus cerasina. h. v. *Black-chereese*. *Symb. bot. part. 2. p. 57.* Die Blätter dieses wilden Busches sind wohlriechend: die Frucht heißt schwarze Kirschen und hat einen angenehmen Geschmack.

Myrtus cordata. h. *Symb. bot. part. 2. ed. Schwarz.*

Myrtus axillaris? h. *Schwarz.*

Myrtus ramiflorus. h. (Foliis ovalibus, sessilibus, glabris, floribus infra foliaceis.)

Spec. nou. Vahl.

Myrtus acris. *Schwarz.*

Antherylium Robrii. Wächst am meisten in St. Thomas. S. die Schriften der Ges. f. Naturgeschichte, B. 2. H. 1.

Calypthranthes chytraculia. *Schwarz.*

Punica nana. c. v. *Pome-granate*. Wächst dicht wie ein Busch und wird einiger Orten zu Hecken gebraucht. Die Frucht ist lieblich, wenn sie ihre Vollkommenheit erreicht hat, und adstringirend.

Chrysobalanus icaco. h. v. *Cocco-plumb-tree*.

Dieser Busch erreicht eine Höhe von acht bis zehn Fuß. Die Frucht speißt man nicht, ihr Kern aber soll sehr angenehm seyn.

Sesuvium portulacastrum. h.

**Rosa*. Wird in einigen Gärten gezogen, blüht aber selten.

POLYANDRIA.

Ternströmia elliptica. h. Schwarz. prodr. Auf der Bergspitze oberhalb Springgarden gegen Westen.

Capparis frondosa. h. Der Same soll unterm Essen gemengt den gewissen Tod bringen.

Capparis cynophallophora. h. v. *Linguan-tree*. Die Neger reiben sich die Zähne mit Stengeln von diesem und dem Tamarinden-Baum, wodurch sie weis werden.

Capparis torulosa. h. Schwarz.

Capparis linearis. h.

Capparis saligna. h. *Sp. nou. Symb. bot. part. 3.*

Argemone mexicana. h. v. *The thistle*. Der Saft dieser Pflanze wird wie ein vorzügliches Wundarzeneymittel gebraucht.

Bixa orellana. c. v. *Roucou*. Mit dem reifen Samen färbt man Zeuge gelb, weswegen dieses Gewächs in einigen Gärten gezogen wird.

**Sloanea dentata*. c. Schwarz.

Mammea americana. h. v. *Mammee*. Dieser Baum wächst wild und am vollkommensten in St. Jean. Er wird sehr hoch und hat grosse glänzende Blätter. • Die Blüthe hat wie die Frucht einen süßen Geruch: letztere wird so groß, wie ein Kinderkopf und gleicht an Farbe, Festigkeit und Geschmack gelben Wurzeln. In Rücksicht auf die Befruchtung sollte dieser Baum zu den Dioecis gerechnet werden, denn die männlichen und weibli-

weiblichen Blumen sitzen für sich und, wenn ich nicht irre, auf verschiedenen Bäumen.

Calophyllum calaba. h. v. *Galba-tree* oder *Bastard-mahogany*. Dieser unächte Mahonybaum wächst am häufigsten auf der Nordseite, wird aber seiner Schönheit und Grösse halber in Gärten verpflanzt. Der Gipfel ist herrlich, die Blätter prangen, und die Holzart ist ziemlich hart.

Prockia crucis. h.

Coreborus hirsutus. h.

Uvaria excelsa. h. *Sp. nou. Vahl.* Dieser geschlanke und hohe Baum wächst unweit Springgarden.

Annona muricata. h. v. *Sour-sop*. Wird funfzehn bis zwanzig Fuß hoch, und wächst überall wild. Die Holzart ist los. Die Blätter sind dunkel, stinken, wenn sie zerrieben werden, und vertreiben die Wanzen, wenn man sie in die Bettstellen legt. Die Frucht ist so groß, wie eine flache Hand, hat ein völliges, löschendes, nahrhaftes Fleisch, und ist eine herrliche Speise für die Neger: gekocht schmeckt sie wie Buttermilchsgrüße.

Annona squamosa. v. *Sugar-apple*. Hört schwerlich dort zu Hause, wächst aber allenthalben. Die Frucht, ein grosser Apfel, ist süß und fein, und wird selbst zum Dessert gegeben.

Annona reticulata. c. v. *Custard-apple*.

Annona palustris. h. v. *Dog-apple*. Mit der Frucht werden Schweine gefüttert. Die Holzart ist sehr los, und die Wurzel giebt das westindische Korkholz.

Annona glabra? h. v. *Wild-fourfop.* Wächst auf der Nordseite. Der Gipfel ist stärker als an der *Annona muricata*, die Blätter sind dicker, und die Frucht ist kleiner und nicht essbar.

DIDYNAMIA.

Phlomis nepetifolia. h.

Moluccella laevis. c.

Ocimum basilicum. c. v. *Basilic.*

Martynia annua. c.

Brunfelsia americana. v. *Rain-tree.* Hört in St. Thomas zu Hause, ist aber nach St. Croix verpflanzt. Man glaubt Regen zu bekommen, wenn dieser Baum blüht, welches er bey guter Witterung das ganze Jahr hindurch thut, so daß er zugleich reife und unreife Früchte trägt. Die Blüthen sind weiß, wenn sie sich öffnen, werden aber citrongelb, wenn sie einen Tag alt sind.

Bignonia unguis cati. h. v. *Cat-claw.*

Bignonia leucoxylon. h. v. *White-cedar.*

Bignonia flans. h. v. *Yellow-cedar.*

Bignonia lactiflora. h. *Sp. nou. Symb. bot. part. 3.*

Diese Pflanze schlängelt sich in vielen Krümmungen über die Zäune hin und streckt ihre milchweißen Blumen aus der Menge von Blättern hervor, womit sie ihr Lager bedeckt.

Bignonia spectabilis. h. *Sp. nou. Symb. bot. part. 3.*

Windet sich um andere Bäume und ziert ihre Zweige und Gipfel mit grossen rosenfarbenen Blumen. Unterhalb der Salomons Plantage.

Bignonia pentaphylla. Hört in Montserrat zu Hause und ist dorthin verpflanzt.

Citha.

Citharexylum cinereum. h. v. Fiddle-wood.

Citharexylum quadrangulare. h.

Crescentia cujete. h. v. Calabash-tree. Wird zwölf bis sechszeihen Fuß hoch, und hat lange, einzelne, mit Blättern dicht besetzte Zweige. Die Frucht ist rund, gedrückt, hartschällig und zuweilen so groß, daß sie einen Eimer Wasser hält: sie dient den Negern zu allerhand Gefäßen.

Crescentia cucurbitina. h. Zu Springgarden. Ist von Schwarz in Obseru. p. 235. bis auf den einigen Umstand richtig beschrieben, daß er sie an trocknen, steinigen Orten gefunden haben will, wo hingegen ich sie blos in schattigen, feuchten Thälern gesehen habe.

Petrea volubilis. c.

Lantana involucrata. h.

Lantana aculeata. h.

Capraria biflora. h. Einige haben das Decoct von diesem Kraute als ein Mittel gegen die Waser sucht angepriesen.

Ruellia coccinea. h. Zu Springgarden. *Barleria coccinea.* Linn. Symb. bot. part. 3.

Ruellia clandestina. h. v. Christmas-pride. Die Wurzel wird von den Negern gegen das Fieber gebraucht.

Duranta plumieri. h.

Duranta ellisii. h.

Volkameria aculeata. h.

Vitex negundo? v. Wild-black-pepper.

Bontia daphnoides. h.

Avicennia tomentosa. h.

TETRADYNAMIA.

Clypeola maritima. h.

Lepidium virginicum. h.

Sisymbrium nasturtium. h. v. *Water-cress.*

Wächst häufig an fließendem Wasser und wird in Salat gegessen. S. Schwarz Obs. p. 251.

**Brassica oleracea.* c. v. *Cabbage.* Kohl.

**Brassica rapa.* v. *Turnip.* Rüben.

**Cochlearia armoracca.* v. *Horse-radish.*

Marrettig. Dieses und andere Küchengewächse werden mit vieler Sorgfalt gezogen, schießen aber zu jähe auf, um zu einiger Vollkommenheit zu gelangen.

**Sinapis integrifolia.* h. v. *Wild mustard.*

Foliis inferioribus oblongis inaequaliter serratis, supremis lineari-lanceolatis, integerimis. Sloane V. I. p. 193: t. 123. f. 2.

Cleome pentaphylla. h. v. *Massambé.* Die Eingebornen und Neger speisen dieses Unkraut als Gemüse. Es wird seiner Bitterkeit halben für gesund gehalten.

MONADELPHIA.

Melochia pyramidata. h.

Melochia tomentosa. h. v. *Broom-wood.*

Melochia nodiflora. h.

**Brownaea coccinea.* c.

**Geranium odoratissimum.* Von dieser Gattung werden verschiedene Arten gezogen, die ich übergehen muß, weil ich keine in meiner Kräutersammlung aufbewahrt habe.

Bom.

Bombax heptaphyllum. h. v. *Silk-cotton-tree.*

Browne in seiner Naturgeschichte von Jamaica unterscheidet den *Bombax brachiis erecto-patentibus* und *brachiis horizontaliter projectis*. Gegenwärtiger Baum, der gegen sechs- zig Fuß hoch ist, hat beyderley Zweige zugleich, die niedrigsten sind horizontal ausgestreckt und die obersten richten sich mehr und mehr aufrecht, je näher sie dem Gipfel sind, so daß der Baum von Natur drey bis vier Kronen hat. Der Stamm junger Bäume ist mit kurzen harten Stacheln besetzt. Das Samenhaas schließt die Seidenbaumwolle ein, die man zu Hüten statt Biberhaars dienlich gefunden hat, weil sie aber, wie man sagt, keinen Regen verträgt, soll ihre Einfuhr in England verboten seyn.

**Carolinea princeps.* c.

Sida rhombifolia. h.

Sida viscosa. h.

Sida indica. h.

Sida glutinosa. h. Cavanil.

Sida arguta. h. Ejusd.

Sida althaeifolia. h. Schwarz.

Sida angustifolia. h.

Malachra capitata. h.

Althaea racemosa. h. Schwarz.

Malva americana. h.

Urena reticulata. h. In St. Jean. Cavanil.

Gossypium. c. *Cotton-tree.* Die verschiedenen Arten des Baumwollenbaums, die dort zu Lande vornehmlich in der Pflanzenschule des Oberstlieutenants von Rohr gezogen werden, muß man aus

aus dessen vortrefflicher Schrift von diesem möglichen Gewächse kennen lernen.

Hibiscus populneus. c. v. *Otaheide-tree.* *The-specia populnea.* Banks. Dieser schöne Baum, der sehr geschwinde wächst, eine Höhe von mehr als zwanzig Füssen erreicht und einen schattenden Gipfel hat, ist der Leichenbaum der Otaheiter und dient ihren Gräbern zum Dödach. Er ist wie die mehesten fremden Gewächse ein Geschenk des Oberstlieutenants von Roß und nun schon ganz allgemein.

Hibiscus tiliaceus. h. v. *Mahoe.*

Hibiscus brasiliensis. h.

Hibiscus spinifex. h.

Hibiscus sabdariffa. c. v. *Red-sorrel.* Wird in einigen Gärten gezogen. Die Frucht wird eingemacht.

Hibiscus esculentus. h. v. *Ocra, Kinkambo.* Die Frucht wird, gedämpft, als ein leckeres Essen genossen, obschon sie einem zähen Schleim gleicht. Sie wird für sehr gesund gehalten.

Hibiscus clypeatus. h. v. *Congo mahoe.* Diese, acht bis zehn Fuß hohe, Pflanze wächst allein auf dem Bergrücken bey Woods Vieh-Plantage.

Hibiscus vitifolius. c.

Hibiscus rosa sinensis. c. v. *China-rose.*

Myrodia turbinata. h. Bey Springgarden.
Schwarz.

Morisonia americana. h.

D Y A D E L P H I A.

Securidica scandens. c. Diesen Busch hat der Oberstlieutenant von Nohr wegen seiner Ersprießlichkeit in lymphatischen Krankheiten eingeführt, es wird ein Decoct daraus bereitet, die Beschreibung des eigentlichen Gebrauchs aber bleibe ihm selbst vorbehalten.

Abrus precatorius. h. v. *Wild-liquorice.* Wächst in solcher Menge, daß sie gern unsere Apotheken versorgen könnte. Die Blätter werden wie Thee als eine vortrefliche Brust- und Magens Arzeney getrunken. Die Samenförner, gleich rothen Perlen mit einem schwarzen Fleck, werden um den Hals getragen.

Pterocarpus ecastaphyllum. h.

Pterocarpus lunatus. h.

Erythrina corallodendron. v. *Coral-tree*
Bois immortel. Wächst am häufigsten in St. Thomas. Der Baum ist gegen dreyßig Fuß hoch und hat hochrothe Blüthen, ein ungewöhnlich hartes Holz und am Stamm selten Rinde, vielleicht, weil diese den Negern zu einer Arzeney dient.

Piscidia erythrina. h. v. *dog-wood.* Wenn man die Blätter von diesem Baum ins Wasser wirft, werden die Fische dermaassen betäubt, daß sie in der Oberfläche auf dem Rücken liegen bleiben und mit der Hand gegriffen werden können: weil aber die kleinern Fische, die man nicht fängt, von dieser Betäubung sich nicht wieder erholen, so ist solcher

cher Gebrauch bey Geld- und Leibes-, Strafen
untersagt.

Crotalaria juncea. c. v. *China-hamp*.

Crotalaria retusa. c.

Crotalaria verrucosa. c.

Crotalaria laburnifolia. c.

Crotalaria incana. h. v. *Wild-pindar*.

Arachis hypogaea. c. v. *Pindars*, *Ground-*
nuts. Ist eßbar.

* *Phaseolus farinosus*. c. v. *Jamaica-bean*.

* *Phaseolus sphaerospermus*. h. v. *Black-eyed-*
peas.

Phaseolus alatus. h.

Dolichos luteus. h. v. *Bonaviste*. Schwarz.

Dolichos bengalensis. h. *Jacqu*.

Dolichos minimus. h.

Dolichos rotundifolius. h. *Symb. bot. part. 2.*

Glycine reticulata. h. v. *Jumpy-beed*.

Clitoria ternatea. h.

Clitoria virginiana. h.

Pisum sativum. h. v. *peas*. Erbsen werden in
einzelnen Gärten mit wenigem Glück gebaut.

Cytisus cajan. h. *Pigeon-peas*. Creolisch
Vandoobountje. Wird gebaut und wächst
überall in dichten Büschen. Die gekochte Frucht
ist ein allgemeines Essen.

Geoffræa inermis. h. v. *Wild-canapp*y.

Robinia florida. c. (Pedunculis simplicibus vni-
floris, foliis abrupte pinnatis decemjugis,
petiolis stipulisque inermibus.) *Spec. nou. Vahl*.
Dieser schönste Baum fällt alle seine Blätter, ehe
er blüht, und dann ist der ganze Gipfel wie Eine
Blume,

Blume, indem alle Zweige durchaus mit kleinen violetten Blüthen besetzt sind. Es wächst häufig an schattigen Orten in Krabbeneyland, wie auch in St. Thomas, zu einer Höhe von acht bis zehn Fuß.

Robinia aculeata. (Racemis pedicellis unifloris, foliis abrupte pinnatis, foliolis apice stipulisque spinosis.) *Spec. nou. Vahl.* Ein vier bis sechs Fuß hoher Busch, vor der Stad in St. Thomas an dem Wege nach der Westseite.

Aeschynomene grandiflora. v. Choiseuil. Dieser eigentlich fremde Baum wächst jetzt allenthalben und geschwind: ich sah einen vor eilf Monaten, der zwanzig Fuß hoch und im Stamm sechs Zoll dick war. Die Zweige sitzen voll weißer Blumen, die so groß wie ein Gänseyn sind, und deren Honig kleinen Vögeln zur Nahrung dienet. Wenn die Blüthe vorbey ist, fallen die Blätter ab, und da geben die Schoten, die beynähe Ellenlang und einen Viertelzoll breit sind, ein artiges Ansehen, und, wie der Samen reift, bey dem mindesten Winde ein angenehmes Geräusch.

Aeschynomene sesban. c.

Stilosanthus viscosa h. Schwarz.

Hedysarum vaginale. h.

Hedysarum supinum. h.

Hedysarum gyrans. c.

Indigofera anil. h. v. Indigo - plant.

Galega purpurea. c.

Galega littoralis. h. v. Wild - Indigo.

Medicago sativa. Wenn ich mich nicht irre, ist diese Pflanze, die man Pferden zum Laxiren eingiebt.

P O L I A D E L P H I A.

Theobroma cacao. c. v. *Cacao.* Der Chocoladenbaum wird in wenigen Gärten gebaut, wächst in Gestalt eines Busches acht bis zehn Fuß hoch, hat große wellenförmige Blätter und treibt seine kleinen Blüthen dicht an Stamm und Zweigen. Die Frucht ist eine Bohne, wie eine kleine Angurke gestaltet.

Theobroma guazuma. h. Ein sehr hoher Baum mit weissem Gipfel. Das Decoct von der innern Rinde wird von Schwarz in observ. 292. als ein herrliches Mittel gegen die erbärmliche Knochenkrankheit der Neger, *Elephantiasis*, angegeben. Kräuterkenner sehen bald, daß dieser Baum unrichtig classificirt ist.

* *Citrus medica.* v. *Lemon-tree.* Der Citronenbaum dient mehr zum Zierrath als zum Nutzen, da man statt der Citrone Lemonen braucht.

* *Citrus Limon.* h. v. *Lime-tree.* Wächst sehr häufig, und in St. Jean ist die Erde oft von den Früchten bedeckt. Die glatte und wohlriechende Schale der Lemone enthält eine starke Säure. Ehe die Lemone reift, wird sie zu Asia eingemacht.

* *Citrus aurantium.* c. v. *Sweet Orange.* Die Apfelsine wird gebaut, aber in grosser Menge von

von Puerto = ricco eingeführt, wie die Frucht des folgenden Baums.

- * *Citrus decumana*. c. v. *Shaddock*. Wächst hoch und trägt eine Frucht, wie einen Kinderkopf, deren süsse Bitterkeit angenehm ist und gesund seyn soll. — Es giebt noch mehrere Sorten, z. E. *sweet lemon*, *sour orange*, *forbidden fruit*, *citron*, *bergamote*, von welcher letztern Zucker gemacht wird, allein ich darf nicht bestimmen, ob es Arten oder Abänderungen sind, wenn sie gleich in der Frucht abweichen und ihre Beschaffenheit nach der Verpflanzung behalten.

SYNGENESIA.

Sonchus arvensis. h. v. *Wild-salad*.

Bidens bipinnata. h.

Eupatorium canescens. h. (Foliis ovalibus, integris sublobatisque trineruiis, canescentibus, subtus mollissimis.) *Nou. Sp. Vahl.*
Symb. bot. part. 3.

Eupatorium atriplicifolium. h. (Foliis triangulari-ovatis, grosse crenatis, punctatis, trineruiis, margine scabris.) *Nou. sp. Vahl.*
Symb. bot. part. 3.

Eupatorium macrophyllum. h. *symb. bot. part. 3.*

Eupatorium odoratum. h.

Tarchonanthus camphoratus. c.

Baccharis dioica. h. In der *Wills = Bay.*
symb. bot. part. 3.

Conyza odorata. h. v. *Statio . tea.*

Conyza fruticosa. h.

Conyza virgata. h. v. *Wild-sage.*

Erigeron canadense. h.

Erigeron spathulatum. h. (Foliis petiolatis subspathulatis, serratis, supremis integerrimis, lanceolatis, corymbis terminalibus, caule foliisque hirsutis.) *Nou. sp. Vahl.*

Tagetes patula. h.

Zinnia multiflora. v. *Snacke-flower.* In St. Thomas.

Pectis punctata. h.

Pectis humifusa. h. *Schwarz.*

Eclipta punctata. h.

Verbesina nodiflora. h.

Buphthalmum arborescens. h.

Buphthalmum helianthoides. h.

Cneopsis leucantha. h.

Chrysogonum dichotomum. h. *Nou. sp. Vahl.*

Elephantopus spicatus. h. *Schwarz.*

Lobelia longiflora. Ist sehr giftig. Wächst allein auf der Nordseite in St. Thomas.

Viola linearifolia. h. (Caule suffruticoso ramoso, foliis oppositis alternisque lineari-lanceolatis, glabris, pedunculis axillaribus solitariis.) *Spec. nou. Vahl.*

GYNANDRIA.

Epidendrum ciliare. h.

Epidendrum papilionaceum. h. (Foliis subradicalibus, lanceolatis, racemis terminalibus, labio obcordato petalis lanceolatis longiore.) *Vahl. Plum. ic. tab. 186. fig. 1.*

Epi.

Epidendrum carinatum. h. (Foliis lanceolatis, carinatis, canaliculatis, ferratis, scapo racemoso, labio dilato bilobo, petalis cuneiformibus.) Vahl.

Sisyrrinchium palmifolium. c.

Gassiflora pallida. h. Wächst auf dem Maroonberge gegen Hamsbluff. Die Frucht ist violett.

Passiflora maliformis. c. v. Conque-nut. Die Frucht ist nicht essbar.

Passiflora quadrangularis. c. v. Grenadilla.

Wird seiner dichten grossen Blätter und biegsamen Ranken halber in Gärten zu Bogengängen gebraucht und hat prächtige Blumen. Die Frucht, grösser als ein Gänseey, hält man beydes in Rücksicht auf Wohlgeruch und Geschmack mit Recht für eine der herrlichsten von der Welt.

Passiflora laurifolia. c. v. Bell-apple. Dient ebenfalls zu Bogengängen. Die Frucht ist von der Grösse einer Citrone und enthält wie die vorhergehende einen sehr angenehmen Gallert, ungefähr, wie ihn unsere Stachelbeeren haben. Diese Pflanze ist so allgemein, daß man zwey Äpfel für einen Stüber kauft.

Passiflora foetida. h. v. Paroquette - apple.

Passiflora minima. h.

Passiflora incarnata. h.

Passiflora parviflora. h. Schwarz.

Aristolochia anguicida. h. v. Crane's - neck.

Aristolochia ringens. c. Rohr. Grandiflora.

Symb. bot. part. 2.

Aristolochia trilobata. h. v. Tabacco - pipe.

Helicteres jamaicensis. h. Schwarz.

Arum sagittifolium. v. Tannier. Die Blätter werden wie Spinnat zugerichtet und für ein gesundes Essen gehalten. Auf der Nordseite sind grosse Felder damit bepflanzt; so wie mit

Arum hastatum. h. v. *Indian - kale.* *Spec. nou.*
Vahl.

Pothos macrophyllum. h.

Pothos acaulis h. Ein bekannter Mann in St. Thomas litt sehr vom Asthma, und da er allerley Arzeneien vergebens gebraucht hatte, liess er sich zuletzt von einer alten Negerin überreden, ein Decoct von der Wurzel dieser Pflanze zu trinken, wodurch er in wenigen Tagen von seinem Uebel befreit ward.

M O N O E C I A.

Anguria trilobata. h. In Hamsbluff.

* *Zee mays.* c. v. *Great - corn.* Das Magis-Getränke, türkischer Weizen, wird auf Aeckern gebauet. Es giebt ein nahrhaftes Mehl. Die Blätter und Halme dienen dem Vieh zum Futter.

Tragia volubilis. h.

* *Tragia vrens?* h. v. *Cowhage.*

Phyllanthus niruri. h.

Urtica elata. h. Dieser Nesselbaum wächst bey Springgarden an den feuchtesten und schattigsten Orten; er erreicht eine Höhe von 20 bis 25 Fuß und hat sehr brüchige, wässerige, durchsichtige Zweige, und grosse, länglichtrunde, zugespitzte, ausgezackte Blätter.

Urti-

Urtica elongata. h. *Spec. nou. Vahl.* (Foliis alternis, ovatis, profunde ferratis, petiolis aequantibus, racemis elongatis, racemulis bifidis, floribus distinctis.)

Morus tinctoria. h. v. *Fustick-tree.* Die Grösse dieses Baums kann aus den Klögern abgenommen werden, die unsern Färbern zukommen. Beydes, der männliche und weibliche Baum haben in der Jugend ausgezackte oder eingeschnittene Blätter, welches, von Linné nicht angemerkt, einen Kräutersforscher irre führen könnte.

Parthenium hysterophorus. h. v. *Mule-weed.*
Wird blos von Mauleseln gefressen.

Guettarda rugosa. h. In St. Thomas. Schwarz.

Amaranthus tricolor. c. v. *Cocks-come.*

Amaranthus oleraceus. h. v. *Lumboo.*

Amaranthus caudatus. c.

Amaranthus spinosus. h.

Gymnanthes lucida. h. Schwarz.

Dalechampia scandens. h.

Acalypha reptans. h.

* *Croton sebiferum.*? c. v. *Tallow-tree.* Die gummichten Zweige brennen wie Talglichter.

Croton balsamiferum. h.

Croton astroites. h. v. *Hortus Kewensis.*

Croton hastatum. h.

Croton betulinum. h. *Symb. bot. part. 2. pag. 98.*

Croton ovalifolium. h. *Spec. nou. Vahl.* (Foliis oblongis, supra glabris, integerrimis, obtusis, caule fruticoso, ramis hirsutis.)

Argythamnia candicans. h. Schwarz.

Iatropa gossypifolia. h.

Iatropa curcas. h. v. *Physic - nut.* Der Saamen führt so stark ab, daß man ihn für tödtlich hält: inzwischen soll das gekochte Callapat - öl damit verfälscht werden, um es stärker zu machen. Der Baum gleicht dem Feigenbaum und ist zehn bis zwölf Fuß hoch.

Iatropa multifida. c. Eine schöne aber giftige Pflanze.

Iatropa manihot. c. v. *Cassada, Cassava.* Aus dieser giftigen Pflanze wird das Cassadabrod bereitet, das man auch in Europa gerne speiset. Die Wurzel wird gewaschen, geschabt und auf einer Reibe zerrieben, darauf wird der Saft durch einen Beutel gepreßt; das zurückgebliebene wird in der Sonne ausgebreitet, getrocknet, fein gestoßen und auf eisernen Platten in flachen Broden gebacken. Man kauft dieses Brod von den Negern, welche die Pflanze auf den nördlichen Gebürgen in Menge bauen, weicht es in Milch oder Wasser, und röstet es. Der ausgepreßte Saft wird für tödtlich gehalten, soll aber durch Kochen sein Gift verlieren und wird von einigen gebraucht, Fische darin zu kochen, die davon einen angenehmen Geschmack annehmen. Eine andere Art von Cassada, deren Wurzel nicht giftig ist, soll auf der Nordseite gebaut werden, ist mir aber nie zu Gesichte gekommen.

Ricinus communis. h. v. *Castor - oil - tree.*

Die vortrefliche Eigenschaft des Callapat - öls, daß es eine gelinde und reinigende Oefnung giebt, ist bekannt genug. Eine erwachsene Person nimmt

zwey Eßlöffel voll, mit eben so vielem Maderawein oder alten Rum vermischt, welches ohne Kneifen drey, vier bis fünfmahl abführt. Doch ist das ausgepreßte Del wohl von dem gekochten zu unterscheiden; ersteres ist weiß, unverfälscht, und zwey bis drey mahl so theuer als das letzte, welches gelblich und weniger rein ist.

Hippamane mancinella. h. v. *Mangeneel.*
Wächst meistens am Ufer, hat einen dicken Stamm, einen weit ausgebreiteten Gipfel, unregelmässige Zweige, scheinende Blätter, und wohlriechende kleine Aepfel, die den Tod bringen, wenn man nur hineinbeißt, obgleich einige sie ohne Nachtheil versucht haben wollen. Geht man bey feuchter Luft oder in Regenwetter viel unter diesen Bäumen, wird die Haut im Gesichte abgebrannt, und fället man sie oder bricht man einen Zweig ab, hüte man sich vor dem Saft, der Blasen und einen brennenden Schmerz verursacht. Die Holzart ist röthlich und giebt schöne Meubles: sie ist den Insecten widerlich, und daher macht man vornehmlich auf den französischen Inseln Bettstellen davon.

Hura crepitans. h. v. *Sand-box-tree.* Die Frucht gleicht einer Sandbüchse und kann dazu dienen. Das Samenhaus pläset mit einem Knall, wenn der Same reif ist.

Momordica balsamina. c. v. *Maiden-head.*

Momordica operculata. c.

Cucurbita lagenaria. h. v. Gobie. Die Frucht gleicht an Grösse und Gestalt einer Flasche, wozu die Neger sie auch brauchen.

Cucurbita melopepo.

Cucurbita pepo. c. v. Pomkin. Wird allgemein, gedämpft, gegessen.

Cucurbita citrullus. c. v. Water - melon. Wird weniger geachtet.

* *Cucumis colocynthus*? c. v. Cucumber. Wird eingemacht oder als Sallat, in beyden Fällen mit vielem spanischen Pfeffer, gegessen. Ersteres heißt *pickled cucumbers*, letzteres *man - dram*.

Cucumis melo. c. v. Musk - melon. Die Melone wird von den Negern in solcher Menge gebaut, daß man sie das ganze Jahr hindurch KopfsgröÙ für sechs, acht bis zehn Schillinge kaufen kann.

Bryonia ficifolia. h. In St. Jean. (Foliis palmatis, scabris, subtus rugosis; laciniis lanceolatis, integerrimis, petiolis glabris.) *Dill. hort. Elth. tab. 50. fig. 58. Vahl.*

D I O E C I A.

Zanthoxylum punctatum. h. (Spinosum, foliis ternatis pinnatisque oblongis, crenulatis, subtus punctatis.) *Nou. spec. Vahl.* Beydes, der männliche und weibliche Baum, wächst acht bis zehn Fuß hoch in der Buschhölzung zu Watergut. Der Stamm ist dornig und die Zweige sind voller Stacheln.

Iresine angustifolia. h. *Nou. sp. Vahl.*

* Di-

**Dioscorea alata*. c. v. *Yam*. Diese nahrhafte Erdfrucht wird überall in Menge gebaut und ist dort nützlicher als hier Kartoffeln. Sie wird gekocht und geröstet von Weissen und Negeren gleich gern gegessen, ja als eine Seltenheit nach Europa gesandt, wo diejenigen, die in Westindien gewesen sind, sie sehr schätzen. Sie ist oft so groß, wie ein Kinderkopf.

Carica papaya. c. v. *Papaw*. Wächst schnell zu einer Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß, fällt aber eben so geschwind wieder hin. Die Frucht, der Melone gleich, ist süß und wohlschmeckend. Die Blüthe riecht überaus süß.

**Juniperus bermudiana*. c. v. *Bermuda's-Cedar*.

**Schæfferia completa*. h. Schwarz.

Cissampelos pareira. h. v. *Velvet-leaf*.

Adelia acidoton. h.

Adelia ricinella. h.

P O L Y G A M I A.

**Musa paradisiaca*. c. v. *Plantane-tree*.

Mit diesem Baum, der gewöhnlich sechszeihen bis zwanzig Fuß hoch wird, bepflanzt man grosse Strecken, die Lustwäldchen gleichen und *Banana-walks* genannt werden. Der Stamm besteht aus einer fleischichten Substanz um die andere und dient, unter der Benennung *Banana-stoks*, zum Futter für das Vieh. Die Frucht, *Pisang*, wächst in Einem Klumpen, ist neun Zoll lang und

und nicht allein geröstet oder gedämpft, nahrhaft und wohlschmeckend, sondern auch roh eine sehr angenehme Speise und ein vorzügliches Nahrungsmittel der Neger. Wenn der Baum ein Jahr getragen hat, wird er dicht an der Erde abgehauen, da denn die Wurzel neue Schößlinge treibt, die bald in die Stelle der Mutter treten. Die dicken, saftreichen Blätter, die vier bis fünf Ellen lang und über eine halbe Elle breit sind, dienen unter andern als ein kühlendes Mittel zu Wunden und werden nach Blasenpflastern aufgelegt.

* *Musa sapientum*. c. *Banana*, *Bakuba*. Dieser Baum ist eben so beschaffen, wie der vorige. Die Frucht ist kürzer und nicht so gebogen, sie wird mehrentheils roh gegessen und ist nach meiner Empfindung das angenehmste und nahrhafteste, was ich je genossen habe. — Auf diese beyden Früchte verwandte Preussens Friedrich so viel, um sie in Europa hervorzubringen, und sie machten eine seiner größten Delicatessen aus. — Beyde Sorten werden auch von armen Spaniern aus Puerto-ricco in kleinen Fahrzeugen zugeführt: und da die Zufuhr dieser und anderer Früchte eine wahre Wohlthat für die geringern Einwohner ist, so sollten die armen Spanier, deren ganze Ladung vielleicht sechszig bis hundert Reichsthaler werth ist, eher aufgemuntert als durch Zoll und Lothsengeld abgeschreckt werden.

Celtis aculeata. h. Schwarz.

Celtis micranthus. h. Ejusd.

* *Hoclbhus sorghum*. c. v. *Guinea-corn*.

* *Holchus saccharatus*. c. v. *Guinea-wheat*.

Diese beyden Kornarten werden auf Aeckern gebaut. Das Korn wird wie in einer Kaffeemühle gemahlen und ist eine nahrhafte Speise für Menschen und Vieh.

Clusia alba. h. v. *Wild-mamee*.

Gouania domingensis. h.

Mimosa laurifolia. h. Zu Springgarden.

Mimosa unguis cati. h.

Mimosa purpurea. c. v. *Soldier-wood*.

Mimosa sensitiva. h. v. *Sensitive-plant*.

Mimosa virgata. h.

* *Mimosa Lebbeck*. c. v. *Thibet-tree*.

Mimosa affinis-glauca. h. v. *Amourette*.

Mimosa speciosa. h. *Jacqu*.

Mimosa catechu. c.

Mimosa tortuosa. h. v. *Casba*, *Casja*. Wird zu Zäunen gebraucht. Die Wurzel hält man für tödtliches Gift.

Mimosa ceratonia. h.

Mimosa paniculata. *Symb. bot. part. 3.*

Pisonia aculeata. h. v. *Cock's-spur*.

Pisonia nigricans. h. v. *Mampoo*. Schwarz.

Pisonia coccinea. h. Schwarz.

* *Ficus americana?* h. Schwarz. v. *Wild fig-tree*. Wächst sehr hoch und breitet sich weit aus. Der erste Sproßling ist dünn und kriecht auf der Erde, bis er einen andern Baum oder ein Felsenstück trifft, wo er sich anschmiegen kann. Dann treibt er eine Menge faserichter Schößlinge, die sich niederbeugen, Wurzel schlagen und neue Schöß-

Schößlinge treiben, welches so immer fort dauert, und dem Baum zuletzt einen erstaunenden Umfang giebt. In diesem wächst der Baum, der ihm zur Stütze diente, zugleich mit, und so entsteht der sonderbare Anblick, den man auf der Nordseite unterhalb der Plantage *the North-star* haben kann, daß zwey verschiedene Gipfel auf einem Stamm zu wachsen scheinen.

Ficus læuigata. h. *Spec. nou. Vahl.*

C R Y P T O G A M I A.

Acrostichum aurcum. h.

Acrostichum calomelanos. h.

Blechnum occidentale. h.

Hemionitis palmata. h.

Polypodium serpens. h. Schwarz.

Polypodium phyllitides. h.

Polypodium aureum. h.

Polypodium crenatum. h. Schwarz.

Polypodium invisum. h. Schwarz.

Adiantum villosum. h.

Adiantum microphyllum. h. Schwarz.

A P P E N D I X.

Borassus flabellifer. h.

* *Cocos nucifera.* h. v. *Coco-tree.* Die an Kernen und milchichtem Saft reichen Cocusnüsse sind zur Gnüge bekannt. Das Mark des Baums, wie Kohl zubereitet, ist ein köstliches Gericht. Da die Frucht den Negern zu einer gesunden und nahrhaften Speise dient, so wird dieser Baum mehr

mehr und mehr angepflanzt, und es giebt Plantagen, wo man schon Alleen von einigen hundert fruchttragenden Cocosbäumen sieht.

* *Areca oleracea*. h. v. *Mountain - cabbage*, *Palm - tree*. Dient auf eben die Weise zu einer herrlichen Speise.

Außer diesen wird in wenigen Gärten eine Art Dateln gezogen, deren Frucht ich nie gesehen habe, wie auch unter dem Namen von Sagobaum, eine andere Palmenart, die doch nicht sonderlich fortzukommen scheint, wenn sie aber auch zur Vollkommenheit gediehe, dürfte man sie kaum für die rechte Art ausgeben, so lange diese selbst noch zweifelhaft ist. Die Mitarten haben so vieles gemeinschaftlich, daß nur ein genauer Beobachter sie zu unterscheiden vermag. Mehrere Arten des Tannier als das *Arum esculentum* allein, dienen zur Speise, und mehrere Arten der Indigopflanze sind *tinctoriae* genannt worden, weil sie eine Farbe von sich gaben; das dürfte der Fall auch mit der Sagopalme seyn.

Die gewöhnliche Methode, Pflanzen zur Aufbewahrung in einer Sammlung zuzubereiten, da man jeten frischabgeschnittenen Zweig in einen Bogen Papppapier und mehrere solche Bogen übereinander legt, sie mit einem Brett bedeckt und solches hinlänglich mit Gewichten beschwert, ist an sich nicht zu tadeln. Da indessen die Erfahrung lehrt, daß saure und saftreiche Gewächse durchs Trocknen so zersplittert werden, daß man sie nachher nicht gut aufleimen kann, so habe ich mich etwas anders verhalten, so, wie es wenigstens in heißen Gegenden immer möglich ist. Ich ließ die frischen Zweige

zwischen dem Papier etwa nur eine halbe Stunde unter der Presse, bis sie so welk geworden waren, daß die Blätter und Stengel ihre natürliche Krümmung verloren hatten. Dann leimte ich sie gleich auf weißes Papier, bedeckte sie mit einigen Bogen Löschpapier, legte so acht bis zehn Pflanzen auf ein Brett, über sie einen flachen Stein, und setzte sie der stärksten Sonne aus: einmahl des Tages gab ich ihnen frisches Löschpapier und so ward in wenigen Tagen durch das Gewicht des Steins und die Hitze der Sonne aller Saft völlig ausgepreßt und weggetrocknet. Auf diese Weise lassen sich die feinem Theile der Blumen besser erhalten, und ich begreife nicht, wie das bey *Cissus*, bey der *Rizophora* und mehrern andern sonst geschehen kann. Nagen Millionen Ameisen die süßen Blättchentheilchen an, wie bey der *Cassia* &c. so feuchtet man sie mit Terpentinspiritus an. Dieser tödtet auch die beschwerlichen *acaros* oder *weevils*: diesen Kindern der Finsterniß ist indeß nichts mehr entgegen, als Sonne und freye Luft, deswegen müssen getrocknete Pflanzen und Insecten ab und zu an solche gebracht werden.

Meine übrige Naturaliensammlung ist bey meiner eingeschränkten Zeit und Lage äusserst unbedeutend und unvollständig. Da aber von so vielen Dingen, insonderheit Fischen, die Gattungen und Arten noch unbestimmt sind und es bleiben müssen, so lange nicht diejenigen, welche eine ausgebreitete Kenntniß und die besten Werke besitzen, die Dinge selbst zu sehen Gelegenheit bekommen, so habe ich verschiedenes in Spiritus hergesandt, wovon ich das Verzeichniß hier beynüge. Was mit keinem Sternchen bezeichnet ist, darüber hat der Professor Bahl mir gewisse Auskunft gegeben, in An-
 sehung

sehung der wenigen andern Stücke folge ich in Ermangelung eines bessern Anführers *Browne*, und beobachte überhaupt, soweit ich kann, die Linnäische Ordnung. Zu wünschen wäre es übrigens, daß jemand, der bessere Gelegenheit dazu hätte, als ich, wenigstens den Fischen, die ein so vorzügliches Nahrungsmittel des Menschen abgeben, und von denen viele Krankheit oder Tod bringen, daß er ihnen, die es noch so sehr bedürfen, seine Aufmerksamkeit widmen, das Merkwürdige an ihnen aufzeichnen, sie, sofern ihre Grösse es zuliesse, in nummerirten Beuteln in ein Faß Rum hoher Probe oder mit high-wine vermischt legen und der Gesellschaft für Naturgeschichte zusenden wollte, deren berühmter Lehrer nicht unterlassen würde, sie der Welt zum Nutzen zu beschreiben und bekannt zu machen.

Vespertilio molossus. v. *Bat.* Wird häufig angetroffen und schreyt im Fliegen.

Delphinus delphis. v. *Porpess.* Schwimmt umher in allen Meeren und sammelt sich haufenweise bey den Schiffen. So auch der *bottle-nose*, der vorn stumpf und grösser von Körper ist. Zuweilen sieht man auch den *Nordcap*, *grampus* und andere Walfische.

Ardea coerulea. v. *Gaulding*, *Crab-eater.*

Fulica chloropus. v. *Coob.* Wasserhuhn.

* *Testudo mydas.* v. *Green-turtle.*

* *Testudo caretta.* v. *Caret- oder Luggerhead-turtle.*

turtle. Diese und Hawk's - bill sind nicht gut zu speisen.

Testudo graeca. v. Land - turtle. Ist eine Seltenheit, wird aber nicht gegessen.

Lacerta alligator. v. Alligator. Dieses amerikanische Crocodill, acht bis neun Fuß lang, läßt sich bey St. Croix nicht sehen. Ich erhielt es von St. Domingo.

Lacerta monitor. In St. Thomas.

Lacerta principalis. v. Lizard, Hakedis. Dieses unschädliche niedliche Thierchen läuft oft in den Zimmern herum.

Lacerta iguana. v. Guana. Wird von den Negern gefangen und verkauft. Einige, insonderheit Franzosen, machen viel aus dem Fleisch, als Fricassee bereitet: es soll weiß seyn und wie Hühnerfleisch schmecken. Ich schnitt eine auf und fand in ihr eif Eyer, wie Taubeneyer, etwas länglichter.

Lacerta sputator. v. Slippery-back. Wird von den Negern für giftig gehalten.

Lacerta rapicanda. v. Wood - slave. Ein heßliches Thier, acht bis zehn Zoll lang, das sich selbst durch Feuer von der Stelle nicht vertreiben läßt, wo es mit seinen schwammichten gerisselten Korallen sich festgeklammert hat. Trifft dies einen menschlichen Körper, so ist kein anderer Rath, als das Fleisch, worin es sich befestiget hat, auszuscheiden. Es schreyet scheuslich, wenn es gegriffen wird, und wohnt mehrentheils in alten vermoderten Bäumen.

Lacerta. Noch eine Art, insgemein *Ground-lizard* genannt.

Raja. *Nova forsan spec.* v. *Sting-ray*. Mit diesem Namen werden mehrere Arten belegt, weil der lange Schwanz sich in einem gezackten knöchernen Pfeil endiget. Ist essbar.

Squalus pristis. v. *Saw-fish*.

Squalus guttatus. v. *Shark*. Es giebt mehrere Hay-arten, die in die Busen kommen und das Wasser gefährlich machen. Sie werden nicht gegessen.

Lophius vespertilio. v. *Sea-bat*. } Werden nicht

Lophius histrio. v. *Sea-devil*. } gegessen.

Balistes monoceros.

Balistes vetula. v. *Old-wife*. Ist essbar.

Ostracion triqueter. v. *Trunk-fish*.

Ostracion tricaudalis. Werden für sehr giftig gehalten.

Tetrodon oblongus.

Diodon atringa. }

Diodon hystrix. } v. *Porcupine*. Sind, wie

Stachelschweine, mit langen Stacheln bewaffnet.

Das gedämpfte Fleisch giebt den Schildkröten nichts nach.

Syngnathus hippocampus. v. *Sea-horse*. Wird nicht gegessen.

Muraena helena. Sowohl dieser gesprenkelte, als ein anderer grüner Meeraal, dessen *Browne* gedenkt, wird insgemein *Congre* genannt, ob er gleich mit dem *Conger* *Linn.* nicht übereinstimmt. Wird nicht gegessen.

Gymnotus electricus. v. Num - eal. Findet sich nicht in St. Croix, sondern kam von Demerari.

Scorpaena scrofa. v. The poisoned Grooper. Wird für sehr giftig gehalten.

Chaetodon arcuatus. v. Argel - fish.

Chaetodon striatus.

Chaetodon saxatilis.

Chaetodon lanceolatus.

Chaetodon faber.

Sparus capistratus. v. Parrot - fish.

* *Helops Brown.* *Labrus Linn.?* v. Hog - fish. Diese sechs sind eßbar.

* *Coracinus Brown.* *Perca Linn.?* v. Grooper.

Dieser und ein anderer *Coracinus*, insgemein Jew - fish genannt, der oft hundert Pfund wiegt, ist ein herrliches Essen.

* *Perca Brown.* *Linn.?* v. *Paracuta.* Dieser dreiste Raubfisch, der sich nicht scheuet, einen schwimmenden Menschen anzufallen, ist sehr wohlschmeckend, aber oft sehr giftig, weswegen er nicht gerne genossen wird, wenn er über sieben bis acht Pfund wiegt.

* *Scomber pelamis.* v. Bonet.

* *Scomber thynnus?* v. Karang, spanisch macarell. Sind beyde eßbar.

* *Scomber?* v. Kingfish. Ein herrliches Essen. Ist an Grösse unsern Lachsforellen gleich.

* *Scomber?* v. Cavallo. Ist giftig, wenn er groß ist.

Trigla guarnardus.

Trigla volitans. v. *Great flying-fish.* Wird nicht gegessen.

Fistularia tabaccaria. v. *Tobacco-pipe.*

Atherina menidia. v. *Silver-fish.*

* *Mugil albula?* v. *Mullet.*

* *Exocoetus volitans.* v. *Flying-fish.*

Clupea thrissa. v. *Sprat.* Von der Größe einer Anschode und schwarz- oder gelb-mäulig, *black- or yellow-bill.* Erstere ist eine feine und letztere Speise. Von letzterer, welche die Neger an einigen gelben Flecken kennen, bringt ein einiger Bissen auf der Stelle den Tod, und Irrthum oder triegliche Kennzeichen haben manchem das Leben gekostet. Das Gift muß durch die Nerven nicht durchs Blut wirken, weil der Tod erfolgt, ehe man noch etwas vom Fisch niedergeschluckt hat.

* *Macrocephalus Brown.* v. *Snook.*

* *Pelmatis Brown.* *Mud-fish.* Beyde sehr wohl-schmeckend. Ich weiß sie nirgends hinzurechnen, da Linné sie kaum hat.

Von Westindiens vielen Insecten, die aus mehrern Sammlungen größtentheils in den Cabinettern des Justizraths Lönner = Lund und des Cammerherrs Sehestedt wieder zusammen gekommen und von dem Professor Fabricius beschrieben sind, will ich blos folgende nennen:

Cancer maculatus.

Cancer ruricola.

Cancer corallinus.

Cancer minutus.

Cancer granulatus.

Cancer mantis.

Cancer defensor.

Scyllarus aequinoctialis. v. *Bastard-lobster.*

Siehe die Schriften der Gesellschaft für Naturgeschichte
10, Band 2. Heft 2. Browne Tab. 41. fig. 1.

Astacus homaro affinis. v. *Lobster.* *Sp. nou.*

Scorpio americanus. v. *The scorpion.*

Scolopendra morsitans. v. *Centapie.* Der

Stich dieser beyden Insecten ist nicht gefährlich,
aber schmerzhaft, wie ein Bienenstich. Das beste
Mittel dagegen ist, die gestochene Stelle mit star-
kem Spiritus, *high-wine*, tüchtig zu reiben.

Iulus fuscus. v. *Gongolo.* Dieser Wurm ist in
St. Croix selten, aber in St. Jean ganz gemein.
Wenn man ihn drückt, giebt er eine braune Feuch-
tigkeit von sich, die brennt und sich nicht abwä-
schen läßt; kömmt sie ins Auge, soll es blind
werden.

Helothuria physalis. v. *Man of war*, *Bide-*
windseiler.

Sepia loligo. v. *Cutles.*

Asterias reticulata. v. *The big sea-star.* In
St. Croix habe ich ihn nicht gefunden, häufig
aber in Krabneyland und St. Jean.

Asterias aranciaca. v. *Sea-star.*

Auch die heimgesandten Conchylien, Steinarten,
Krystalle, Schlangen &c. will ich der Kürze halber über-
gehen, und blos die minder bekannten Seegewächse
anführen.

Ma.

Madrepora virginea, *muricata*, *porites*,
astroites, *galaxa*. *Millepora alicornis*,
compressa. v. Corals, Limestones.

Gorgonia anceps; *pinnata*; *setosa*, v. Sea-
feather; *ventalina*, v. Red-sea-fan;
flabellum, v. Yellow-sea-fan. Das Ex-
emplar der Seefeder, besteht aus dreyen, die auf
einem in dem Hafen zu St. Thomas gefundenen
Mauersteine gewachsen sind.

Spongia fistularis, *aculeata*, *officinalis*, *ocu-
lata*, *lybyrinthisformis*. v. Sea-sponges.
Letzterer ist eine *Spec. nou.* Siehe die Schriften der
Ges. für Naturgesch. Band. 2. Heft 2. tab. 8.

Corallina opuntia, *corniculata*, *fragilissima*,
penicillus.

4. K a p i t e l.

Kurze Uebersicht einiger benachbarten Inseln.

St. T h o m a s.

Da diese Insel mit St. Croix von Einer Regierung
beherrscht wird, so könnte man leicht vermuthen, daß
auch die Sitten der Einwohner vollkommen einerley
wären; sie weichen jedoch in manchen Stücken von ein-
ander ab. Dies rührt von dem Unterschied der Volks-
gattung her, die in St. Croix größtentheils aus Eng-
ländern, in St. Thomas hingegen aus einer Mischung
mehrerer Nationen, ursprünglich aus Holländern besteht,

daher das Holländisch-Creolische daselbst, so wie in St. Croix das Englische und Englisch-Creolische die herrschende Sprache ist.

Die Stadt liegt längst dem Ufer unterhalb einer Reihe von Bergen und ist eigentlich nur eine einige Gasse, deren ermüdende Länge und ungewöhnliche Enge den Ort in der Himmelsgegend zu einem unvortheilhaften Aufenthalt macht und den Einwohnern die Reinigkeit der Luft und die Freyheit im Athemholen raubt, die dort so nothwendig ist. Der beschränkte Platz und die Einrichtung der Häuser weist auf vergangene Zeiten zurück und zeugt, daß ein halbes Jahrhundert in dem Geschmack der Menschen und den Begriffen von Bequemlichkeit und Zufriedenheit grosse Veränderungen hervorbringt. Zum Glück sind die Häuser an den engsten Stellen zugleich niedrig, sonst würde die stillstehende Hitze in der Gasse vollends unerträglich seyn. Hier und da giebt es niedliche Häuser nach der neuern Art.

Wie das Aeussere der Häuser nicht so regelmässig ist, als in Christianstedt, so ist auch ihr Inneres minder übereinstimmend. Die Vermischung von holländischen, teutschen, französischen, spanischen, dänischen und englischen Familien muß eine Verschiedenheit im Hauswesen sowohl, als in den Sitten bewirken. So ist auch der Ton im Umgang eben so verschieden als die Nationen und Sitten, die ihn angeben. Die Dänen scheinen von den übrigen sich zu trennen und unter sich mit vorzüglicher Vertraulichkeit den wahren dänischen Ton zu erhalten, der in Kopenhagen im Cirkel des Mittelstandes herrscht. Sie besuchen sich fleissig, haben Familienclubs, wo sie die Zeit mit freundschaftlichen Vergnügen hinbringen,
und

und scheinen sich jedesmahl mit verneuter Freude zu sehen.

Die Einwohner sind übrigens gastfrey; die Lebensart ist häuslich und ordentlich. Die mehrsten Artikel sind da wohlfeiler, als in St. Croix, da der Freyhafen fremde Schiffe herbenzieht, die Zufuhr vergrößert und den Preis der Zollfreyen Waaren verringert. Man sieht daher fast nichts anders als Läden in der ganzen Stadt, die mit allerhad europäischen Waaren angefüllt sind, wozu noch die Niederlagen von den Producten verschiedener Colonien kommen, die da verkauft oder nach Europa verschifft werden sollen. Mit Dänemark hat St. Thomas fast keinen Handel, als der durch die zwey oder drey Altonaer Schiffe betrieben wird; doch gehen zuweilen dänische Schiffe von St. Croix nach St. Thomas, um da eine Ladung einzunehmen.

Der Umfang des Hafens wird von dem Etatsrath Höst (in seinen Nachrichten von der Insel St. Thomas, Kopenhagen 1791. 8.) zu einem Raum für achtzig Schiffe angegeben. Man weiß aber mit Gewißheit, daß in dem letzten amerikanischen Kriege auf einmahl gegen zweyhundert grosse und kleine Fahrzeuge darin gelegen haben, und das alles vergrößernde Gerücht behauptet sogar vierhundert.

Das Policeywesen scheint in dortiger Stadt strenger zu seyn, als in Christianstedt, es liege nun in der größern Nothwendigkeit, die ein Freyhafen heischt, oder in der aufmerksamern persönlichen Wachsamkeit des Polizeymeisters über die Befolgung der Anordnungen.

Ausser der Dänischen- und der Mission-Gemeine ist eine holländisch-reformirte vorhanden; es giebt auch
viel

viel mährische Brüder. Eine neuz dänische Kirche mit einer schönen Fassade steht am Fuß des Gebirges im Bau. Unterdessen wird der Gottes Dienst im Fort in einer Capelle gehalten. Die Stadt hat 400 Weiße

160 Freyneger

1527 Eclaven

in allem 2087 Einwohner.

Die Bergigkeit des Landes nöthigt die Einwohner von beyden Geschlechtern zum Reiten, da die Wege an den mehrsten Orten zu steil sind, um befahren werden zu können. Dies hat die Folge, daß die Plantagen dort bey weitem nicht in der Verbindung stehen, wie in St. Croix. Der Boden ist durch die vieljährige Nukung schon ziemlich erschöpft, besonders auf der Ostseite, die auf allen Inseln von den Passatwinden gedörrt wird und nie so fruchtbar ist, als die Westseite. Vielleicht sind auch die beschwerlichen Wege und geringe Vermögensumstände an Ausmergelung des Bodens schuld, als wodurch ihm die Dünge und die chymische Verbesserung entgeht, die zur wahren Cultur unumgänglich nöthig ist. Die Menge dürrer Lehms und rothen Eisenothers erregt mit dem Fessengrunde nur zu sehr die Vermuthung, daß der Landmann dort von seiner Arbeit die Früchte nicht einerndtet, die er nach den verwendeten Kosten erwarten dürfte. Indessen liefern die nördlichen Berge bey guter Witterung schönen Zucker, der wohl an Menge, aber nicht an Güte, dem besten Zucker von St. Croix nachsteht, ja demselben zuweilen vorgezogen wird.

Diese geringere Fruchtbarkeit des Landes macht es den Eigenthümern unmöglich, die Plantagen in den
Stand

Stand zu sehen, worin sie sich in St. Croix befinden. Nur zwey Plantagen haben Windmühlen, die übrigen blos Rossmühlen. Die Neger leben auch dort mehr von Erzeugnissen des Landes, wenn sie nicht selbst etwas dadurch erwerben, daß sie Gras, Früchte und andere Sachen zu Markte bringen.

Viele mahlerische Lagen hat St. Thomas aufzuweisen, unter allen ist keine so schön, als die Plantage Sorgenfrie, an der Caretbay. Der Weg nach dieser auf der nordwestlichen Spitze des Landes belegenen Stelle geht von der Stadt über die höchsten Berge. Das Wohnhaus liegt hoch und kühl und giebt eine weite Aussicht über das Meer: der darin herrschende edle Geschmack zeugt von dem Adel des Erbauers, der wissenschaftliche Zurückziehung in dieser Gegend der Einsamkeit gesucht haben muß. Einfache und niedliche Zimmer bieten ihrem Bewohnner alle Bequemlichkeiten dar, und hie und da sieht man einen Horaz, oder einen Virgil, oder die neuesten Reisen und Entdeckungen auf der Erde; kurz, der ganze Ort scheint nicht zur Erholung, sondern zum Genuß eines nachdenkenden Lebens und einer weltentfernten Ruhe gewählt zu seyn. Gleich neben dem Hause ist ein kleiner Garten angelegt, wo verschiedene fremde Gewächse in natürlicher Freyheit sich selbst überlassen sind. *Convolvulus speciosus*, *Allemanda catarctica*, *Vauanga edulis*, *Yucca gloriosa*, und mehrere Ausländer zeigten sich mir in ihrer blühenden Schönheit und erlaubten, ihnen ihre Reize zu rauben, um sie zum Andenken aufzubewahren. Einen ziemlich steilen Hügel hinab gegen das Meer führt ein Steig den Wanderer zur Bay selbst,

wo Natur die Kunst zur Verherrlichung der Scene eingeladen hat. Prachtige Alleen von sächerndem Cocos, sich brüstenden Palmen und schattenvollen Stabeiteebäumen füllen das ganze Thal und schützen durch ihre Gipfel vor der Sonnenhitze. Fremde und einheimische Pflanzen nehmen die Ebne ein und bedecken die umher liegenden Hügel, aus deren Rissen im Hintergrunde eine Cascade hervorbricht, die durch Felsenstücke das ganze Thal entlang sich fortwirbelt, bis sie sich ins Meer ergießt. Die Seltenheit solcher Anlagen in jener Gegend und die Abwechselung so vieler vereinigten Reize der Natur und Kunst muß, falls sie nicht durch Vernachlässigung schon verloren hat, jeden Hinkommenden entzücken und ihn neugierig machen, den Edlen zu kennen, der dessen Ort verschönerte. — Es war ein biederer Däne, gebürtig aus Iphen, der Major und Stadthauptmann Schmalz, dessen Klugheit und Rechtschaffenheit nach seinem Hingang nicht minder vermisst als bey seinem Daseyn geschätzt ward, dessen Name unsterblich ist, wie die Wohlthaten, die er seinen Mitbürgern erzeigte.

Verschiedene andere dortige Plantagen sind wegen ihrer hohen Lage lustig und gesund und der Boden ist kälter, weswegen auch die Kühe fettere Milch geben, die den Einwohnern immer frische Butter verschafft. So kommen auch Ruchengewächse, vornehmlich Marrettig, dort besser fort als in St. Croix, ob sie gleich zu keiner solchen Grösse gelangen, daß sie deshalb angepriesen werden könnten, wie die wohlschmeckenden gelben Wurzeln, von denen Herr Isert spricht; da es aber bekannt ist, daß gerade diese gelbe Wurzeln nicht dort gewachsen, sondern von Nordamerica gekommen waren, so

lernt

lernt man aufs neue, wie leicht man irrt, wenn man von gedeckten Tischen auf die Producte eines Landes schließt.

Auch an Fischen sind die Meerbusen dort reicher als in St. Croix und zuweilen fängt man Schildkröten in Netzen.

Der Flächeninhalt des Landes ist kleiner als die Hälfte von St. Croix, und die Zahl der Einwohner nur ein Fünftel so groß. Im Jahr 1789 belief diese sich auf

492 Weiße

160 Freyneger

4614 Unfreye

zusammen auf 5266 Köpfe.

Wenn alle Ausgaben zu Besoldungen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. von der Königlichen Einnahme abgezogen werden, kann in einem Jahr eine Summe von 2000 Rthlr. überschossen, in einem andern aber auch eben so viel zugebüßt werden. In dieser Rechnung ist St. Jean mit einbegriffen.

St. Jean.

Von der östlichen Küste in St. Thomas erreicht man die Cruxbay in St. Jean bey süglichem Wetter ungefähr in fünf Viertelstunden. An dieser Bay liegen einige Häuser als der erste Anfang zu einer Stadt, die bey der geringen Landesgrösse und Volksmenge sich kaum je erweitern dürfte. Zur Beschützung der Bay ist eine Batterie angelegt, die jedoch nur gegen Barquen dienen kann, da grössere Schiffe schon durch den seichten Grund abgehalten werden. Das Commando über selbige hat ein Lieutenant mit einigen und zwanzig Soldaten von
der

der Compagnie zu St. Thomas. Diese und die Zollbediente des Landes sind fast die einzigen Bewohner vorerwähnter wenigen Häuser. Die bürgerliche Obrigkeit ist ein Landvoigt, der im Lande eine Plantage hat, und da wird Gericht gehalten. Die herrschende Sprache ist Holländisch = creolisch, und da verschiedene Familien von holländischer Abkunft sind, so haben sie einen holländisch = reformirten Prediger, der in einem dazu bestimmten Hause den Gottesdienst verrichtet. Auch der dänische Priester zu St. Thomas kommt zuweilen dahin, um den Gottesdienst auf Dänisch zu halten.

Die Geselligkeit in diesem Lande ist bey der Beschwerlichkeit der Wege und Entfernung der Plantagen sehr eingeschränkt. Die steilen Klippen und Berge, aus welchen die ganze Insel besteht, lassen sich blös zu Pferde bereisen, und selbst so wird ein Ungewohnter das erste Mal nicht ohne Angst bergunter sich begeben, wo ein schmaler, durch Felsen gehauener, mit Steinen bedeckter Weg hin und her den steilen Berg hinab läuft, und wo man Leute über und unter sich reiten und einen offenen Abgrund einige hundert Fuß tief neben sich sieht: doch wird Gewohnheit und ein gelübtes Pferd die Furcht bald überwinden. So gehen alle Wege auf und ab und eine Ebne trifft man selten anderswo als auf den Küsten an.

Die höchste Bergspitze, der Cameelberg, gewährt eine prächtige Aussicht über den ganzen Landsrücken, das Meer und die umliegenden Inseln. Dort ist eine andere Himmelsgegend, die Luft ist leicht und kühl, und ich erinnere mich, einst um Weihnachten zur frühen Morgenzeit daselbst bis zum Zittern gefroren zu haben.

Viele

Viele Strecken liegen noch ungebaut, theils aus Mangel an Arbeitern, theils weil die Steilheit die Mühe nicht lohnen würde. Mit Vortheil würde demnach ein Kräuterforscher hier ein paar Frühlingsmonate zubringen können, mir gestatteten leider meine Geschäfte nie einen längeren Aufenthalt, als auf wenige Tage. Der Boden ist sehr steinig, aber mulmiger und nicht so erschöpft, wie in St. Thomas, und würde ergiebiger seyn, wenn das Land mehr Wohlstand hätte, arbeitende Hände zu Wege zu bringen.

Ausser Zucker und Baumwolle wird auf ein paar Plantagen Caffee gebaut, der den Moccabohnen gleich geachtet und auf der Stelle mit einem halben Reichsthaler bezahlt wird: da indessen die Erndte nur von geringem Ertrag ist, kann man ihn selten bekommen, ohne ihn zu bestellen. Auch Cacao hat man irgendwo zu bauen versucht, aber ohne Erfolg.

Unter den vielen Bufen, welche diese Insel bildet, muß ich der Rifbay erwähnen, die von der Figurenschrift bekannt ist, welche von den Zeiten der Caraiiben herrühren soll. Hie und da auf Bergen und in steilen Abhängen am Meere findet man nette Quarzarten und Kristalldrusen, gelbe und weisse. Bey *Mary-point* sind die Felsen am Meere voll von Granaten, mit Glimmer besetzt, der im Sonnenschein herrlich glänzet: da aber in dieser Tortola gegenüber liegenden Gegend der widrige Strom dem Landen mit Böten sehr hinderlich und der Landweg dahin nicht minder beschwerlich ist, so muß man einen stillen Tag zum Rudern wählen. Nicht weit von dieser Landspitze liegt die *Smithsbay*, die

bey ruhiger See den schönen Anblick gewähret, den weissen Meeresgrund mit allerley Gewächsen bedeckt zu sehen, deren schreckliche Farben vom Wasser gebrochen werden, und die gleich unter der Oberfläche zu stehen scheinen, da sie doch auf dem Boden sich befinden: dem Naturforscher erregt dies ein Vergnügen, das nicht leicht seiner Erinnerung sich entzieht.

Kein Busen ist großen Schiffen so dienlich, als die Corallbay, die zur Schimmelmannschen Plantage führt; sie ist von weitem Umfang und umgeben von Bergen, die sie von dreyen Seiten gegen Winde schützen und zu einem sichern Hafen in der Ozeanszeit machen. Das Ufer fällt unter dem Wasser so steil ab, daß die Schiffe dicht ans Land gehen können. Vielleicht hat England Absichten auf diesen Hafen, denn vor einigen Jahren stellte eine englische Fregatte Messungen in selbigem an. Da der Busen tief ins Land tritt, dürfte die Ausfahrt schwer werden, wenn der Passatwind nicht nachlassen und nach Norden umgehen wollte. An der Mündung zeigen sich Ruinen einer ehem aligen Citadelle oder Batterie, deren Alter mir unbekannt ist, die aber bey ihrer hohen Lage zum Bestreichen sehr geschickt seyn würde, falls dieser Ort wichtig genug gehalten werden sollte, befestiget zu werden.

Der Ueberfluß an uncultivirtem Lande gestattet den Einwohnern, viel Erdfrüchte und Negerprovisionen zu bauen, weswegen die Einfuhr von Mehl und andern Bedürfnissen überaus gering und Handel und Geldumlauf wenig lebhaft ist. Es wäre zu wünschen, daß die Pflanzer, wie in St. Croix, im Stande wären, ihren
Negern

Negern außer Landstücken ein gewisses Deputat zu geben, dann sähe der müde Arbeiter sich fernerer Anstrengung zu seinem Unterhalt überhoben und dann käme er nicht bey eintreffendem Miswachs in Verlegenheit. Es giebt indessen in dem waldigen St. Jean ungleich mehr Baumsfurchte zur Nahrung der Neger, als in dem ganz angebauten St. Croir.

An Einwohnern hatte das Land

im Jahr 1789	167	Weisse
	16	Freyneger
	2200	Unfreye

in allem 2383.

T o r t o l a.

Diese England gehörige Insel liegt so nahe bey St. Jean, daß man beynabe in einer Viertelstunde nach dem nächsten Ort hinüber rudern kann; will man aber zur Stadt segeln, bedarf man ein paar Stunden.

Die Stadt liegt wie in St. Thomas unterhalb Bergen am Ufer, und besteht eigentlich nur aus einer Reihe Häusern gegen die See, und aus einer Quergasse nach dem Lande zu. Die Häuser sind ziemlich hoch und gut gebaut. Die Läden sind mit allerley niedlichen englischen Waaren angefüllt, die man nicht wohl sehen kann, ohne zum Kaufen verleitet zu werden.

Ich kam das erste Mal in Gesellschaft anderer Einwohner von St. Croir dahin und man nahm uns mit aller ersinnlichen Artigkeit und Gastfreyheit auf.

Es traf sich, daß selbiges Tages das jährliche Gericht gehalten ward. Man lud uns ein, innerhalb der Schranken Sitz zu nehmen. Der Präsident des Landes, der unter dem Gouverneur von Antigoa steht, der Richter und Zwölf Assessoren und andere Beisitzer, alle in schwarzen Kleidern und Mänteln, saßen auf einer Erhöhung in einem halben Cirkel; vor ihnen standen die Sachwalter innerhalb der Schranken. Unter diesen hatte der Königsvoigt, *the kings attorney*, das wichtigste Geschäft, die Sachen einzuleiten. Ordnung und Stille zeichnete das Gericht aus, und ich würde gern der Beredsamkeit und dem Salz, das ich verspürte, mein Ohr länger geliehn haben, wenn die Umstände es erlaubt hätten.

Mit diesen und andern öffentlichen Berrichtungen fährt man dort wie in England bis gegen Vier fort, und dann speißt man erst zu Mittage. Der Ton im Umgang ist belebt, aber ungleich freyer und feuriger als in St. Croix. Man hält noch viel auf den alten englischen Brauch, nach dem Essen bey Tische sitzen zu bleiben, und man hat Ursache, zu glauben, daß die Weinzufuhr in diesem kleinen Lande nicht unbeträchtlich ist. Es trägt sich auch wohl zu, daß der Geist, der bey solcher Gelegenheit rege wird, seine Grenzen überschreitet und Unzuträglichkeiten veranlasset. Und da die Einwohner ein feines Ehrgefühl haben und leicht für jede vermeynte Beleidigung Genugthuung fordern, so ist Vorsichtigkeit im Umgang demjenigen sehr zu empfehlen, der Unannehmlichkeiten vermeiden will. Weil nun die Geseze in ihrem Bezirk kein Duell gestatten, begiebt man sich
gewöhn-

gewöhnlich nach einer kleinen unbewohnten Insel und macht da seine Sache mit Pistolen aus. Einer der Advocaten, den ich im Gericht plaidiren hörte, fiel bald nachher auf diesen Wahlplatz als ein Opfer seiner eigenen Uebereilung. Uebrigens sind die Einwohner gastfren, artig, aufgeklärt und Kenner der Welt.

Eine unbedeutende Batterie mit wenigen alten Constatlern war bisher die ganze Schutzwehr der hier wehenden englischen Flagge: ist hat man auf dem Gipfel des Berges oberhalb der Stadt zu einer ansehnlichen Batterie den Grund gelegt. Bisher hatte diese Insel auch keine Besatzung. Als aber vor einigen Jahren die Neger unruhig wurden, nicht arbeiten und ihren Vorgesetzten nicht gehorchen wollten, baten die Einwohner aus Furcht für einen Aufruhr beym Parlament um eine Garnison, die sie selbst besolden wollten. Ihr Gesuch ward gleich bewilligt und dem Gouvernement zu Antigua der Befehl ertheilet, einen Major mit 110 Mann dahin zu senden, welches geschah, aber viele von ihnen starben.

Man schreibt dieses Mißvergnügen der Neger einigen Methodisten zu, welche zur Nachtzeit die müden Arbeiter bey sich versammelten, sie der nöthigen Ruhe beraubten und, wie man sagt, ihnen beständig von Freyheit und Gleichheit vorpredigten. Glaubwürdige Leute haben mir berichtet, daß die wohlhabenden Neger dadurch bald in Armuth geriethen, die reisenden Schwärmer aber artige Geldvorräthe mit sich hinwegnahmen. Ist dem so, wie wohl nicht zu zweifeln, so sind unsere Inseln weit glücklicher mit den Mährischen Brüdern,

die sich gewiß nicht auf ihrer Lehrlinge Unkosten bereichern, auch nicht Hader und Auffässigkeit, sondern vielmehr innere Ordnung und Gehorsam gegen die Obern predigen.

Die Beschaffenheit des Landes ist wie in St. Jean, wovon es gleichsam eine Fortsetzung ist. In den Plantagen, die auf dem Rücken von Bergen liegen, genießt man eine schöne Aussicht und einen kühlen, erquickenden Athemzug. Dort wehet es oft so stark, daß man die Häuser, die keine Glasfenster haben, von der Windseite ganz zumachen muß. In einer gewissen Plantage, die ein paar tausend Fuß über die Meeresfläche erhaben war, befand ich mich wie in einer andern Region: Echallotten wuchsen in Menge, Zuckererbsen blühten, der Blumenkohl setzte an, die Milch war fett, gerann hingeseht wie in Europa zu weichem Käse, und gab harte, wohlschmeckende Butter, alles Seltenheiten in der heißen Zone.

Die dreijährige Dürre und der Bohrer, womit auch dieses Land heimgesucht ward, mußten da, wo man schon mit einem ausgemergelten Boden und mit felsichten Jähren zu kämpfen hatte, zwiefach drückend seyn. Einige standen in Bereitschaft, wenn das Unglück fortbauerte, ein milderer Schicksal in den freundlicheren Gegenden des fruchtbaren Demerari zu suchen.

Die Volksmenge wird ein Jahr ins andere zu 1300 Weissen und 4200 bis 4500 Neger angeschlagen. Die Erndte beträgt in guten Jahren etwa 3000 Fässer zu 1800 Pfund, in den beyden letzten, schlechten Jahren betrug sie nur 1200 bis 1500 Fässer.

Von

Von hier kömmt man über *Peteis Island* und mehrere nackte unbewohnte Inselchen oder Werder nach

Spanish Town oder Virgin Gorda.

Diese etwas kleinere Insel als Tortola soll ihren ersten Namen von den pyramidenförmigen, hohen, spitzigen Felsenstücken erhalten haben, die von weitem aus dem Meer hervorzuragen scheinen und Stadthürmen gleichen. Der südwestliche Theil des Landes ist eine lange Reihe grosser hingeworfener, hängender und aufgethürmter Steinmassen, die sich weit in die See hinein erstrecken und wegen ihres zerstörten Aussehens *broken Jerusalem* genannt werden. Bey der Ansicht dieser Spuren der majestätischen Naturscene, welche einst diese prächtige Verwirrung hervorbrachte, kann kaum der kälteste Phlegmatiker sein Herz erhabenem Gefühl verschliessen. Wo dieser Seepect sich endiget, fängt der flache Theil des Landes an, der sich bis an die nördlichen Berge erstreckt, die ungefähr so hoch sind wie Tortola. Auf dieser Fläche liegen hie und da einzelne Felsenstücke, wie ein grosses Gebäude, deren einige durchaus geborsten sind, als wenn sie mit Kunst gespalten wären. Da man dort oft Erdbeben verspürt, so ist in diesen wohl der Grund hievon zu suchen. Diese Steinmassen bestehen meistens aus hartem, bläulichem Granit.

Am Ufer auf der Westseite des Landes hat die Fantasie der Natur eine andere Scene hervorgebracht, die nicht weniger einen unvertilgbaren Eindruck zurücklässt, ein Bad, welches sich gleichsam verkrochen hat. Um

von der Landseite hinein zu kommen, muß man durch eine schmale Oeffnung zwischen zweyen Felsen schlüpfen. Dann zeigt sich gleich das von Granit eingeschlossene Bad in seinem ganzen Umfang. Die Wand rechts nach dem Meere zu ist senkrecht, eben und 20 bis 24 Fuß hoch. Oben schließt sie sich an den Bogen, der von der linken Seite her wie ein Gewölbe über das ganze Bad sich ausbreitet. Unten hart über der Oberfläche des Wassers ist in selbiger eine Oeffnung, durch welche die Meereswogen mit brausendem Zorn hereinbrechen, kaum aber erreichen sie schäumend das Wasser des Bades, so, wie aus Ehrfurcht für die Festlichkeit des Orts, wallen sie in sanfter Bewegung dem sandigen Gestade entgegen. Am Eingang ist die Grotte 16 Fuß breit, in der Mitte wird sie schmaler und theilt sich in zwey Kammern, deren im Hintergrunde abnehmende Breite das Perspectiv vervollkommet. Die ganze Länge ist etwa 80 Fuß. Der Grund ist feiner, gelber Sand, anfänglich sehr seichte, allgemach wird er tiefer, mehr als manns hoch, wovon ein schwimmender Neger mich überzeugte. Hier kann man demnach die milde Erfrischung des Wassers in selbstbeliebigem Maaße genießen, ja innerhalb des festen Granitgemäuers sicher umherschwimmen; dies schützt vor Sonne und Regen, und läßt nicht mehr Licht hinein, als daß man eben sehen kann: kurz, das Brausen des Meeres von aussen, die sachte Bewegung des Bades, die Länge und Höhe der Grotte, die angenehme Dunkelheit und das festliche Einsame lassen den Einkehrenden ungerne diesen majestätischen Ort verlassen.

Es giebt eine Mine im Lande, die Kupfer und Zink enthält: sie ward vor einigen Jahren geöffnet und
unter

unter einem Aufseher betrieben, weil aber die abwesenden Eigenthümer dabey einbüßten, bald wieder zugeworfen. Jemand auf der Insel behauptete, daß sie dem Aufseher allerdings Silber eingebracht habe und dieser damit durchgegangen sey.

Der vornehmste Ertrag des Landes ist Baumwolle und Lebensmittel, und dieser ist unerheblich. Dürre und Miswachs hat die mehrsten Pflanzern von dem ausgemergelten mit unzähligen Steinen durchgekneteten Boden vertrieben, so daß nur ein Paar eigentliche Plantagen übrig sind. Man sieht hie und da die Ruinen verlassener Häuser; und Plätze mit Caschu- und andern Fruchtbäumen beweisen, daß Fleiß einst in der Hoffnung zu erndten gepflanzt habe. Aber man lernt nirgends besser als in der heißen Zone, wie vergebens es ist, gegen die Natur zu arbeiten.

In der Bay liegen wenige Häuser, einige bewohnt, andere leer, alle zeugen von der schlechten Verfassung des Orts. Auf der andern Seite des Landes Anegada und Sombbrero gegenüber sollen verschiedene Weiße in der äussersten Dürftigkeit leben und sich von der Fischerey ernähren.

K r a b b e n e y l a n d.

Diese Insel, welche auf den mehrsten Charten den Namen *Bique* oder *Bekia* führt und ungefähr 14 Meilen im N. W. von *St. Croix* belegen ist, hat in den leßtern Zeiten Dänemarks Aufmerksamkeit an sich gezogen, als ein Land, dessen rechtmässiger Besiß an-

sehnliche Vortheile gewähren würde. Von den vermeyntlichen Gerechtsamen mehrerer Nationen an dieser Insel handelt der Etatsrath Höst in seinen Nachrichten von St. Thomas. Ich schränke mich auf die natürliche Beschaffenheit des Landes ein, wie fern solche dem künftigen Besizer vortheilhafte oder nachtheilige Aussichten öffnet.

Die größte Länge der Insel ist kaum 5 dänische Meilen, und die Breite 1 bis 3 Viertelmeilen, wie man aus Jeffery's westindischem Atlas sieht, der die beste Zeichnung giebt, die sich meines Wissens in irgend einem öffentlichen Werk findet.

Der östliche Theil des Landes ist eine tiefe Fläche, die kaum höher wie das Meer liegt und über 3 dänische Meilen weit bis an die St. Settlementsbay im westlichen Theil sich erstreckt, wo das Land der Schätzung nach 6 bis 800 Fuß sich hebt. Diese Fläche ist noch mit Bäumen und Gebüsch bedeckt, welche dem Boden zum Schutz dienen, daß er nicht verbrenne, obgleich mehrere Nationen die größten und nützlichsten Bäume längst gefällt haben und noch fällen, viele auch Feurung daher holen, welches doch kaum die Auslagen bezahlt, wenn eine Chaloupe mit acht oder zehn Mann täglich zu 12 $\frac{1}{2}$ Rthl. berechnet wird. Inzwischen hat das abgefallene vermoderte Laub die Erde mit einer mulmigen Rinde versehen, welche den Schein von Fruchtbarkeit erregt, ich fürchte aber, eine nähere Untersuchung werde ergeben, daß die Unterlage aus Lehm und losem Sande bestehe, der keine anhaltende Fruchtbarkeit verspricht. Flächen sind etwas so ungewöhnliches zwischen den Wendekreisen,

kreisen, daß ich glaubte in einem europäischen Walde zu seyn, wie sich mir an einer Stelle, wo Bäume gefällt waren, ein Weg öffnete, auf dem ich quer über das Land gieng, um es auf der andern Seite zu besehen. Hier stieß ich auf eine sehr grosse Salzflache, die sich weit ins Land hinein erstreckte, und da sie ziemlich ausgetrocknet war, gieng ich über sie nach dem Meer, wo ich Puerto-ricco erblickte. Dieser ganze Strich, der obbesagtermaaßen über 3 Meilen von der Länge des Landes von S. O. ab einnimmt, muß bey Orcanen und hohen Fluthen Ueberschwemmungen ausgesetzt seyn, vom Seewasser und dem vielen Salz, das der schneidende Wind mit sich führt, leiden und in der feuchten Regenzeit ein Feind des menschlichen Lebens seyn.

Der westliche Theil des Landes hingegen, in welchem die Settlements-bay liegt, ist höher, gesünder und fruchtbarer, weswegen auch die Engländer sowohl als die Dänen ehemahls diese Stelle für die vortheilhafteste zur Niederlassung ansahen und die Bay darnach benannten.

Auf der Südseite des Landes sind verschiedene geräumige und schöne Buchten mit gutem Untergrund für mittelmäßige Fahrzeuge. Die merkwürdigste ist *great-harbour*, zu welcher ein enger Canal zwischen Bänken, einem Riff und einem kleinen Werder führt, so daß man des Orts kundig seyn muß, um wohlbehalten hineinzukommen. Der Hafen ist von weitem Umfang und nahe am Lande ziemlich tief. Ich erinnere mich in diesem Augenblick einer angenehmen Nacht, die ich da zubrachte, wo ich eine unaufhörliche Musik hörte, die eine Art
kleiner

kleiner grünen Frösche machte, deren Laut in St. Jean noch von einigen für Schlangengezische gehalten wird; darunter mengte sich das grelle Schwirren der westindischen Heuschrecken, *crickets*, das bey Tagesanbruch von dem wilden Geschrey der grünen Papageyen abgelöst ward, welche in den Gipfeln der höchsten Bäume wohnen. Die Buchten sind voll von allerley Fischen und den kleinen westindischen Austern, und das Land hat einen Ueberfluß an grossen wohlschmeckenden Krabben und an wilden Zugtauben, welche im Herbst einige Monate auf den westindischen Inseln verweilen, um mit den bittern aromatischen Beeren sich zu mästen und dem ersten Raubthiere in der Natur, dem Menschen zur Speise zu dienen. Nach dieser Gegend machen die Einwohner in St. Croix und den übrigen benachbarten Inseln verschiedentlich Lustreisen auf acht bis zehn Tage, um durch die Seelust gestärkt zu werden und die freyen muntern Vergnügungen der Natur zu genießen; am Tage probieren sie ihre Fertigkeit oder ihr Glück im Fischen und Schiessen, Abends kehren sie an Bord zurück, wo sie schlafen: eine solche Gesellschaft pflegt man eine Maroonpartie zu nennen.

Ein einiger farbiger Mann ohne Frau und Kinder lebt da seit verschiedenen Jahren von der Welt abgesondert, und man sagt, eine unglückliche Liebe habe ihn zu diesem Entschluß gebracht. Gegen die nurgedachten Besuchenden ist dieser Mann dienstfertig; willig, anzuweisen und zur Hand zu gehen. Sein ruhiges Betragen und seine genügsame Zufriedenheit bewährt Horazens Satz, daß, wer glücklich seyn und bleiben will, Wünsche

sche und Bewunderung verjagen sollte. Aber auch dort ist er vor Menschenbosheit nicht sicher. Hie und da hatte er sich eine Hütte erbaut, Nams und andere Erdfrüchte gepflanzt, da kamen schadenfrohe Parthengänger oder unbarmherzige Räuber, zerstörten oder raubten ihm sein Bißchen, und nöthigten ihn, nach abgelegenen Orten zu flüchten. Man sieht noch hie und da die Spuren seiner verlassenen Pflanzungen. Gutgesinnte Fremde hingegen versorgen ihn vor ihrer Abreise mit Wein, Rum und Lebensmitteln, so viel sie entbehren können.

Vierfüßige Thiere giebt es dort nicht ausser verschiedenen Arten Lacerten. Einige Schnecken und kleine Schlangen sah ich, sonst aber keine Thiere, die nicht in St. Croix wären, Vögel ausgenommen, die sich in den Wäldern besser befinden, z. E. den schönen Flamingo, dessen Grösse und prächtiges Gefieder von weitem in die Augen fällt, wenn er sich haufenweise an dem niedrigen Ufer einfindet.

Dem Bewohner eines Landes wie St. Croix, wo, selbst in Vergleichung mit England, der Ackerbau seinen höchsten Gipfel erreicht hat, ist es eine behagliche Ruhe des Auges, von den regelmässigen Anlagen des Gleisses zur Natur in ihrer freyen auflebenden Gestalt sich zu wenden. Daher lockt dies waldige Land verschiedene hin, mehr, um die Begierde etwas seltenes zu sehen, zu befriedigen, als um zu untersuchen, wie fern es zum Anbau geschickt sey. Ich hatte diese letzte Absicht, dennoch bescheide ich mich, daß ich in folgendem irren könne:

Ich will mit dem Etatsrath Höst annehmen, daß das Land gut und der Boden, jedoch nur im westlichen Theil, fruchtbar sey und daß das frische, mulmige Erdreich die Arbeit besser bezahlen werde, als die ausgefogenen und nackten Strecken in St. Thomas und, wie man hinzusetzen kann, in dem östlichen Theil von St. Croix. Sollen aber die Unkosten erstattet werden, die ein neues Etablissement erfordert, so müßten nicht einzelne Flecke, es müßte das ganze Areal angebaut und Bäume und Gebüsche müßten ausgerottet werden, und so wäre das flache nackte Land dem scharfen Passatwinde preis gegeben, der die Ostseite aller Inseln austrocknet. Ja will man nicht dem Naturgesetz widersprechen, wonach alle feuchte Körper zur Berührung zu kommen trachten und die Regenwolken flussreichen und waldigen Gegenden nachgehen, so werden die hohen östlichen Gebürge in Puerto - ricco von dem niedrigen, cultivirten und mit der Zeit gedörrten Krabbeneyland alle Wolken wegziehen und es dadurch noch trockener und unfruchtbarer machen, so wie die Erfahrung lehrt, daß in den andern Inseln die Ostseite selten gleich viel Regen mit dem übrigen Theil bekomme, es sey denn, daß der stehende Wind umgehe und mit dem Regen von der entgegengesetzten westlichen Seite komme.

Ich setze voraus, daß die Nation, die das Land in Besiz nähme, vermöchte, ein Fort und Batterien zur Vertheidigung des Eigenthums gegen Räuber und streifende Parthenen anzulegen, und daß man zu einer Zeit, da der Negerhandel sich seinem Ende nähert, Mittel fände, das Land mit africanischen Arbeiten zu besetzen;

ken; wie dürfte man aber erwarten, daß fremde Colonisten in Krabbeneyland sich niederließen, so lange das fruchtbare Demerari jeden nicht unvermögenden mit offenen Armen empfängt und gewissere Vortheile darbietet.

Den wenigen hingegen, die von unsern Inseln dahin sich begeben möchten, würde die grössere Fruchtbarkeit bey der geringen Anzahl Neger die Auslagen kaum erstatten. Denn nach kündiger Pflanzeer Berechnung fehlen in St. Croix zur vollen Besatzung noch 8 bis 10000 Neger, und wie viele fehlen nicht in St. Thomas und St. Jean.

Nach den Begriffen von dem Werth niedriges und flaches Landes innerhalb der Wendekreise, die ich in dem 1sten Cap. der 1sten und dem 2ten Cap. der 3ten Abth. entwickelt habe, muß diese Insel der Gesundheit und dem Leben ihrer Bewohner höchst gefährlich werden. Wenn auch nach des Statsraths Höst gegründetem Vorschlag der Hauptsitz, das Fort oder die Stadt im N. O. angelegt würde, um durch den beständigen Wind vor dem Gift der feuchten Ausdünstungen des Landes gesichert zu seyn, so würden doch die Pflanzeer mit den Ihrigen überall auf ihren Gründen wohnen müssen und durch die giftigen Dünste der grossen Salzflache und so vieler kleinern niedrigen und sumpfigen Stellen äusserst gefährdet seyn. Ein Umstand, der in Westindien so wichtig ist, daß von zwey benachbarten Wohnungen die eine, einer solchen Lage halben, ja blos, weil sie nicht lustig genug ist, höchst ungesund seyn kann, wenn die andere unschädlich ist.

Bey dem allen steht nicht in Abrede zu ziehen, daß der Besiß dieses Landes in mancher Rücksicht vortheilhaft seyn würde: Caffee und Baumwolle würden schnell wachsen, Guineagrass würde mit Erfolg gepflanzt werden und Viehzucht würde gut anschlagen. Wie aber die Bevölkerung geschehen sollte, wie in Ermangelung fester Vertheidigungsanstalten das Eigenthum anders als durch ein Paar bewaffnete Fahrzeuge zu sichern, und wie dem Entweichen der Neger vorzubeugen stünde, dies sind schwer zu beantwortende Fragen. Die Besorgniß, daß die Neger nach Puerto - ricco hinüberschwimmen würden, ist ohne Grund, denn die Entfernung beträgt gewiß ein Paar Meilen: mit kleinen Rähnen aber würden sie des tiefen Wassers ungeachtet leicht übersetzen können, ja bey stillem Wetter würden sie es wagen, auf einem Brett mit einem Ruder hinüber zu steuern.

Daß die Spanier dieses Land nicht gern in fremden Händen sehen, darüber darf man sich nicht wundern, da Speculanten bald dem ergiebigen Schleichhandel mit Puerto - ricco, wogegen Spanien so strenge Vorkehrungen gemacht hat, sich widmen würden. Dies würde zu Misverständnissen und Unzuträglichkeiten auf beyden Seiten Anlaß geben, da nachbarliche Freundschaft nicht ohne Billigkeit und Handhabung gegenseitiger Gerechtsamen bestehen kann.

Dies sind meine Gedanken von dieser Insel, die ich denen zur Prüfung überlasse, die Gelegenheit haben, sie zu besuchen. Und sollte der Staat einst zu ihrer Besitznehmung sich entschließen, sind nähere Nachrichten leicht einzuziehen.

Einen

Einen Punct muß ich noch berühren, ehe ich schliesse, der auf diese Insel auch Beziehung hat. Schon seit dreyhundert Jahren haben verschiedene Europäische Staaten sich Besitzungen in jenem Welttheil verschafft. Jeder derselben kommt mir vor wie eine Henne, die ihrer selbst wegen Küchlein wartet, sie pflegt und für sie sorgt: wie diese heranwachsen und sich stark genug fühlen, sich selbst zu helfen, verlassen sie die Mutter. So trennte sich Nordamerica von England. Das französische St. Domingo ist für Frankreich verloren. Martinique und Guadeloupe leiden von inneren Unruhen und suchen Hülfe bey den Feinden des Mutterlandes. Die englischen und dänischen Inseln haben ihren höchsten Gipfel erreicht, und die Zeit allein kann lehren, wie lange sie da stehen bleiben werden. Surinam und Demerari sind noch im Zunehmen. Wie niemand es vorherseh, daß Nordamerica sich unabhängig von England machen würde, so kann auch der Zeitpunkt näher seyn, als man glaubt, daß die ungeheure Strecke von Quivira bis terra del Fuogo von der Herrschaft der Spanier und Portugiesen sich losreißt. Wenn dies geschieht, wenn jenes grosse Continens seinen reichen Schooß, seine Wälder und Flüsse Anbauern und Anwohnern öffnet, was wird da aus erwähnten Europäischen Besitzungen, aus allen westindischen Inseln werden, nackten Flecken gegen die fruchtbaren Strecken der Reiche und Lande, die vom Fuß des Andes zu beyden Seiten bis an das Meer sich ausbreiten? Sie werden ein Nichts für Europa werden, in ihren vorigen Zustand zurücksinken, in Waldungen und Wildnisse sich verwandeln: kaum wird ihnen ein Bewohner zum Denkmahl voriger Zeiten übrig bleiben.

Dhne

Ohne einen mystischen Wahrsager abgeben zu wollen, bloß weil der Mensch sich immer gleich ist, und weil künftig geschehen wird, was sich bisher zugetragen hat, halte ich dafür, daß gerade die gegenwärtige Epoche mit solchen Begebenheiten schwanger sey, wenn nicht Europens eigene Revolutionen den Colonien noch eher ein Ende machen. Und so glaube ich, daß die westindischen Inseln in diesem Augenblick ihre größte Rolle gespielt haben.









New York Botanical Garden Library

F2096 .W44 1794 gen
West, Hans/Beytrage zur Beschreibung von



3 5185 00034 2814

